
Julika Brandestini; julika.brandestini@gmx.de
Rodenbergstr. 4./ 10439 Berlin

Das Problem der Übersetzung von Dialektpassagen. Italienische Übersetzungen der Buddenbrooks von Thomas Mann



Diplomarbeit an der Fakultät Kulturwissenschaften am Lehrstuhl:
„Deskriptive Linguistik und interlinguale Soziolinguistik“
Europa-Universität Viadrina

Betreuer: Prof. Dr. Harald Weydt
Zweitkorrektor: Prof. Dr. Eckhard Höfner

Inhaltsverzeichnis

1	Problemstellung der Arbeit	3
2	Grundlagen für die Analyse der Übersetzungen	6
2.1	Übersetzungstheorie	6
2.1.1	Kurzer historischer Abriss	6
2.1.2	Zeitlosigkeit des Originals und Zeitgebundenheit der Übersetzung	9
2.1.3	Die literarische Übersetzung	10
2.2	Dialekte in Deutschland und Italien	13
2.2.1	Begriffsdefinition	13
2.2.2	Dialekt in der Theorie	14
2.2.3	Dialektstruktur in Deutschland und Italien	15
2.2.4	Dialektbewertung in Deutschland und Italien	21
2.2.5	Dialekt in der Literatur	27
3	<u>Analyse der verschiedenen Übersetzungen</u>	<u>32</u>
3.1	Das Werk und die besondere Rolle der Sprache	32
3.2	Die Übersetzung der bayerischen Dialektpassagen	40
3.2.1	Merkmale des bayerischen Dialekts	40
3.2.2	Umfrage über die Wahrnehmung Permaneders und seines Dialekts	49
3.2.3	Übersetzungstabelle der Dialogparts Permaneders	52
3.2.4	Übersetzung des bayerischen Dialekts in den lombardischen Dialekt	59
3.2.5	Übersetzung des bayerischen Dialekts in Standarditalienisch mit umgangssprachlichen Elementen	74
3.3	Die Übersetzung der plattdeutschen Dialektpassagen	76
3.3.1	Die Übersetzung der verbalen Leitmotive	80
4	<u>Ergebnisse</u>	<u>88</u>
5.	<u>Italienische Zusammenfassung</u>	<u>93</u>
	Anhang	97
	Literatur- und Abbildungsverzeichnis	99

1 Problemstellung der Arbeit

Die vorliegende Arbeit behandelt italienische Übersetzungen des Romans „Die Buddenbrooks“ von Thomas Mann. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Betrachtung der vorhandenen dialektalen Elemente und besonders des bayerischen Dialekts, da an dieser Stelle das Problem ‘Übersetzung’ besonders deutlich wird; Dialekt als besonderes literarisches Stilelement stellt den Übersetzer vor ein schwieriges Problem.

Ich bin überzeugt, dass eine erneute Behandlung verschiedener Übersetzungen der „Buddenbrooks“ trotz einer bereits vorliegenden Masterarbeit zum Thema, die eine englische und eine polnische Übersetzung vergleicht, seine Berechtigung hat. So vielschichtig wie das Werk selbst sind auch die möglichen Herangehensweisen an dessen Analyse. Im Unterschied zu der Masterarbeit vergleiche ich verschiedene Übersetzungen des Werks in nur eine Sprache, das Italienische, denn meiner Meinung nach ist eine solchen Analyse besonders geeignet, die Möglichkeiten und Grenzen von Übersetzung auszuloten und zu beschreiben. Des Weiteren stellt meiner Meinung nach die Übersetzung von Dialekt aus dem Deutschen ins Italienische einen besonders interessanten Untersuchungsgegenstand dar, denn es sind dabei gewissermaßen theoretisch ideale Bedingungen vorhanden, nämlich eine sehr ähnliche Dialektstruktur und eine in vielen Punkten übereinstimmende geschichtliche Entwicklung der beiden Länder.

Zunächst jedoch werde ich im ersten Teil der Arbeit einige einleitende theoretische Betrachtungen über das Phänomen Übersetzung im Allgemeinen und Übersetzung von Dialekt im Besonderen anstellen sowie einen kurzen Überblick über die Dialektlandschaft in Deutschland und Italien geben. An diesen ersten theoretischen Teil schließt sich dann die Analyse der verschiedenen Übersetzungen an.

Im Zuge dieser Analyse stütze ich mich auf die 1901 zum ersten Mal erschienene deutsche Ausgabe des Romans durch den Fischer Verlag in der überarbeiteten Fassung von 2004. Die vergleichende Analyse der italienischen Fassungen hingegen betrachtet die folgenden Übersetzungen:

1. die Übersetzung Ervino Pocar für den Verlag Oscar Mondadori von 1949.
2. die Übersetzung Anita Rhos für den Verlag Einaudi von 1952.
3. die Übersetzung Furio Jesi und Silvana Speciale Scialoja für den Verlag Garzanti von 1983 sowie
4. die Übersetzung Maria Cristina Minicelli für den Verlag Newton Compton editori von 1992.

Die vergleichende Analyse dieser vier Übersetzungen ist Thema der vorliegenden Arbeit. Zwar wurde das Buch noch weitere Male übersetzt, doch die Betrachtung dieser vier Versionen ist für meine Analyse ausreichend, da schon an ihnen die verschiedenen möglichen Herangehensweisen an das Problem der Übersetzung von Dialekt deutlich werden.

Dabei werden der Analyse zwei verschiedene Gesichtspunkte zugrunde gelegt. Zunächst wird behandelt, in welcher Weise der bayerische Dialekt der Figur Permaneder in den italienischen Übersetzungen wiedergegeben wird; anschließend wird untersucht, welche Lösungen die Übersetzer hinsichtlich des plattdeutschen Dialekts der Lübecker gewählt haben. Ein wichtiger Faktor dieser vergleichenden Analyse sind die Konsequenzen, die sich aus der unterschiedlichen Dialektwiedergabe für die Darstellung des Verhältnisses zwischen dem Bayern und der Lübecker Oberschicht ergeben.

Als Hypothese gehe ich davon aus, dass sich die Übersetzung von Dialekt aus dem Deutschen ins Italienische oder umgekehrt idealer Voraussetzungen erfreut. Trotz genereller Schwierigkeiten, einen Dialekt der Ausgangssprache durch einen Dialekt der Zielsprache adäquat wiederzugeben, scheinen mir Deutschland und Italien, wie bereits angedeutet, durch die ähnliche Dialektstruktur und die

ähnliche (sprach)geschichtliche Entwicklung eine privilegierte Sonderstellung innezuhaben.

Mit einem Fazit, inwiefern die Dialektwiedergabe in den einzelnen Fällen gelungen ist sowie mit einigen Vorschlägen zu möglichen alternativen Lösungen schließt der dritte Teil dieser Arbeit.

Alle Übersetzungen der zitierten fremdsprachlichen Literatur sind wörtliche Übersetzungen und von mir selbst angefertigt. Der Arbeit wird die neue deutsche Rechtschreibung zugrunde gelegt, in der Form von 1996 (Hermann 1996).

2 Grundlagen für die Analyse der Übersetzungen

2.1 Übersetzungstheorie

2.1.1 Kurzer historischer Abriss

Als der erste Übersetzer und Übersetzungstheoretiker des deutschen Sprachraums wird Martin Luther bezeichnet. Er fertigte zwischen 1522 und 1534 eine Übersetzung der Bibel in die „Sprache des Volkes“ an, also aus dem Lateinischen ins Deutsche, um das Wort Gottes dem einfachen Volk unmittelbar zugänglich zu machen. Natürlich sah er sich in diesem Unterfangen mit der katholischen Kirche als mächtigem Gegner konfrontiert, da diese den Verlust ihres stärksten Machtmittels befürchtete: das Monopol auf die Verkündigung und die Auslegung der Heiligen Schrift. Auf der anderen Seite hatte Luther mit der Übersetzung der Bibel einen ausschlaggebenden Einfluss auf die Entwicklung einer einheitlichen deutschen Sprache. Zuvor existierten im Prinzip nur verschiedene lokale Varietäten mit erheblichen sprachlichen Unterschieden zwischen den einzelnen Regionen. Martin Luthers theoretischen Überlegungen zum Phänomen der Übersetzung schrieb er 1530 in seinem berühmten „Sendbrief vom Dolmetschen“ (Übersetzen und Dolmetschen waren für ihn dasselbe) nieder. Danach wurde das Problem der Übersetzung bis zur Aufklärung im 17. Jahrhundert im Prinzip nicht mehr als theoretische Problemstellung behandelt. Jörn Albrecht schlägt eine Entwicklung der Übersetzungsgeschichte in drei Schritten vor, die er einen ‘dialektalen Dreischritt’ nennt, von der wörtlichen zur freien Übersetzung, an die sich eine Rückbesinnung auf das Original anschließt. Diese Dreiteilung werde ich im Folgenden übernehmen.

Die wörtliche Übersetzung

Zunächst einmal existierte Übersetzung ausschließlich als Interlinearversion, das heißt eine strenge Eins-zu-Eins-Übertragung des Ausgangstextes in den Zieltext. Daraus entwickelte sich die Theorie der wörtlichen Übersetzung. Unter diesen Begriff fallen zwei verschiedene Phänomene. Einerseits bezeichnet er die Treue in syntagmatischer Hinsicht, das heißt eine „möglichst genaue Abbildung der

Reihenfolge der Elemente des Originals in der Übersetzung“ (Albrecht 1998: 63). Andererseits schließt er ebenfalls die Treue im paradigmatischen Bereich mit ein, was bedeutet, die Gegenstände und Sachverhalte des Ausgangstextes als Invarianten beizubehalten. Dieses Vorgehen impliziert die Überzeugung, dass ebendiese Sachverhalte und Gegenstände eins zu eins übersetzbar, also objektiv und einheitlich, „übereinzelsprachlich“ gegeben seien und in den einzelnen Sprachen lediglich verschiedene Bezeichnungen erhielten, wovon zum Beispiel die Strukturalisten um Roman Jakobson ausgingen. Da es jedoch im Bereich der interlingualen Übersetzung eine völlige Gleichwertigkeit einzelner Zeichen nicht geben kann, werden hierbei größere Sinn-Einheiten (‘Botschaften’) übersetzt, um die Invarianz der Bedeutung, der Aussage, zu gewährleisten.

An dieser Stelle stoßen wir auf eine weitere wichtige Frage, die sich an die Überlegungen zur Treue am Original anschließt, nämlich die Frage nach dem objektiven Textsinn. Gibt es einen objektiven Textsinn unabhängig von der individuellen Rezeption? Lässt sich der Sinn eines Textes von der jeweiligen Ausdrucksform trennen, oder konstituiert sich der Sinn nicht gerade durch diese? Nach dem weitgehenden Scheitern der automatischen Sprachübersetzung verlagerte sich auch in der linguistischen Übersetzungstheorie der Kern der Invarianzforderung von der Aussage auf die Interpretation, also auf die kommunikative Äquivalenz zweier Texte.

Die freie Übersetzung

Im 17. Jahrhundert, im Zeitalter der Aufklärung, entstand die Schule der ‘einbürgernden’ und ‘freien’ Übersetzung, als deren Vertreter unter anderem Johann Wolfgang von Goethe zu nennen ist. Sie proklamierte die Hinbewegung des Textes zum Leser, eine Adaption des Textes an die Kultur der Zielsprache; dabei entfernte man sich zunehmend vom Ausgangstext und verfolgte das Ziel, dunkle und mehrdeutige Stellen des Originals ‘aufzuhellen’, also eindeutig zu gestalten. Die Theorie der freien Übersetzung nun schließt ihrerseits verschiedene Ausprägungen und Interpretationen dieser Freiheit ein. Ihre bekanntesten Verfechter sind wohl die Vertreter der ‘belles infidèles’, einer Übersetzerschule aus Frankreich, als deren Stammvater Perrot d’Ablancourt bezeichnet wird. Sie

stellten die Ästhetik des Textes in den Vordergrund, zu dessen Gunsten teilweise auch erheblich von der Vorlage abgewichen, nach Belieben geglättet, ausgelassen und hinzugefügt wurde, um dem Leser gerecht zu werden. ‘Frei’ kann aber auch verstanden werden als notwendige Abweichung vom Ausgangstext, von seiner syntagmatischen und paradigmatischen Wörtlichkeit aus rein sprachlichen Gründen. Hier fügt sich ein berühmter Übersetzerleitspruch ein: „So treu wie möglich, so frei wie nötig“, wobei diese ‘Freiheit’ hier auf sprachlichen Zwängen beruht.

Diese beiden Komponenten fasst Jörn Albrecht in seinem Konzept der ‘äußeren’ beziehungsweise ‘inneren Grenzen’ der Übersetzung zusammen. Es geht um die zentrale Frage, „wie wörtlich ein zielsprachlicher Text den ausgangssprachlichen nachbilden darf“, und andererseits, „wie frei ein zielsprachlicher Text den ausgangssprachlichen nachbilden darf“, jeweils „ohne die Grenzen der Übersetzung zu überschreiten“ (Albrecht 1998: 243). Es müssen einerseits genügend Komponenten des Originals bewahrt werden, um nicht in den Bereich der freieren Formen des Übersetzens wie zum Beispiel die *imitation* oder die *adaption* zu geraten, auf der anderen Seite stellt die Idiomizität sowie die grammatikalische und lexikalische Korrektheit des Zieltextes eine notwendige Bedingung dar.

Rückbesinnung auf das Original

Anfang des 19. Jahrhunderts proklamierte Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher erneut einen gegensätzlichen Leitsatz, nämlich die Hinbewegung des Lesers zum Original, eine Partizipation des Lesers an der Kultur des Ausgangstextes; das bedeutete eine relativ ‘treue’ und ‘verfremdende’ Art der Übersetzung sowie eine bewusste Rückbesinnung auf das Original und seine Eigenheiten. Diese Wende in der deutschen Übersetzungsgeschichte wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts von Herder eingeleitet. Die Vielheit der Sprachen wird bei ihm nicht mehr als zu beseitigender Mangel begriffen, sondern „wird als notwendige Verschiedenheit zum Positivum, das die Identität von Stämmen, Völkern u.s.w in der geschichtlichen Betrachtung überhaupt erst kenntlich macht und zugleich sichert“

(Apel/ Kopetzki 2003: 80). Das bedeutet, dass in die Übersetzung nun wieder Fremdheitselemente Eingang finden sollten.

Das 20. Jahrhundert hingegen zeichnet sich durch eine große Heterogenität der Übersetzungsforschung aus. Sie war lange Zeit ausschließlich Domäne der Linguistik, bis auch die Literaturwissenschaft und die Kulturwissenschaft begannen, sich detailliert mit dem Thema auseinanderzusetzen. Innerhalb jeder der verschiedenen Disziplinen gibt es wiederum ein breites Spektrum an Übersetzungstheorien, die hier aufgrund ihrer Vielfalt und ihrer Heterogenität unmöglich erschöpfend dargestellt werden können.

2.1.2 Zeitlosigkeit des Originals und Zeitgebundenheit der Übersetzung

Die rezeptionsästhetisch fundierte literaturwissenschaftliche Übersetzungstheorie geht davon aus, dass ein objektiver Textsinn unabhängig vom individuellen Rezeptionsakt nicht denkbar sei. Auch laut Hans-Georg Gadamer ist Übersetzung zu bezeichnen als sprachliche Vergegenständlichung einer möglichen Interpretation des Textes, wobei neben der subjektiven Verständnisleistung der historische Kontext, das 'wirkungsgeschichtliche Bewusstsein', mit in die Betrachtung einbezogen wird. Wenn es jedoch keinen objektiven Textsinn gibt und sich dieser erst durch den Rezeptionsakt konstituiert, so kann es auch keine endgültig richtige Übersetzung geben; Übersetzung ist immer als Prozess zu verstehen, abhängig von den jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten. Der Übersetzer gibt weder ein Abbild wieder, noch stellt er ein Original wieder her, denn dieses lebt fort und ist in ständiger Veränderung begriffen. Die Übersetzung ist eine 'Umdichtung', die das Original ergänzt und vervollständigt, denn „Jede historische Sprache ordnet in ihrer jeweiligen Partikularität das Verschiedene, das sie thematisiert, in 'bestimmter Weise' an.“ (Hirsch 1997: 414). Die Übersetzung ist also zeitgebunden, historisch und jeweils Ausdruck einer bestimmten Interpretation des Originals, das in seiner Eigenschaft als Kunstwerk zeitlos ist:

„Es (das Original, Anm. d. Verf.) wird, wenn die Spuren des Alterns unübersehbar werden, von den Kulturrestauratoren der Nation, die es hervorgebracht hat, sorgsam einbalsamiert. Die Übersetzungen hingegen sollen in der Zielkultur ‘leben’.“ (Albrecht 1998: 33).

2.1.3 Die literarische Übersetzung

Obwohl das Begriffspaar einbürgernd vs. verfremdend in engem Zusammenhang mit der Dichotomie wörtlich vs. frei steht, bedarf es dennoch einer gesonderten Erwähnung. Jörn Albrecht führt die folgende Unterscheidung ein:

„Die Dichotomie ‘frei vs. wörtlich’ soll sprachlichen Erscheinungen im engeren Sinn vorbehalten bleiben [...]. Die Dichotomie ‘einbürgernd vs. verfremdend’ betrifft dagegen sprachliche Erscheinungen im weiteren Sinne wie Textgliederungsverfahren, Textsorten, Gattungen, den ‘Stil im übersetzungsrelevanten Sinn’ und darüber hinaus den ganzen Bereich, den die moderne Übersetzungswissenschaft der ‘Kulturspezifik’ zurechnet.“ (Albrecht 1998: 75).

Es ist dies der Ansatz, den unter anderem Doris Bachmann-Medick als die ‘kulturwissenschaftliche Wende’ (oder ‘cultural turn’) in der Übersetzungstheorie bezeichnet. Er löst sich von der reinen Textanalyse und bezieht den kulturellen und politischen Bedingungsrahmen, in dem der Ausgangstext entstanden ist, mit in die Betrachtung ein. Die Übersetzung wird zur interkulturellen Kommunikation:

„Wenn literarische Texte aus einer Sprache in eine andere übertragen werden, handelt es sich um mehr als eine bloße Sprachübertragung. Übersetzungsanalysen sind darauf verwiesen, den kulturellen, ja kulturpolitischen Bedingungsrahmen als einen *vor* (kursiv im Original) jeglicher sprachlicher Übersetzung wirksamen Horizont in den Blick zu nehmen.“ (Bachmann- Medick 1997: 1)

Übersetzung wird damit also zu einer „Übersetzung *von* und *zwischen* (kursiv im Original) den Kulturen“ (Bachmann- Medick 1997: 1). Literarische Übersetzung sollte demnach versuchen, Wörter und Begriffe nicht als isolierte Spracheinheiten mit normierten Bedeutungsinhalten auszufassen, sondern sie als Teil eines Kulturkontextes und im Lichte ihrer jeweils individuellen Verwendungszusammenhänge zu begreifen. Es ist nun die Frage, ob in diesem Prozess der Vermittlung zwischen den Kulturen eine bestimmte Fremdheit erkennbar, ja vielleicht sogar sichtbar gemacht werden sollte oder ob vielmehr das fremde Element durch ein möglichst wirkungsäquivalentes Element der Kultur der Zielsprache ersetzt werden sollte. Diese Vorgehensweise kann jedoch problematisch sein, denn verschiedene Kulturen können bestimmte Merkmale oder Objekte enthalten, die anderen Kulturen diskriminatorisch fremd sind; das bedeutet, dass diese nur in einer der beiden Kulturräume existieren. Dieses Phänomen kann bereits innerhalb des Gebietes einer historischen Sprache auftreten, wenn man zum Beispiel an bestimmte dialektale Bezeichnungen denkt, die regional gebunden sind. Je weiter jedoch die Kulturräume voneinander entfernt, beziehungsweise je unterschiedlicher die Kulturen sind, mit desto mehr diskriminatorisch fremden Elementen wird man sich bei dem Versuch einer Übersetzung konfrontiert sehen. Für den Übersetzer besteht nun die Möglichkeit, diese fremden Elemente zu übernehmen, sie zu eliminieren, sie zu substituieren oder erklärende Einschübe hinzuzufügen. An dieser Stelle kommt nun neben den Invarianz- und Äquivalenzforderungen eine dritte ins Spiel, nämlich die der Adäquatheit.

Jörn Albrecht bezieht die Adäquatheitsforderungen auf die Textfunktion. Texte mit unterschiedlichen Funktionen benötigen unterschiedliche Kriterien von Äquivalenz und Invarianz, um angemessen wiedergegeben zu werden. Beispielsweise stellt Katharina Reiß eine solche Typologie auf, indem sie inhaltsbetonte Texte, appellbetonte Texte sowie formbetonte Texte unterscheidet. Laut ihrer Theorie sollten erstere genau übersetzt, also möglichst alle Sachverhalte treu wiedergegeben werden, während die zweiten wirkungsäquivalent, also äquivalent in ihrer Wirkung auf den Leser sein sollten. Die dritte Art schließlich, der formbetonte Text, sollte stilistisch adäquat wiedergegeben werden. In der literarischen Übersetzung können alle drei Formen

vorhanden sein, abhängig unter anderem von der jeweiligen Intention des Autors. Es steht jedoch außer Frage, dass die Dimension des Stils in diesem Medium eine gesonderte Stellung innehat. Laut Karl Apel ist in literarischen Texten, in denen „das Bedeutete nicht unmittelbar vorhanden ist, sondern in der spezifischen Form sich erst konstituiert“¹, der Inhalt untrennbar mit der Form seines Ausdrucks verbunden. Der Stil eines Textes ist ein Variationsphänomen, das sich auf der einen Seite innerhalb der Grenzen der Sprache und ihrer Regeln sowie auf der anderen Seite innerhalb der Grenzen des Mitgeteilten, der Botschaft des Textes, bewegt. Stilmittel werden im Allgemeinen eingesetzt, um Auffälligkeit zu erzeugen, wobei als Maßstab dieser Auffälligkeiten immer die Erwartungsnorm des Rezipienten dient, wie Jörn Albrecht es ausdrückt.

Der Übersetzer sieht sich nun häufig angesichts besonderer Stilmittel, wie zum Beispiel die Verwendung von Dialekt oder Mundart (wobei diese beiden Termini als synonym zu verstehen sind) in der Literatur mit einigen Schwierigkeiten konfrontiert. Idealerweise muss er versuchen das angemessenste Mittel der Zielsprache zu wählen, das ihm zur Verfügung steht, um den Stil des Originals möglichst adäquat wiederzugeben. Aber kann die Übersetzung eines bayerischen Dialekts in eine norditalienische Mundart, wie im Beispiel der Buddenbrooks geschehen, auch nur annähernd wirkungsäquivalent mit dem Originaltext sein? Und wenn die verwendete Mundart des Ausgangstextes nicht durch einen Dialekt der Zielsprache ersetzbar ist, durch welche sprachlichen Mittel ist es dann möglich, stilistische Adäquatheit sowie die Wirkungsäquivalenz des Textes zu gewährleisten?

Es wird im Folgenden noch eingehender zu analysieren sein, welche Merkmale und Charakteristika die Dialekte in Deutschland und Italien kennzeichnen und durch welche sprachlichen Mittel diese möglichst adäquat in einer anderen Sprache wiedergegeben werden können.

¹ Apel 1983, zitiert nach Albrecht 1998: 68.

2.2 Dialekte in Deutschland und Italien

2.2.1 Begriffsdefinition

Dialekt wird, laut Klaus J. Mattheier, bestimmt als

„eine in der heutigen Gesellschaft verbreitete sprachliche Varietät, die in erster Linie definiert ist durch das Substandardverhältnis zu der sie gesellschaftlich überdeckenden Hochsprache, dem Hochdeutschen.“
(Mattheier 1980: 140).

Die gesamte Bandbreite der sprachlichen Variation hingegen, die sowohl Dialekt als auch Umgangssprache mit einschließt, wird im Handbuch Dialektologie folgendermaßen definiert:

„Sprachliche Variation ist jedes mehr/minder systematische Nebeneinander mehrerer sprachlicher Varietäten in einer Sprachgemeinschaft/ -gesellschaft, wobei die regional und/ oder sozial abweichenden Sprechweisen jeweils auf ein als Standard (-sprache) angenommenes Normensystem hin bezogen sind.“ (Besch 1983: 1443).

Die sprachliche Variation und ihre Bestimmung und Einordnung bezieht sich demnach auf zwei Komponenten, zum einen auf die Regionalität (diatopische Dimension) und zum anderen auf die soziale (diastratische) Dimension. Ersteres wird im Sinne einer horizontalen Variation als Regiolekt bezeichnet, die zweite hingegen als vertikale Differenzierung oder Soziolekt. Dialekte können also untereinander beziehungsweise im Hinblick auf die Standardsprache im jeweiligen Sozialprestige differieren sowie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Region zum Ausdruck bringen. Häufig sind diese beiden Komponenten jedoch nicht strikt voneinander zu trennen, und es liegen Mischformen von Sozio- und Regiolekten vor. Dialekte werden als Abweichungen von der Standardvarietät definiert. Zur Messung dieser Abweichungen werden verschiedene linguistische Kriterien herangezogen, beispielsweise die linguistische Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit, die Phonologie, die Lexik sowie Morphologie und Syntax.

2.2.2 Dialekt in der Theorie

Wie auch in der Übersetzungstheorie herrschten zu verschiedenen Zeiten verschiedene Theorien bezüglich der Funktionalität und der Bedeutung von Dialekten vor, die ihnen positive oder negative Eigenschaften zuschrieben. Ein Beispiel für eine stark stigmatisierende Auffassung von Dialekt ist die sogenannte Defizit-Hypothese Bernsteins, der von einer Restriktion der kognitiven Entwicklung durch Sprachvarianten und Substandards, die stark von der Standardvarietät abwichen, ausging. Eine positive Konnotation der Dialektfunktionen hingegen entwickelte Labov in seiner Differenz-Theorie, die sich auf die funktionale Äquivalenz aller sprachlichen Varianten gegenüber der Standardvarietät stützte. Er ging davon aus, dass die

„Heterogenität (der Sprachvarianten, Anm. d. Verf.) nicht nur gewöhnlich der Normalfall, sondern das natürlichste Resultat grundlegender sprachlicher Faktoren ist“ und „das Fehlen von Stilwechsel und vielschichtigen Kommunikationssystemen dysfunktional wäre.“²

In eine ähnliche Richtung weist auch das Diglossie-Konzept von Ferguson, der von einem internen Bilingualismus der Sprecher ausgeht, sofern in einer Sprachgemeinschaft zwei funktional und sprachlich definierte stabile Sprachvarietäten vorliegen. Die unterschiedliche Funktionalität der jeweiligen Varietät definiert er hierbei zum Beispiel anhand der Kriterien ihres jeweiligen Sozialprestiges, ihres Gebrauchs und der aktuellen Redesituation. Die Standardsprache (‘high variety’), die durch Normativität, ein hohes Prestige und eine größere grammatikalische Komplexität gekennzeichnet ist, wird dabei eher in geschriebener Sprache oder in formalen, öffentlichen Situationen genutzt. Die prestigeärmere und nicht normierte Substandard-Varietät (‘low variety’) hingegen wird eher im Alltag mit vertrauten Personen gesprochen, wie zum Beispiel in der Familie oder im Freundeskreis. Es kommt hier also eine dritte Variationsdimension zum Tragen, die sogenannte diaphasische Dimension, die die „sprachliche Realisierung von Personen durch situative Faktoren“ beeinflusst.

² Labov 1972, zitiert nach: Besch 1983: 1450.

Diese situativen Faktoren „bedingen in einer aktuellen Äußerungssituation, welcher Abschnitt des individuellen Sprachspektrums und welche evtl. spezifischen sprachlichen Merkmale zum Tragen kommen“ (Huesmann 1998: 38). Zwischen diesen verschiedenen Sprachvarietäten finden also situationsbezogene Wechsel, auch als ‘Code-Switching’ (Clyne) bezeichnet, statt. Der Wechsel zwischen zwei Sprachvarietäten, zwischen zwei ‘Codes’, wird durch bestimmte erlernte Auslösebedingungen provoziert: „Danach sind mit dem Erlernen der jeweiligen Sprache von Anfang an bestimmte Einstellungen, Funktionen und Situationen – sog. Domänen – verbunden und jeweils mit der einen oder anderen der Sprach(variant)en verknüpft.“ (Besch 1983: 1449). In bestimmten Situationen wählen die Sprecher also bestimmte Varietäten des Sprachspektrums anhand von erlernten gesellschaftlich- normativen Mustern.

Zum Beispiel verfehlt Permaneder offenbar die Wahl der Varietät bei seinem Besuch der Familie Buddenbrook, indem er bayerisch spricht; das kann verschiedene Gründe haben: entweder stellt diese Mischung aus bayerischem Dialekt, regionaler Umgangssprache und Hochdeutsch das Register Permaneders dar, das sich am nächsten an der Standardsprache befindet, oder aber er sieht aufgrund der grundsätzlich positiven Dialektbewertung seines alltäglichen Umfeldes nicht die Notwendigkeit, ein höheres Register zu wählen. Auf diesen Aspekt werde ich im Folgenden noch ausführlicher eingehen.

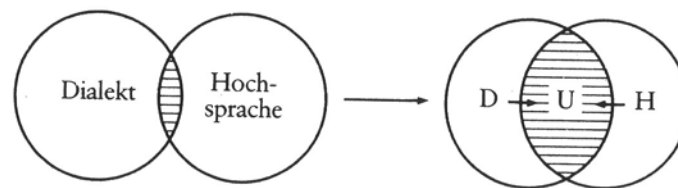
2.2.3 Dialektstruktur in Deutschland und Italien

Deutschland

Nach Ulrich Ammon wird in der kontinentaleuropäischen Terminologie im Gegensatz zur angelsächsischen zwischen Dialekt, Standardvarietät und großräumigen Dialekten, der sogenannten Umgangssprache, unterschieden. Diese Umgangssprache hat ihren Wirkungsradius im Laufe der Zeit immer mehr vergrößert (siehe Grafik S. 14). Die Dialekte selbst werden in großräumige und kleinräumige Dialekte eingeteilt, die dann aufgrund gemeinsamer Charakteristika zu Landschaftsdialekten zusammengefasst werden. Das Handbuch Dialektologie

schlägt wiederum eine fünfstufige Einteilung der Dialekte vor, vom Ortsdialekt über klein- und großräumige Dialektgruppen zum Dialektverband und schließlich zur Dialektregion. Die Umgangssprache wird definiert als eine Sprachform mit erkennbar regionalem Charakter, die sich jedoch durch ihre weitgehend überregionale Verstehbarkeit auszeichnet (Besch 1983: 1002). So kann als Umgangssprache sowohl eine im Alltag gesprochene Form der Schriftsprache bezeichnet werden, die also der Standardvarietät sehr nahe steht, als auch eine stark dialektal beeinflusste Form, die den jeweiligen Mundarten stark ähnelt. Neuere Theorien gehen von einem Kontinuum aus, in dem unendlich viele Zwischenstufen in der Skala von Dialekt zum Standard existieren, die fließend ineinander übergehen.

Grafik zur Entstehung der regionalen Umgangssprachen:



In früheren Zeiten dagegen hatte der Dialekt einen anderen Stellenwert im Varietätenspektrum. Beispielsweise im Mittelalter war diese Sprachvarietät ausschließlich durch seine regionale Zugehörigkeit gekennzeichnet, da es eine normierte deutsche Standardsprache noch gar nicht gab, sondern lediglich „regional/großregional [...] orientierte Schriftlichkeit“ (Besch 1983: 1400), die sogenannten Schreibdialekte, zu denen nur eine kleine Gruppe der Schreib- und Lesefähigen Zugang hatte. Also konnten sich auch der Substandardcharakter und mit ihm die sozialen Implikationen der Dialekte erst später herausbilden. Diese fortschreitende Normierung der Sprache lässt sich auf die gesellschaftlichen und historischen Veränderungen seit dem 15. Jahrhundert zurückführen, wie die zunehmende Mobilität und die Ausdehnung der Kommunikationsräume, die Entwicklung der Arbeitswelt hin zur Arbeitsteilung, die Urbanisierung des

Lebensraums und die Bildung des deutschen Nationalstaats (1871). All diese Veränderungen waren nur auf der Basis einer gemeinsamen Verständigung möglich. So entwickelte sich in Deutschland zunächst im 16.- 18. Jahrhundert eine einheitliche Schriftsprache, bevor es zur Entstehung der Standardsprache im 19. /20. Jahrhundert kam. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts deutete sich mit der fortschreitenden Durchsetzung der normierten Schreibvarietät langsam ein Prestigegewinn dieser Varietät gegenüber den Dialekten an. Die Bibelübersetzung Luthers war hierbei ein treibender Faktor, vor allem in den protestantischen Gebieten.

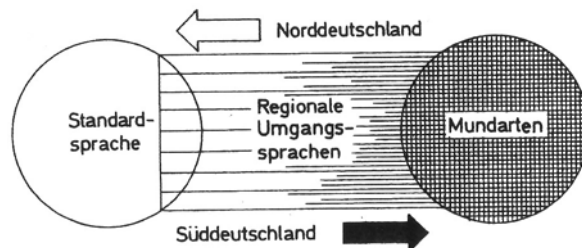
In den katholischen Gebieten Süddeutschlands vollzog sich diese Entwicklung etwas langsamer und in modifizierter Form. Der Unterschied zwischen Dialekt und Standardsprache war hier nicht so groß wie im norddeutschen Raum, so dass es nicht zu einem so deutlichen Bruch durch die Übernahme der Standardvarietät kam, sondern weiterhin Mischformen und „gewisse Eigenvarianten“ (Besch 1983: 1403) zwischen Dialekt und Standardsprache existierten. Anfangs blieb die Schriftsprache auf bestimmte Domänen wie die Kirche sowie akademische Gesellschaftskreise beschränkt, erst Ende des 18. Jahrhunderts fand das Neuhochdeutsche auch in den täglichen Sprachgebrauch Eingang, unter anderem durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht.

In Niederdeutschland erlangte die Standardvarietät, bedingt u.a. durch die große Differenz zu den dortigen Dialekten, als Kultursprache ein hohes Prestige (Besch 1983: 1402).

Das Städtewachstum, die fortschreitende Industrialisierung, die immer stärkere Mobilität sowie die Urbanisierung führten gegen Ende des 19. Jahrhunderts schließlich zur Plurivalenz der neuhochdeutschen Schriftsprache, die somit zur überregionalen Standardsprache avanciert. Ihren vollen Dominanzanspruch in der gesprochenen Sprache hat die Standardvarietät jedoch, laut Klaus J. Mattheier, erst seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs etabliert. Zur Zeit der Buddenbrooks befand sich der Wandlungsprozess vom Dialekt zur Standardsprache also noch im Übergang. Dialekt hatte bereits einen gewissen Grad der Stigmatisierung vor allem in öffentlichen Situationen erreicht, und war dennoch in vielen nicht-

formellen Situationen weiterhin fest verankert. Zunächst setzte sich die Adaption der Standardvarietät in der Oberschicht durch.

Das Verhältnis von Standardsprache und Mundart in Nord- und Süddeutschland:



Italien

Die Dialektstruktur Italiens ist in ihren Grundzügen ähnlich wie die Deutschlands. Auch hier finden wir eine Fülle von Dialekten und großräumigeren Umgangssprachen (*italiano regionale*), in denen deutliche dialektale Markierungen zutage treten; das Toskanische als ehemaliger Dialekt hat in leicht modifizierter Form die Rolle der Standardsprache übernommen. G. B. Pellegrini nimmt eine Vierteilung der italienischen Sprachvarietäten vor: vom *dialetto locale* (Lokaldialekt) über den *dialetto regionale* (Regionaldialekt) hin zu *italiano regionale* (Regionale Umgangssprache) und *italiano comune* (hier: Standarditalienisch)³. Jedoch lassen sich die Dialekte wie in Deutschland auch in Italien nicht eindeutig einteilen und es liegt eine extreme Variationsbreite vor. So kann es passieren, dass bereits außerhalb einer Stadt ein anderer Dialekt gesprochen wird als innerhalb, beziehungsweise dass zwei dicht beieinanderliegende Nachbardörfer unterschiedlichen lokalen Dialekt sprechen. Glauco Sanga teilt die Varietäten zwischen Dialekt und Standardsprache sogar in sieben Stufen ein: das *italiano standard* (Standarditalienisch) als abstrakte Kunstsprache der Grammatiker, das *italiano regionale* als Sprache des gebildeten Volkes, das *italiano popolare* als mehrheitliche Umgangssprache der

³ Alle in: G.B Pellegrini, 1960; Übersetzungen v.V. Die Bezeichnung *italiano comune* ist allerdings etwas irreführend, da G. Berruto beispielsweise so die allgemein gesprochene Form der Standardvarietät bezeichnet, ein „italiano dell’uso medio“ also, das eine Stufe unter dem formalen Standarditalienischen steht. Diese Bezeichnung werde ich im Folgenden in diesem Sinne übernehmen.

Bevölkerung, das *italiano dialettale* als Umgangssprache mit starker dialektaler Färbung, an den sich der *dialetto italianizzato* mit den *dialetti regionali* und den *dialetti locali* anschliesst (Sanga 1984: 11f). Die *dialetti italianizzati*, die ‘italienisierten Dialekte’, stellen vor allem eine aktuelle Tendenz der Sprachentwicklung dar, die sich aus der Notwendigkeit der Dialektsprecher ergeben hat, sich an immer komplexere Lebenswelten anzupassen und Anschluss an immer größere Kommunikationsnetze zu finden. Diese Einteilung von Sanga werde ich für meine Arbeit übernehmen.

P. D’Achille geht noch einen Schritt weiter und spricht von einem Kontinuum zwischen Dialekt und Standard vor allem in den Regionen, in denen der Dialekt nicht allzu sehr von der Standardsprache abweicht. Dies ist vor allem im Norden der Fall. Im Vergleich zu Deutschland weichen die italienischen Dialekte jedoch insgesamt deutlich stärker von der Standardvarietät ab. Gaetano Berruto schreibt: „[...] the structural distance between the standard and the dialects in Italy is much greater; [...] they all came into being at the same time through the transformation of Latin.” (Berruto 2005: 82). Demnach entwickelten sich alle Dialekte gleichzeitig, abgeleitet aus dem Lateinischen und einer von ihnen, der florentinische, wurde später als Standardsprache übernommen. Es fand nicht, wie in Deutschland, ein gewisser Ausgleich zwischen verschiedenen Varietäten bei der Entwicklung einer Standardvarietät statt.

Die trotzdem allem grundsätzlich ähnliche Entwicklung der Dialektstruktur in Deutschland und Italien lässt sich möglicherweise auf die teilweise parallele historische Entwicklung der beiden Länder zurückführen, vor allem in Hinblick auf die späte Vereinigung zum Nationalstaat, die in Italien 1861, also zehn Jahre vor der Gründung des Deutschen Reiches, stattfand:

„Una certa affinità di condizioni politiche e sociolinguistiche accomuna Italia e Germania, per la loro tarda unificazione in uno stato nazionale e la sensibile frammentazione culturale e linguistica.“ (Sornicola 2002: 43)⁴.

⁴ „Eine gewisse Ähnlichkeit der politischen und soziolinguistischen Bedingungen vereint Italien und Deutschland, einerseits aufgrund ihrer späten Vereinigung zum Nationalstaat und andererseits aufgrund ihrer spürbaren kulturellen und sprachlichen Zersplitterung.“

Durch den lange andauernden Regionalismus in beiden Staaten konnte es zu einer eigenständigen Entwicklung der verschiedenen Mundarten kommen, ohne dass diese durch eine überdachende, prestigereichere Standardsprache unterdrückt worden wären.

„[...] l’italiano conquistava spazi nella comunicazione parlata solo tra la fine dell’Ottocento e il primo ventennio del Novecento, con la nascita dallo Stato unitario[...].“ (D’Achille 2002: 28)⁵

Erst zu diesem Zeitpunkt begann sich das Italienische, ähnlich wie in Deutschland, von der Domäne als Schriftsprache und Sprache der Literatur auf die Domäne der gesprochenen Sprache auszuweiten, wenn auch zunächst nur im Bereich des städtischen Bürgertums. Diese Entwicklung vollzog sich, ebenso wie in Deutschland, auf der Basis einer erhöhten Mobilität und sich ausbreitender Kommunikationsnetze in der vereinigten Republik.

Tabellarischer Überblick der Sprachvarietäten

	Dialekt				Umgangs-sprache		Standard	
D	Orts-dialekt	Klein-räumiger Dialekt-verb.	Gross-räumiger Dialekt-verb.	Dialekt-region	Umgangs-sprache		Hochdeutsch	
I	Dialetto locale	Dialetto regionale	Dialetto italia-nizzato	Italiano dialet-tale	Italiano popo-lare	Italiano dell’uso medio, italiano regionale	Italiano standard, formale	

⁵ „Das Italienische konnte erst mit dem Entstehen eines vereinten Staates, zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und den ersten 20 Jahren des 20. Jahrhunderts, Raum in der mündlichen Kommunikation gewinnen.“

2.2.4 Dialektbewertung in Deutschland und Italien

Stereotyp Dialekt

Soziolinguistisch betrachtet bedeutet die Wahl einer bestimmten Sprechweise aus dem Variationsrepertoire eines Sprechers immer eine Identifikation mit einer lokalen Gruppe oder Einstellung:

„In multilingualen Situationen haben die Sprachen also nicht nur einen Kommunikationswert, sondern vor allem auch einen Identifikationswert, der sich als Merkmal der Repräsentation bestimmter sozialer Bewertungen einsetzen lässt.“ (Hartig 1998: 101).

Das gilt genauso für die Diglossie-Situation, also die Situation eines sprachinternen Multilingualismus. Als Orientierungshilfe im gesellschaftlichen Kontext stehen dem Individuum nach M. Hartig sogenannte Attitüden (Einstellungen) zur Verfügung, die ein „Bündel von Wert- und Normorientierungen“ darstellen (Hartig 1998: 144). Diese haben eine identitäts- und gruppenstiftende Funktion, dienen zur Abgrenzung der Eigen- von der Fremdgruppe und „informieren über (vermeintliche) soziale Zugehörigkeiten und persönliche Kompetenzen [...]“. (Werlen 1998: 12). Vorurteile sind also Produkt der Gesellschaft, aus der sie entspringen, sie haben keine universelle Gültigkeit, sondern beziehen sich auf einen spezifischen sozialen Kontext, wie Gaetano Berruto postuliert⁶. Rudolf Schmidt stellt die folgende Hypothese zur Entstehung dieser dialektspezifischen Vorurteile auf:

„Urteile aufgrund dialektaler Variationen sind quasi Niederschläge vielfältiger historischer Prozesse und Ausdruck von vergangenen und gegenwärtigen Beziehungen der Gruppen und Regionen, in denen verschiedene Dialekte gesprochen werden [...]“. (Schmidt 1973: 8).

⁶ „[...] gli elementi discriminanti sono infatti sempre costrutti sociali quali la comunità, il gruppo, la classe, il ruolo sociale; il tipo di varietà di lingua è individuato in base all'interazione fra la lingua e un costrutto sociale.“ (Berruto 1980: 33)

Vorurteile entstehen also im historischen Kontext, werden dann aus ihm herausgelöst und generalisiert und es entstehen Stereotype, die wiederum die Basis für Entstehung und Aufrechterhaltung der Soziolekte bilden.

Die weitreichende Konformität dieser stereotypen Urteile kommt durch soziale Sanktionen beziehungsweise Belohnung zustande. Stereotype werden von Generation zu Generation weitergegeben und sind somit von langer Dauer. Sie können fortbestehen, nachdem sich die gesellschaftlichen Umstände, die zu ihrer Entstehung geführt haben, längst geändert haben.

Deutschland

Historisch gesehen waren im Prozess der Standardisierung der Sprache und der Entstehung des Neuhochdeutschen in allen Epochen tendenziell eher die höheren Schichten Protagonisten der Entwicklung, und so begannen Dialekt und die im Entstehen begriffene Standardsprache neben der Verständigungsfunktion auch Sozialsymbolfunktion zu übernehmen. Dialekt wurde damit zur Sprache der ungebildeten Unterschichten und mit dem Fortschreiten der Standardsprache wurde Dialekt immer mehr stigmatisiert. Klaus Jürgen Mattheier schreibt, Dialekt könne schichtspezifisch sein, sei es aber nicht unbedingt. Es ist jedoch unleugbar, dass der Dialektsprecher generell einen erschwerten Zugang zu Bildung und so ein geringeres Kommunikationspotential hat, so dass auf diesem Wege auch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht und sozialen Gruppe prädestiniert, nicht aber determiniert wird. Es gibt viele spontan geäußerte stereotypische Aussagen über Dialekt, die sich auf ebendiese Schichtzuordnung der Sprecher beziehen: Dialekt sei unter anderem bäurisch, einfach, unkultiviert, rückständig, beschränkt und derb (Besch 1983: 1506).

Es gibt jedoch eine Reihe weiterer Faktoren, die das Sprechverhalten beeinflussen. Mattheier nennt, vom Substandardcharakter abgesehen, als zentrale Elemente die Regionalität und den Öffentlichkeitsgrad des Kommunikationskontextes. Auf den Öffentlichkeitsgrad bzw. die Funktionalität des Dialekts in der Privatsphäre bezieht sich eine weitere Kategorie

stereotypischer Äußerungen: Dialekt sei emotional, gemütlich, direkt und vertraut (Besch 1983: 1506). Zum Punkt Regionalität nennt Klaus Mattheier die Faktoren „landschaftliche Bindung“, „Herkommen und Ortsgebundenheit“, „Ortsbewusstsein bzw. Ortsloyalität“ (alle in: Mattheier 1980: 90) als Determinanten für den Dialektgebrauch, wobei Ortsloyalität und Ortsgebundenheit hier in der Terminologie Else Hofmanns als „geistige und affektive Bindung eines Sprechers an den Wohnort mit seinen festen Meinungs- und Einstellungsstrukturen und seinen Sozialverhaltenssystemen“ (Mattheier 1980: 96) verstanden werden.

Ein weiterer Gesichtspunkt des Faktors Regionalität in bezug auf die Bewertung von Dialekt, den ich hier nicht unerwähnt lassen möchte, ist das in Deutschland existente Nord-Süd-Gefälle, was den Dialektgebrauch betrifft. So ist der Gebrauch des örtlichen Dialekts im Süden weit weniger sozial sanktioniert als im Norden, und man wird dort als Konsequenz auch in eher formalen Situationen eine wenigstens dialektal gefärbte Form der Standardvarietät antreffen, während dies im Norden als ‘ungebildet’ stigmatisiert ist.

Auch das Stadt-Land-Gefälle spielt historische gesehen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. So wohnten häufiger in den Städten als auf dem Land Berufsgruppen mit überregionalen Kontakten, wie zum Beispiel Händler, für die das Erlernen der Standardvarietät für das berufliche Fortkommen unabdingbar war; daher besaß die Standardvarietät in den Städten ein höheres soziales Prestige als auf dem Land.

Italien

In der historischen Entwicklung der Sprachvarietäten konnte die Standardvarietät wie auch in Deutschland vor allem im städtischen Umfeld einen raschen Prestigezuwachs verzeichnen, während in ländlichen Bereichen weiterhin eher der Dialekt oder das *italiano regionale* in allen Bevölkerungsschichten vorherrschend war und keine soziale Markierung bedeutete. Sornicola schreibt dazu, dass

„[...] la variazione linguistica aumenti in funzione della differenziazione sociale, caratteristica delle grandi città, mentre nelle aree rurali la distinzione di classe sociale non sarebbe tale da provocare una “separazione di lingua” [...]”.⁷ (Sornicola 2002 : 50)

Im ländlichen Bereich sowie in familiären Situationen war und ist es oftmals bis zum heutigen Tage weiterhin der Dialekt, der eine höhere Frequenz und eine höhere Funktionalität besitzt. Vor allem ist dies in einigen südlichen Regionen Italiens wie zum Beispiel in Kalabrien und Apulien zu verzeichnen, aber auch im Norden, beispielsweise im Veneto, ist der alltägliche Dialektgebrauch in familiären Situationen keine Seltenheit. In diesem Kontext ist Dialekt nicht sozial markiert, sondern im Gegenteil ein anerkanntes Kommunikationsmedium für alle sozialen Schichten.

Heutzutage bezieht sich die Einteilung der Dialekte jedoch auch in Italien, ähnlich wie in Deutschland, primär auf die diatopische Ebene und bedeutet nicht zwangsläufig einen Sozialmarker (D’Achille 2002: 32); natürlich spielen jedoch auch die diaphasischen und diastratischen, also die situativen sowie die sozialen Faktoren für den Dialektgebrauch eine Rolle. Berruto schreibt dazu, “[...] ogni individuo membro di una comunità parla la lingua della classe sociale a cui appartiene [...]” (Berruto 1980: 30)⁸, später relativiert er jedoch das Konzept der sozialen Klasse und bezieht die sprachliche Variation in der Gesellschaft vielmehr auf das Konzept der sozialen Gruppe. Das Konzept der Gruppe ist nicht eindeutig sozial markiert: “[...] non implica gerarchia nella società né disuguaglianze scalate, bensì designa ‘compartimentazioni’ della società in insiemi di individui che riconoscono fra loro una solidarietà [...]” (Berruto 1980: 86)⁹. Mitglieder sozialer Gruppen können verschiedenen sozialen Schichten angehören. Schon Dante sah das Problem der Sprachvarietäten in seiner Version der babylonischen

⁷ „[...] die linguistische Variationsbreite in Funktion der sozialen Differenzierung zunehmen, was ein Charakteristikum der Großstädte darstellt, während Klassenunterschiede in ländlichen Gegenden keine Sprachunterschiede hervorbrächten.“

⁸ “[...] jedes Individuum, das Mitglied einer Gemeinschaft ist, spricht die Sprache der sozialen Klasse, der es angehört [...]“.

⁹ „[...] impliziert keine gesellschaftliche Hierarchie oder stufenförmige Ungleichheiten, sondern bedeutet vielmehr die Auffächerung der Gesellschaft in Kollektive von Individuen, die untereinander solidarisch sind [...]“.

Sprachverwirrung als ein gruppenspezifisches, nämlich als Variation zwischen den verschiedenen Berufsgruppen:

„A quelli soli infatti che avevano un uguale compito fu data la stessa lingua. [...] E quante erano le varie mansioni degli addetti alla costruzione, tanti furono i linguaggi in cui gli uomini furono divisi [...].”¹⁰
(Dante Alighieri 1965: 34).

Soziale Gruppen bilden kommunikative Netzwerke, die wiederum den Sprachgebrauch der Mitglieder determinieren, in Abhängigkeit von der Größe des Netzwerkes, der Homogenität der Teilnehmer, der Art der Gruppe, der Form der Kommunikation (schriftlich oder mündlich) usw. In engem Zusammenhang mit dem Faktor der kommunikativen Beziehungen und sozialen Kontakte des Individuums ist sicherlich der Bildungsfaktor zu sehen. Wie auch in Deutschland wird die soziale Dimension des Dialektgebrauchs in Italien vor allem durch den Zugang zu Bildung determiniert, der wiederum durch gute Kenntnisse der Standardvarietät erleichtert wird: “Essa (la varietà standard, Anm. d. Verf.) è di solito la varietà di prestigio [...], il suo uso è insegnato a scuola ed è veicolo dell’educazione istituzionale [...]”¹¹ (Berruto 1980: 35). Der Standardsprache werden also wie in Deutschland vor allem die Domäne der staatlichen und sozialen Institutionen sowie aller formalen Kontexte (Berruto 1980: 35) zugeschrieben. Sie bezieht ihr Prestige aus ihrem erhöhten Kommunikationsradius und ihrer zunehmenden Funktionalität im öffentlichen Bereich. Soziale Sanktionen limitieren den Gebrauch des Dialekts vor allem in Situationen, in denen die Standardsprache aufgrund ihrer höheren Reichweite als adäquates Kommunikationsmittel angesehen wird:

¹⁰ “In der Tat wurde nur denen, die die gleiche Aufgabe hatten, die gleiche Sprache gegeben. Und so zahlreich wie die Aufgabenbereiche der Konstrukteure waren auch die verschiedenen Sprachen, durch welche die Menschen voneinander getrennt wurden.“

¹¹ „Diese (die Standardvarietät, Anm. d. Verf.) ist normalerweise die prestigereichste Varietät, ihr Gebrauch wird in der Schule unterrichtet und sie ist das Vehikel der institutionellen Bildung.“

„La censura può colpire piuttosto singoli tratti regionali, sentiti come marcatamente (e non intenzionalmente) dialettali [...] e/o tali da compromettere la comunicazione interregionale.“¹² (D’Achille 2002: 38).

Der Gebrauch und die Funktionalität von Dialekt und Standardsprache ist demnach nicht absolut, sondern situationsspezifisch zu sehen. In diesem Sinne können also sozialen Gruppen und ihren spezifischen Sprachvarietäten soziale Wertungen zugeschrieben werden, die eine soziale Stigmatisierung der Mitglieder bedeuten, dies ist aber nicht zwangsläufig der Fall.

Zweifellos kann man jedoch in der öffentlichen Meinung ein Prestigegefälle des Dialekts von Nord nach Süd feststellen. Die norditalienischen Dialekte, die linguistisch näher an der Standardvarietät liegen als die süditalienischen, sind gesellschaftlich besser akzeptiert (D’Achille 2002: 38). Es liegt also geografisch hier die Negativform der deutschen Verhältnisse vor. Vittorini, ein italienischer Schriftsteller, äußert sich folgendermaßen: es sei zugunsten einer modernen Entwicklung der Sprache und der Literatur ratsam, die norditalienischen Dialekte zu benutzen, die schon von der industriellen Zivilisation beeinflusst sind, und nicht die meridionalen, denen Faulheit, Resignation und Skeptizismus anhafte.

Dialektgebrauch zeugt weiterhin von einer gewissen Konservativität sowie einer erhöhten Sensibilität im Hinblick auf den Erhalt kultureller Werte und Traditionen (Berruto 1980: 81).

Ein weiterer wichtiger Faktor des Dialektgebrauchs, der vor allem in literarischer Verwendung zum Tragen kommt, ist seine komische, parodistische Funktion: „Oggi come ieri, tutti gli italiani regionali si prestano a un uso comico; [...]“¹³ (D’Achille 2002: 39). Diese spezifische und relativ eingleisige Verwendung von Dialekt wiederum hat natürlich Auswirkungen auf das Prestige von Dialekt in der Gesellschaft.

¹² „Es können der Zensur vor allem einzelne regionale Züge zum Opfer fallen, die als deutlich (und unbewusst) dialektal markiert wahrgenommen werden [...] und/oder solcher Art sind, dass sie die überregionale Kommunikation gefährden.“

¹³ „Die verschiedenen *italiani regionali* eignen sich heute genauso wie früher für einen Einsatz als komisches Element.“

Auf diesen Aspekt, die literarische Verwendung von Dialekt, werde ich im folgenden Kapitel ausführlicher zu sprechen kommen.

2.2.5 Dialekt in der Literatur

In der Literatur wird im Allgemeinen eine Unterscheidung zwischen Mundartliteratur, echter Mundartliteratur und Literatur mit mundartlichen Passagen getroffen. Diese Unterscheidung ist für meine Betrachtung jedoch irrelevant, da für die Analyse der Auswirkungen auf die gesellschaftliche Einstellung jede Verwendung von Dialekt interessant ist.

Deutschland

Bereits in der mittelalterlichen Literatur hatte die Verwendung von Mundart eine weiterreichende zeichenhafte Funktion als die Zuordnung einer Person zu einer bestimmten Region, nämlich eine regionalsymbolische, eine sozialsymbolische, eine komische und eine realistische Funktion:

„Neben solchen regionalen und sozialen Symbolisierungen trägt Mundartlichkeit jedoch auch in dieser frühen Phase schon komische Funktion und auch ‘realistische’ Funktion. Man kann durch Dialekt eine besondere Nähe zum ‘wirklichen Leben’ symbolisieren und man kann auch – die latenten sozialen Wertstrukturen der Ständedidaxe nutzend – dialektsprechende Protagonisten komisch wirken lassen.“ (Mattheier 1993: 637),

obwohl man von der eigentlichen Mundartliteratur erst ab Mitte des 16. Jahrhunderts sprechen kann, als sich eine überdachende Standardsprache als historische Nationalsprache herauszubilden begann und auch der Begriff ‘Mundart’ oder ‘Dialekt’ als relationaler Begriff (Dialekte des Deutschen) seine volle Legitimierung erhielt. Im 18. Jahrhundert, im Zeitalter der Romantik, wurde Mundartlichkeit in der hochsprachlichen Literatur, deren Stil durch Klassiker wie Lessing, Schiller und Goethe ausgebildet und gefestigt worden war, vor allem zur

Repräsentation und Charakterisierung der bäuerlichen Lebenswelt verwendet. Des Weiteren fand sie in der Volksliteratur, also im Volkslied, in Sagen und in Märchen Eingang. Diese Verwendung des Dialekts in einem direkten Abbildungsverhältnis, wenn also „Mundartbedeutung“ und „Textbedeutung“ (W. Haas) übereinstimmen, nennt man ‘Parallelismus’. Dialekt wird hier also ausschließlich in Bereichen eingesetzt, in denen diese Varietät tatsächlich als vorwiegendes Kommunikationsmittel genutzt wird. Dieser Bereich der Dialektverwendung beschränkt sich in den meisten Fällen auf seine Eigenschaft als das sprachliche Ausdrucksmittel für ländliche Regionen, für die einfachen Leute und für eher private Lebenssituationen im engen familiären Kreis. Die Parallelismusforderungen bezogen sich hierbei sowohl auf den Inhalt als auch auf Gattung und Stil des Textes. Als vorherrschende Gattung der Mundartliteratur ist hierbei die Komödie zu nennen.

Wie Walter Haas es ausdrückt, lässt sich die Geschichte der Mundartliteratur auffassen als schrittweise Überwindung des Parallelismus. Und so konnte die Mundart, beeinflusst durch den soziokulturellen Wandel im 19. Jahrhundert, sukzessive auch in andere Gattungen vordringen. Dialekt wurde als abweichendes Medium verwendet, in dem Textbedeutung und Mundartbedeutung auseinander fielen und durch diesen Bruch Bedeutung konstituiert wurde. Die Abweichung wiederum „wird auf vorgängige literarische Konventionen reflektiert, und der ästhetische Effekt wird eben durch die Durchbrechung dieser Tradition erreicht.“ (Mattheier 1993: 645). Als Mittel des Stilkontrastes durch den Einsatz in nicht dialekttypischen Situationen hat der Dialekt verfremdende Funktion. So beschreibt auch Jörn Albrecht die Funktionsweise von Dialekt in der Literatur wie folgt: „Der Dialekt lenkt zuerst einmal die Aufmerksamkeit auf sich selbst, bevor er für die mitgeteilten Inhalte ‘durchsichtig’ wird“ im Gegensatz zur „‘Durchsichtigkeit’ der Standardsprache, die den Blick auf das Mitgeteilte ungehindert freigibt“ (Albrecht 1998: 99). Der Dialekt als Sprachwahl wird so zu einem Instrument der Bedeutungsvermittlung, eben durch die Durchbrechung einer literarischen Konvention, die die Verwendung von Dialekt vorher auf bestimmte, genau definierte Bereiche festlegte. Mattheier bezeichnet dieses Spiel mit den Bedeutungskonventionen als manifest-funktionale Symbolisierung. Über die „Aktivierung des sekundär-symbolischen Bedeutungsbereiches der

Sprachstile“ wird zusätzlich Bedeutung konstituiert, und den Personen werden auf diese Weise implizit bestimmte, durch den jeweiligen Dialekt symbolisierte Attribute zugeschrieben. Dialekt fungiert hier als stereotypisches Element: Die Mundartverwendung „scheint nämlich seit jeher die Funktion gehabt zu haben, genau diese Stereotype als Bedeutungskomponente ins literarische Werk einzubringen.“ (Haas 1983: 1638). Dieses Konzept der Dialektverwendung spielt natürlich auch im Zusammenhang mit seiner komischen, satirischen und ironischen Funktion eine wichtige Rolle: Es „kann auch schon die Verwendung von formal hochkomplexen lyrischen Formen in einem breiten Bauerndialekt als Sprachmedium in diese Richtung wirken“ (Mattheier 1993: 645).

Italien

Die Verwendung von Dialekt als Stilmittel in der italienischen Literatur hat eine lange Tradition. Bereits in der Antike wurde die „Vulgärsprache“, also die verschiedenen Dialekte der lateinischen Sprache, die sich erst später zu eigenständigen Sprachen beziehungsweise Dialekten entwickelten, als solche eingesetzt: „Schon in der Antike hat Petronius in seinem *Gastmahl des Trimalchio* Vulgärsprache im engeren Sinne des Wortes zur Erzielung stilistischer Effekte eingesetzt.“ (Albrecht 1998: 98). Und auch in den ersten erhaltenen Dokumentationen der *volgari italaromanzi* (der italo-romanischen Vulgärsprachen) von ca. 770 (Malgarini e Vignuzzi 1980: 999) kann man einen intendierten parodistischen Einsatz der lokalen Varietäten konstatieren¹⁴. Die eigentliche Literatursprache in Italien war jedoch bis zum 13. Jahrhundert das Lateinische.

Wie in Deutschland war auch in Italien zunächst die Komödie die natürliche Domäne des Dialekts, die sich den komischen Effekt der Konfrontation einer hochstilisierten lateinischen Sprache mit bewusst niedriger Vulgärsprache zu eigen machte. Zunächst wurde der Dialekt authentisch (im Sinne des Parallelismus) eingesetzt, also lediglich in Situationen, in denen tatsächlich

¹⁴ Già per alcune primissime testimonianze die volgari italaromanzi è stato possibile riconoscere un uso scritto delle varietà locali ‘non naturalistico’, scorgendo intenzionalità espressivistiche (se non addirittura ludico-parodiche) nella scelta di un codice linguistico diverso dal latino [...]” (Malgarini e Vignuzzi 1980: 999)

Dialekt gesprochen wurde. Die große Welle der Dialektliteratur in Italien lässt sich vor allem ab der Mitte des 16. Jahrhunderts verzeichnen. Es passierte gerade in dieser Epoche der Vereinigungen, dass sich in den wichtigsten politischen Zentren eine Dialektliteratur herauszubilden begann, die die Anerkennung der jeweiligen Besonderheiten forderte. Unter anderem durch die Kritiken Pietro Bembo, der der Sprache Petrarca's Vorbildfunktion verlieh, vollzog sich die Einführung einer einheitlichen italienischen Standardsprache und Grammatik auf der Grundlage des florentinischen Dialekts. Die in der Folge zunehmende Verwendung von Dialekt in der Literatur ist also auch als ein Auflehnen gegen die Übermacht des florentinischen Dialekts und die Schaffung eines populären Gegenpols zu verstehen. Ab diesem Zeitpunkt begann der Dialekt langsam sich aus seinen vorher streng eingegrenzten Kontexten zu lösen und stand nun einer vielfältigeren Verwendung zur Verfügung. Cesare Segre definiert die Dialektliteratur dieser Epoche wie folgt:

„[...] i dialetti 1) si arrogano di portare l'accento del gusto locale nell'espressione letteraria [...]; 2) permettono, attraverso questo gusto, di collegarsi più direttamente al senso familiare, sentimentale della vita. La poesia dialettale è perciò, in genere, di tono più sommesso e meno filtrato, con una possibile biforcazione verso l'idillio, il sentimentalismo, oppure verso la satira, l'improprio, la rudezza.“¹⁵ (Segre 1976: 413f).

Es begann sich eine Typologie der Dialektsprecher zu bilden, wie zum Beispiel der hochmütige adelige Neapolitaner (*il nobile altezzoso napoletano*), der venezianische Händler (*il mercante veneziano*) oder der pedantische Bologneser (*il pedante bolognese*) (alle in Stussi 1993: 29).

Die parodistische, kontrapunktische Verwendung des Dialekts, also die Parodierung des 'Fremden', des 'Anderen' (Malarini e Vignuzzi 1980: 1003) hielt bis zum 17. Jahrhundert, dem Zeitalter des Barock an, in dem die naturalistische Verwendung und die Hervorrufung einer *pietas provinciale* in den Vordergrund

¹⁵ „[...] die Dialekte 1) nehmen für sich in Anspruch, den Akzent des Lokalen in die Literatur zu bringen [...]; 2) sie erlauben, mittels dieses Lokalkolorits, eine direktere Verbindung mit dem familiären, sentimental Sinn des Lebens. Die Dialektpoesie ist daher generell bescheidener und ursprünglicher und hat eine mögliche Neigung zum Idyll, zum Sentimentalität oder aber zur Satire, zur Beleidigung und zur Rüdheit.“

traten (Malgarini e Vignuzzi 1980: 1000). Auch im Bereich der Märchen und Sagen, die traditionell mündlich überliefert wurden und daher natürlich dialektale Färbungen erhielten, spielt der Faktor Dialekt eine große Rolle. Ein Beispiel dafür ist das 1634 erschienene „Lo cunto de li cunti“ von Giovan Battista Basile, eine neapolitanische Märchenerzählung in Dialekt, das von einigen als das schönste Buch des italienischen Barocks bezeichnet wurde.

Auch im 19. Jahrhundert erhielt der Dialekt eine wichtige Stellung; zunächst wurde er in der Romantik als idealisierender idyllischer Faktor des Einfachen, des Ursprünglichen und Ländlichen verwendet, und später im Verismus als Verkörperung des Realismus. So zum Beispiel im Roman „Die Malavoglia(s)“ von Giovanni Verga, der das Leben eines sizilianischen Fischerdorfes erzählt. Die dialektalen Einschübe dienen hier als roter Faden in der Geschichte, präsentiert als eine Art mythischer Chor der Dorfbewohner, die Sprichwörter und die Weisheit der Alten zum Besten geben. Dieser Aufbau erinnert an die Tragödien der alten Griechen.

3 Analyse der verschiedenen Übersetzungen

3.1 Das Werk und die besondere Rolle der Sprache

Der Roman “Die Buddenbrooks” von Thomas Mann, den er 1897 während eines Aufenthalts bei seinem Bruder Heinrich in Italien im Alter von nur 22 Jahren begann und 1900 in München beendete, enthält viele autobiografische Elemente. Das Romanmodell bezieht sich in groben Zügen auf die Geschichte seiner eigenen Familie; es handelt sich um die Darstellung einer Lübecker Kaufmannsfamilie durch vier Generationen hindurch, in den Jahren von 1835 bis 1877. Der Roman spielt größtenteils in Lübeck, der Geburtsstadt Thomas Manns, in der er auch seine Kindheit und Jugend verbrachte, und über weite Teile hinweg sogar im tatsächlichen Elternhaus der Manns, dem Haus in der Mengstrasse.

Die Handlung beginnt mit einem großen Familienfest anlässlich der Einweihung des neuen Hauses in der Mengstrasse. Anwesend sind dabei der alte Johann Buddenbrook mit seiner Frau Antoinette sowie dessen Sohn, Konsul Johann Buddenbrook mit seiner Frau Elisabeth und deren Kinder Tony (Antoinette), Tom und Christian. Neben den Hauptpersonen werden bei diesem Festessen auch bereits viele der Nebenpersonen eingeführt.

Als später der alte Buddenbrook und kurz darauf auch seine Frau stirbt, übernimmt Konsul Buddenbrook das Geschäft. Auch Thomas tritt in das Geschäft ein. Tony wird in das Pensionat von Sesemi Weichbrodt gegeben, wo sie Gerda Arnoldsen, die zukünftige Frau ihres Bruders Thomas, kennen lernt. Im dritten Teil hält der Hamburger Geschäftsmann Bendix Grünlich um Tonys Hand an, die zunächst nicht einwilligen will. Sie verbringt die Ferien in Travemünde und lernt dort Morten Schwarzkopf kennen, einen gutaussehenden jungen Medizinstudenten mit revolutionären Ansichten. Die beiden verlieben sich ineinander, doch der Standesunterschied macht ein Zusammensein der beiden unmöglich. So willigt Tony schließlich in die Hochzeit mit Grünlich ein und zieht mit ihm in die Nähe von Hamburg.

Im vierten Teil bekommt Tony eine Tochter mit Namen Erika. In Lübeck wird inzwischen die neue Verfassung verabschiedet. Tony ist schon seit einiger Zeit mit dem Leben bei Grünlich unzufrieden gewesen; als sich herausstellt, dass er sie einzig und allein wegen der Mitgift und unter Vortäuschung bester Vermögensverhältnisse geheiratet hat, holt Thomas sie und das Kind zurück nach Lübeck.

Am Ende des vierten Teils stirbt der Konsul, und Thomas übernimmt das Geschäft. Auch Christian tritt mit in die Firma ein. Thomas lernt auf einer Geschäftsreise in Holland Gerda Arnoldsen kennen und verlobt sich mit ihr. Clara, die vierte Tochter, verlobt sich mit dem Rigaer Pastor Tiburtius, der zu Besuch im Hause Buddenbrook weilt. Dieser Teil endet mit der Hochzeit und dem Umzug von Thomas und Gerdas in ein neues Haus.

Im sechsten Teil zerstreiten sich die zwei Brüder und Christian tritt wieder aus der Firma aus. Tony heiratet erneut, und zwar den Münchner Alois Permaneder, den sie zuvor bei einem Besuch bei einer Pensionatsfreundin kennen gelernt hatte, in dem Glauben, damit die Schmach ihrer ersten Scheidung wieder ausbügeln zu können. Sie kann sich in München aber nicht einleben; als ihr Mann sie dann auch noch betrügt, lässt sie sich erneut scheiden.

Im siebenten Teil bekommen Thomas und Gerda einen Sohn, den sie Hanno (Johann) nennen; Thomas Buddenbrook wird zum Senator gewählt. Erika Grünlich wird mit Weinschenk, einem aufstrebenden Geschäftsmann, verheiratet, doch auch diese Ehe geht schief, nachdem dessen unlautere Geschäftspraktiken auffliegen und er dafür ins Gefängnis muss. Hanno entwickelt eine leidenschaftliche Hingabe zur Musik, zeigt aber keinerlei Interesse am Geschäft.

Im neunten Teil stirbt die Konsulin, die bis zu diesem Punkt der zusammenhaltende Faktor der Familie gewesen war. Das elterliche Haus in der Mengstrasse wird verkauft. Im zehnten Teil geht es mit den Geschäften der Buddenbrooks weiterhin bergab und auch mit Thomas' gesundheitlicher Verfassung steht es nicht zum Besten. Am Ende dieses Teils stirbt er auf dem Heimweg von einem Zahnarztbesuch. Im elften Teil wird die Firma liquidiert, da

aufgrund von Hannos zarter Konstitution und mangelndem kaufmännischen Talent kein Nachfolger bereitsteht, der das Familiengeschäft übernehmen kann. Christian heiratet in Hamburg seine fragwürdige Geliebte Aline Puvogel, die ihn bald darauf aufgrund seiner nervösen Ticks und eingebildeten Krankheiten in eine Anstalt einweisen lässt. Hanno stirbt an Typhus.

Der Roman endet mit einer Zusammenkunft der Überlebenden: Tony, Gerda und einige entferntere Verwandte zu Gast bei Sesemi Weichbrodt.

Zugleich mit der Erzählung des Schicksals einer Lübecker Kaufmannsfamilie stellt das Werk auch ein historisches Dokument dar, jedoch beansprucht es nicht den Wert einer allgemeingültigen Darstellung des Zeitgeschehens; es verspricht vielmehr einen exemplarischen Einblick in das gesellschaftliche und politische Leben der Lübecker zu dieser Zeit. Auch geht es nicht vorrangig um eine Dokumentation des verfallenden Bürgertums, wie der Autor selbst betont, sondern es handelt sich vielmehr um den Verfall einer bürgerlichen Familie, in die das aktuelle Zeitgeschehen nur als periphere Rahmenhandlung hineinspielt und Geschichte nur insofern erlebbar wird, als dass sie von den Personen des Romans selbst individuell und selektiv wahrgenommen und thematisiert wird. Hierbei sind einige Tatsachen korrekt dargestellt, andere wiederum – wie beispielsweise die Lübecker Revolution – verfälscht und der Romanhandlung angepasst und dienen vorrangig der Charakterisierung und des „Zeitkolorits“ (Wilpert 1988: 246). Es waren nicht wie im Roman beschrieben die Hafendarbeiter und die Handwerksgesellen, die gegen die neue Verfassung demonstrierten, sondern im Gegenteil die konservativen Kräfte und Anhänger des ständischen Prinzips, die durch die Einführung des allgemeinen Wahlrechts um ihre Privilegien fürchteten. Dieses Beispiel macht deutlich, dass es Thomas Mann nicht um eine historische Darstellung gehen kann, sondern dass wir uns trotz der vielen autobiografischen Elemente des Romans und trotz der vielen realen Elemente, die Personen und Begebenheiten des Romans auszeichnen, im Bereich der Fiktion bewegen. Thomas Mann selbst sagte dazu, er habe den Stoff der Realität verwendet und dann fiktiv verformt. Er spricht in dem Zusammenhang in einem 1906 in den *Münchener Neuesten Nachrichten* veröffentlichten Artikel „Bilse und Ich“ von der Freiheit des Künstlers, nach der Wirklichkeit zu schaffen,

die lediglich einen Rohstoff darstelle, der erst durch die dichterische Beseelung eine andere Erscheinungsform und damit künstlerische Qualität erhalte. Auch an anderer Stelle verfolgt der Autor dieses Prinzip der „Amalgamierung von Erlebtem und Gelesenem“ (Kraske 2001: 51). In sein Werk fließen einerseits die Schriften seiner großen Vorbilder wie de Goncourt, Mauperin, Tolstoi, Lie und Kielland mit ein; andererseits verwendete er besonders für den Roman „Die Buddenbrooks“ zeitgeschichtliche Dokumente in Form von Bildern, Auszügen aus den Familienpapieren, Darstellungen der politischen und sozialen Strukturen in der Hansestadt von Freunden und Verwandten, Kochrezepten usw. Der Roman ist also insofern historisches Zeugnis, als er die geistigen Strömungen und das Gesellschaftsleben der damaligen Lübecker Oberschicht widerspiegelt, Politisches allerdings eher unbewusst und zufällig aus den Erinnerungen des Autors, von Freunden und Familie mit einfließt. In der literarischen Tradition kann der Roman zwischen Symbolismus und Realismus eingeordnet werden.

Die Stadt der Buddenbrooks und ihre Sprache

Die Hansestadt Lübeck war seit 1226 freie Reichsstadt und bewahrte sich ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Preußen, Mecklenburg und Dänemark durch die Jahrhunderte hindurch. Diese Abgeschlossenheit und Selbstbehauptung förderte die heimische Tradition, man „war wohl deutsch und kaiserlich gesinnt, aber im Mittelpunkt stand, vor allem bei den Älteren, die ‘siebentürmige Vaterstadt’“ (Kraske 2001: 16). Die Hansestadt, und vor allem die Lübecker Oberschicht, bildete also eine relativ geschlossene Gesellschaft, in die weder ein aufsteigender Händler noch ein Fremder allzu leicht Aufnahme fand. Man war Fremden gegenüber nicht feindlich gesinnt, aber man begegnete Neuankömmlingen doch zunächst mit Distanz und Vorsicht. Die Lübecker Oberschicht sprach zu dieser Zeit bereits reines Hochdeutsch, untermischt mit einigen französischen Ausdrücken. Nur in Ausnahmefällen oder im sehr engen Familienkreis verfielen die Älteren, wie wir am alten Konsul Buddenbrook gleich zu Anfang des Buches beobachten können, in das Lübecker Platt. In diesem Kontext muss natürlich ein Fremder, der einen anderen Dialekt spricht, deutlich hervorstechen. Allzu reger Austausch war offenbar selbst zwischen nahe

gelegenen Städten nicht üblich: „Sonderbarerweise verschwägerte man sich auch nur selten in eine andere Hansestadt. Tony Buddenbrook mit ihrem Bendix Grünlich aus Hamburg war eine solche Ausnahme. Prompt ging es dann ja auch schief.“ (Kraske 2001: 19). Herr Grünlich stach durch seine übermäßig korrekte Sprechweise hervor und sorgte in der Familie Buddenbrook für Belustigungen. Aber welcher Gegensatz bestand dann erst zwischen Tony und Herrn Permaneder aus Bayern, mit seiner trägen und unpräzisen Lebensweise – seiner G'mütlichkeit -, die so ganz im Gegensatz zum Lübecker Gesellschaftsideal des strebsamen und fleißigen Bürgers und Kaufmanns stand! In der Tat, auch diese Ehe musste misslingen. „Das Stadttor mag offen, die Grenze durchlässig für Fremde sein – wobei, was von außen eindringt, sich im Roman fast immer zerstörerisch auswirkt.“ (Robles 2003: 201). Die Andersartigkeit der von außen hinzukommenden Personen wird von Thomas Mann in einer geradezu karikaturistischen Weise vor allem durch die verschiedenen Sprech- und Ausdrucksweisen, die verschiedenen Dialekte umgesetzt. Jedoch ist im Werk Thomas Manns die zentrale Stellung der Sprache und vor allem der verschiedenen Sprechweisen der Romanfiguren nicht auf die Charakterisierung von Personen beschränkt, sondern dient ebenso der Beschreibung der städtischen Architektur und der umgebenden Landschaft selbst. Er schreibt dazu in „Lübeck als geistige Lebensform“:

„Ja, wenn ich meinte, die Landschaft einer Stadt, das sei ihre Architektur, so scheint mir nun fast, die Sprache sei es, die sie spricht, ihre Sprache als Stimmung, Stimmklang, Tonfall, *Dialekt* (kursiv im Original), als Heimatlaut, Musik der Heimat, und wer sie hörbar mache, der beschwöre auch den Geist der Landschaft, mit der sie so innig verbunden, deren akustische Erscheinungsform sie ist.“ (Mann 1928: 24).

Sprache, Dialekt als 'Musik der Heimat' ist also für Thomas Mann ein ausreichendes charakterisierendes Merkmal sowohl für die handelnden Personen als auch für die sie umgebende Landschaft, wobei hierbei vermutlich nicht nur die Natur um Lübeck herum gemeint ist, sondern ebenso die Atmosphäre des städtischen Lebens, die Mentalität der Bewohner, die Architektur der Stadt und viele weitere Aspekte, die ich unter dem Begriff der 'Umwelt' zusammenfassen würde. Der Erstlingsroman Thomas Manns zeichnet sich also durch einen sehr

konsequenten und differenzierten Einsatz von Sprache aus. Er stellt eine „innere Verbundenheit von Technik und Substanz, Struktur und Gehalt, Erzählform und Erzähltechnik, Sprache und Sinn, Ausdruck und Inhalt“ (Grawe 1988: 71f) dar. Sprache wird auch als Leitmotiv eingesetzt, was Thomas Mann, wie er selbst sagt, der leitmotivischen Technik Richard Wagners nachempfunden hat. Neben einer Reihe von typischen Gesten (die knallenden Küsse Sesemi Weichbrodts) und physiognomischen Merkmalen (Tonys hervorstehende Oberlippe), die durch ihren leitmotivischen Einsatz Symbolgehalt erhalten, sind besonders die sprachlichen Besonderheiten der einzelnen Figuren auffällig. Ernst Keller spricht in diesem Zusammenhang von ‘verbalen Leitmotiven’.

„Die auftretenden Personen unterscheiden sich in ihrer Sprache auffallend voneinander, und zwar aufgrund verschiedener Kriterien: z. B. der sozialen Stellung, des Lebensalters, der (geographischen) Herkunft, eventueller Adressatenbezogenheit, der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Epochen oder wegen ganz persönlicher Eigenarten.“
(Müller 1979: 79)

Nebenfiguren werden beispielsweise häufig durch einen einzigen wiederkehrenden Ausspruch charakterisiert (wie Makler Gosch mit dem Luther-Zitat „Lass fahren dahin!“). Innerhalb Lübecks besteht die Umgangssprache der niederen Stände ausschließlich aus Platt- oder Niederdeutsch, die Sprache des sich etablierenden Mittelstandes hingegen ist eine Mischung aus Platt und Missingsch:

„Zwischen dem echten Platt und dem reinen Hochdeutsch steht eine breite Skala von Übergängen und Abtönungen, die man nur im weitesten Sinne des Wortes als Missingsch zusammenfassen kann, nämlich das mundartlich gefärbte Hochdeutsch [...]“ (Wilpert 1988: 152).

Die Sprecher selbst sind überzeugt, Hochdeutsch zu sprechen, jedoch ist dieses durch Bestandteile und Konstruktionen des Niederdeutschen durchsetzt. Der Lotsenkommandeur Schwarzkopf und der Tuchhändler Benthien sind solche Beispiele, die sich je nach Standeszugehörigkeit des Gesprächspartners sowie der

Emotionalität der Situation der einen oder der anderen Variante bedienen (bei Tonys zweitem Besuch bei den Schwarzkopfs ist der Lotsenkommandeur so gerührt, dass er „vor Freude platt“ spricht). Auch die vielen schrulligen Besonderheiten der Nebenfiguren lassen sich diesem Bereich zuordnen, wie etwa der Weinhändler Köppen, der ‘Achtung’ wie ‘Achung’ und ‘Konflikt’ wie ‘Kongflick’ ausspricht. Auf diesen Aspekt werde ich im Kapitel 3.3.1 ausführlicher zu sprechen kommen.

Die Lübecker Oberschicht hingegen bedient sich in der Spannweite zwischen niederdeutschen Ausdrücken, die vor allem in gefühlsstarken Momenten zum Tragen kommen, sowie dem Französischen als Inbegriff der rationalistischen Disputation zumeist des Hochdeutschen. Allerdings ist im Verlauf des Romans eine sukzessive Abwendung vom Plattdeutschen hin zum reinen Hochdeutschen zu beobachten, so dass es die jüngeren Generationen häufig nur noch verstehen und gar nicht mehr selbst sprechen können.

Des Weiteren treffen im Hause Buddenbrook viele verschiedene Dialekte aus ganz Deutschland aufeinander, wie die baltische, die westpreußische, die schwäbische, fränkische und nicht zuletzt die bayerische Mundart. Und alle diese Dialekte treffen auf die Sprachgepflogenheiten der Lübecker Kaufmannsfamilie, in der sich auch die Andersartigkeit der Geisteshaltung ausdrückt. Der Dialekt hat also hier die Funktion, Distanz und Verschiedenheit auszudrücken, Tony zum Beispiel reagiert auf den „ungebildeten Bierdialekt“ Permaneders mit Überlegenheit.

„Permaneders Unfähigkeit, sich über sein Herkommen zu erheben, dokumentiert sich in seinem Dialektgebrauch, der ihn in der norddeutschen Gesellschaft zum Außenseiter macht [...]“ (Keller 1988: 131).

Auf diesen Charakter und seinen offensichtlichen Gegensatz zur Lübecker Gesellschaft werde ich mich daher in meiner Analyse der verschiedenen italienischen Übersetzungen konzentrieren. Das Aufeinandertreffen eines bayerischen und eines norddeutschen Dialekts ist aufgrund der historischen Entwicklungen und der konfessionellen Spaltung Deutschlands möglicherweise

besonders konfliktgeladen. Diese Division förderte Feindseligkeiten und Vorurteile zwischen den beiden Teilen Deutschlands, die sich auch in der Ablehnung der Sprechweise des jeweils anderen Teils niederschlugen und als Stereotype im öffentlichen Bewusstsein verfestigten. So bezeichneten z.B. die katholischen Bayern die Sprache Luthers, die allgemein für die mittel- und norddeutsche Schreibart zu stehen schien, als „eine affectierte, weibische Art [...] zu reden.“ (Tauber 1993: 269).

3.2 Die Übersetzung der bayerischen Dialektpassagen

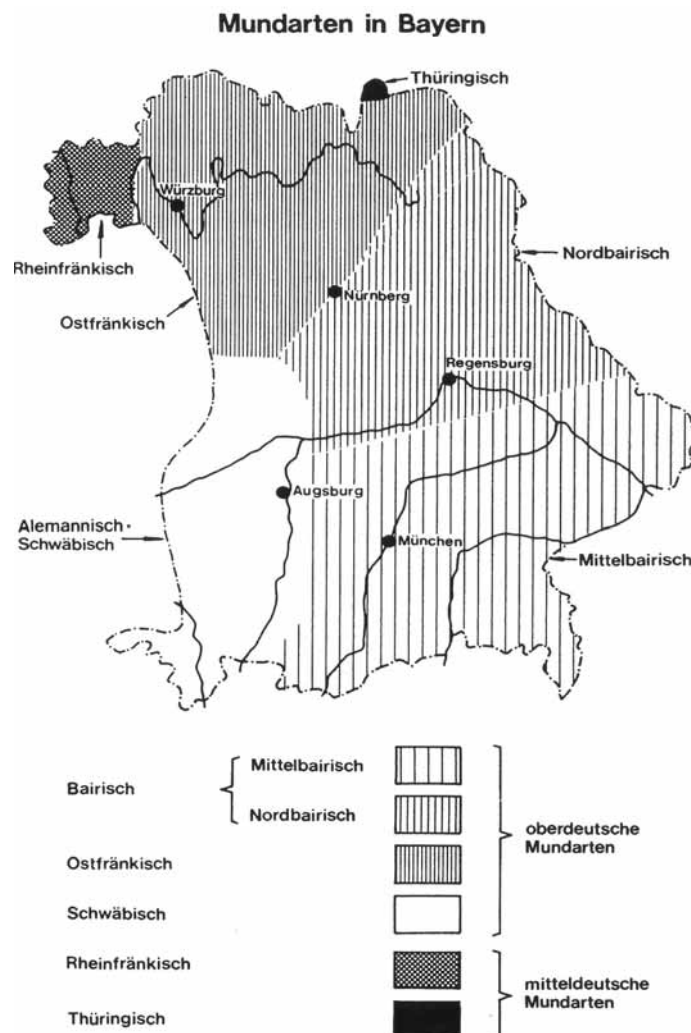
In diesem Kapitel werde ich mich der Frage widmen, inwieweit und mit welchen Mitteln es den einzelnen Übersetzern gelungen ist, die charakteristischen Elemente des bayerischen Dialekts wiederzugeben.

3.2.1 Merkmale des bayerischen Dialekts

Struktur und Geschichte

Bayern als der älteste Staat Deutschlands hat auch in der Sprachfrage bis zum heutigen Tag seine Sonderrolle beibehalten. Der bayerische Dialekt ist entstanden aus der Sprache der Bajuwaren, einem keltischen Stamm, dessen Siedlungsbereich noch heute in etwa mit den politischen Grenzen Bayerns übereinstimmt. Daneben gibt es im Freistaat Bayern auch noch den schwäbischen, den fränkischen und den thüringischen Dialekt. Die Teilung des deutschen Sprachgebiets im Zuge der Gegenreformation und als Folge des Augsburger Religionsfriedens von 1555 in einen katholischen und einen protestantischen Teil förderte die Erhaltung eines eigenen bayerischen Sprachtypus. Gleichzeitig stieg das Sprachprestige der Mundart innerhalb Bayerns und die Abgrenzung gegen den protestantischen Norden vertiefte sich zunehmend (Tauber 1993: 284). Im 18. Jahrhundert war es jedoch einerseits die Politik der herzoglichen Regierung, die eine erneute Annäherung an die Standardsprache zumindest im Bereich der Schriftsprache veranlasste, und andererseits die Literaturgesellschaft der Aufklärung, die diese konfessionellen Gegensätze zu überwinden begann (Vgl. Tauber 1993: 264, 273). Es kam so zu einer deutlichen Spaltung zwischen der bayerischen Mundart und einer Schriftsprache, die nunmehr komplett an den gesamtdeutschen Standard angepasst war (Tauber 1993: 287). Innerhalb des Bayerischen gibt es wiederum drei große Unterdialekte, das Mittel-, Süd- und das Nordbayerische (siehe Karte S. 39).

In der Selbstbewertung der Sprecher nimmt das Bayerische eindeutig eine Sonderstellung ein. Eine Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach von 1966 konstatierte, dass 71% der Bevölkerung den Dialekt beherrschen (gegenüber 46% in Norddeutschland), 78% verwenden ihn in der Familie, 51% am Arbeitsplatz, 65% im Freundeskreis. In einer weiteren Untersuchung von 1979 geben sogar 80% der Bayern an, Dialektsprecher zu sein (Vgl. Reitmajer 1979: 21). Zur Zeit der Buddenbrooks waren es also sicher mindestens genauso viele, da die Entwicklungstendenz der Sprachvarietäten eher in Richtung der Hochsprache geht.



Dialekt wird also in Bayern von allen Bevölkerungsschichten als ein zur Hochsprache parallel existierendes Kommunikationsmedium genutzt, sicherlich jedoch mit unterschiedlicher Distanz zu den Normen der Standardsprache (Vgl. Zehetner 1985: 20f). Vor allem der Münchner Stadtdialekt wird als Zentrum der mitteldeutschen Mundart extrem positiv bewertet. Hier schneidet die Mundart als alltägliche Verkehrssprache im Empfinden der Sprecher sogar besser ab als die Hochsprache (Vgl. Schmidt 1973: 130). Der heimische Dialekt wird zum Ausdruck des Selbstbehauptungswillens und des bayerischen Nationalgefühls.

Außerhalb Bayerns sind die Bewertungen des bayerischen Dialekts und seiner Sprecher allerdings nicht immer positiv (siehe Umfrage zur Person Permaneders). Es ist jedoch nicht nur die Sprache an sich, die zwischen Nord- und Süddeutschen zum Kommunikationsproblem werden kann. Einen weiteren wichtigen Faktor, den es zu beachten gilt, stellen die jeweiligen Kommunikationskonventionen dar. Die Norddeutschen empfinden die Bayern oftmals als ‘maulfaul’, weil sie nicht, wie im Norden üblich, auf den Gesprächspartner eingehen (Zehetner 1985: 195). Kurze, knappe Antworten wie „So?“ oder „Aha“, die im Norden vorwiegend Desinteresse ausdrücken, sind zum Beispiel in Süddeutschland Zeichen des Respekts für den anderen, dem es nun frei steht, Details auszuführen oder auch nicht. Das gesellschaftliche Leben in Bayern war zur Zeit der Buddenbrooks ungezwungener und weniger ritualisiert, auch in den vornehmen Familien. Das lässt sich möglicherweise auf die dort bis nach dem Zweiten Weltkrieg vorherrschende ländliche Struktur zurückführen; auf diese Weise konnte für einen norddeutsch erzogenen Menschen aus gutem Hause wie Tony Buddenbrook leicht der Eindruck vom „Bauerntölpel“ entstehen. Von den Buddenbrooks wird Permaneder „ein wenig zu viel Nonchalance im Benehmen“ (Mann 2004: 333) nachgesagt und seine Eingangsunterhaltung mit der Konsulin Buddenbrook zeichnet sich hauptsächlich durch Unverständnis von Seiten der Dame aus. Tony, die eine Zeit in Bayern verbracht und die dortige Lebensart kennen gelernt hat, stößt sich nicht mehr allzu sehr an den mangelnden Manieren des Herrn Permaneder:

„Das aber weiß ich, [...] dass es in diesem Leben nicht darauf ankommt, wie etwas ausgesprochen und ausgedrückt wird, sondern wie es im Herzen gemeint und empfunden ist, und wenn du dich über Herrn Permaneders Ausdrucksweise moquierst... wenn du ihn etwa lächerlich findest...“ (Mann 2004: 333).

Tony nimmt ihn in Schutz, obgleich sie sich doch sehr wohl der Unangemessenheit seiner Verhaltensweise im Kreise der distinguierten Buddenbrooks bewusst ist. Sie drückt das in einer nächtlichen Unterredung mit Ida Jungmann, ihrem alten Kindermädchen, folgendermaßen aus:

„In München, wo er unter seines Gleichen war, unter Leuten, die so sprachen und so waren, wie er, da liebte ich ihn geradezu, so nett fand ich ihn, so treuherzig und behaglich. [...] Hier, wo er so ganz aus seiner eigentlichen Umgebung herausgerissen ist, wo alle anders sind, strenger und ehrgeiziger und würdiger, sozusagen... hier muss ich mich oft für ihn genieren [...].“ (Mann 2004: 339).

Tony geniert sich also für ihren Herrn Permaneder, zum einen für seine grammatikalischen Missgriffe und zum anderen auch für seine laute, gemütliche und selbstzufriedene Art, in der er sich offenbar überhaupt keine Gedanken darüber macht, wie sein Benehmen auf die Familie wirken könnte. Doch auch später, in München, wird sie sich nie mit seiner Andersartigkeit abfinden können, mit seinem fehlenden Ehrgeiz, seiner fehlenden Vornehmheit und seiner Behaglichkeit. Die Eröffnung, dass sich Permaneder zur Ruhe setzen will: „I bin ka Protzen net und mag net allweil a Göld z’sammscharrn; i mag mei G’mütlichkeit!“ (Mann 2004: 365), trifft sie wie ein schwerer Schlag, da sie in so scharfem Kontrast zu den geschäftlichen und gesellschaftlichen Werten der eigenen Familie sowie der gesamten Lübecker Oberschicht steht. Auch der in ihren Augen ungehobelte Umgangston der Süddeutschen im Allgemeinen ist für Tony schwer zu verdauen: „[...] mit ‘Wahs’ meint sie ‘Wie beliebt’. [...] man weiß hier nicht recht, ob die Leute eigentlich grob oder freundlich reden.“ (Mann 2004: 364f). Alles in allem beklagt sie die Formlosigkeit und den geringen Sinn für Distanz der Münchner. All diese Unterschiede werden letztendlich über den

Dialekt transportiert, spiegeln sich in ihm wider. Folgender Absatz aus einem Dialog zwischen Tony und Tom verdeutlicht diesen Gegensatz:

„Alle haben mich lächerlich hochmütig gefunden. [...] Ha! In einem Lande, wo die Prinzen Mir und Mich verwechseln, und wo es als verliebte Handlungsweise auffällt, wenn ein Herr einer Dame den Fächer aufhebt, in einem solchen Lande ist es leicht, hochmütig zu scheinen, Tom! Akklimatisieren? Nein, bei Leuten ohne Würde, Moral, Ehrgeiz, Vornehmheit und Strenge, bei unsoignierten, unhöflichen und saloppen Leuten, [...] bei solchen Leuten kann ich mich nicht akklimatisieren [...].“ (Mann 2004: 387).

Die Rolle der Sprache in der Kulturvermittlung wird erneut dadurch deutlich, dass es letztendlich ein Wort ist, das Tony von München fliehen lässt, ein Wort, das ihre feine aristokratische Seele dem ungehobelten Bayern niemals wird verzeihen können: „Geh zum Deifi, Saulud’r dreckats!“ Ludwig Zehetner schreibt dazu: „Zweifellos wäre auch eine gestandene Münchnerin über die Anrede [...] und die derbe Aufforderung nicht gerade erfreut gewesen, aber gar so tragisch hätte sie es wohl nicht genommen.“ (Zehetner 1985: 189). Denn verschiedene Sprachen beziehungsweise Sprachvarietäten bedeuten auch eine Verschiedenheit der Denkungsart (Werlen 1998: 15). Im Zusammentreffen Permaneders mit den Buddenbrooks kommt nun ein extremer Gegensatz ins Spiel. Abgesehen von allen möglichen Mentalitäts- und Klassenunterschieden und dem Gegensatz Nord-Süd ist es auch der religiöse Faktor, der naturgemäß einen Abstand zwischen dem protestantischen Norden und dem katholischen Süden schafft. Und obwohl die Familie Permaneders eigentlich aus Nürnberg stammt und protestantisch ist, wie Tony zunächst mit Wohlwollen bemerkt, repräsentiert er doch die Figur eines typischen Bayern und ist so Teil seines katholischen Umfeldes. Er spricht bayerischen Dialekt und ist vor allem nicht in der Lage, im Gespräch mit den Buddenbrooks zu einem anderen Register zu switchen; daraus lässt sich folgern, dass er Bayern geboren worden ist und die Einwanderung seiner Familie mindestens eine Generation zurückliegen muss. Tony fasst all diese Schwierigkeiten in einem Brief zusammen, den sie bereits bei ihrem ersten Aufenthalt in München, zu Besuch bei der Pensionatsfreundin, verfasst:

„Überhaupt muß man ja an mancherlei sich erst gewöhnen, könnt ihr Euch denken, man befindet sich eben in einem fremden Lande. Da ist die ungewohnte Münze, da ist die Schwierigkeit, sich mit den einfachen Leuten, dem Dienstpersonal zu verständigen, denn ich spreche ihnen zu rasch und sie mir zu kauderwelsch – und dann ist da der Katholicismus; ich hasse ihn, wie ihr wißt, ich halte gar nichts davon...“ (Mann 2004: 307).

Die Sprache Permaneders

Permaneder redet unverfroren in seinem „knorrigen Dialekt“ und sagt, was er denkt, ohne allzu viel Rücksicht auf gesellschaftliche Konventionen zu nehmen. An einigen Stellen bemüht er sich sichtlich, einen höflichen Umgangston anzuschlagen, was jedoch den Effekt der Komik nur noch verstärkt, da es so gar nicht zu seinem weiteren Benehmen und seinem Äußeren passen will. So zum Beispiel bemüht er sich bei seiner Vorstellung im Hause Buddenbrook um eine höfliche Ausdrucksweise („gnädige Frau“, „die Frau Tochter“), die in komischem Gegensatz zu seinem Dialekt steht:

„I bitt’ die gnädige Frau um Verzeihung von wegen dem Kartl; i hob kei onderes zur Hond k’habt. Mei Name ist Permaneder: Alois Permaneder aus München. Vielleicht hat die gnädige Frau schon von der Frau Tochter meinen Namen k’hert.“ (Mann 2004: 325).

Kurz zuvor war er als relativ lächerliche Erscheinung beschrieben worden, mit einer hellen geblühten Weste über dem Bäuchlein, einer Uhrkette, an der ein Sammelsurium von „Anhängseln aus Horn, Knochen, Silber und Korallen prangte“, einer zu kurzen Hose, einem kugelrunden Kopf mit dicken Wangen und einem Schnurrbart, der ihm ein „seehundartiges“ Aussehen verlieh. Das ganze krönte ein grünes „Tyrolerhütchen“ und eine „klauenartig gebogene Hornkrücke“ (Alle: Mann 2004: 324f). Im Buch wird treffend bemerkt, dass „sein ganzes Wesen gleichsam etwas Stilwidriges in diese Räume brachte [...]“. (Mann 2004: 334) Fred Müller schreibt:

„Kronbeispiel für die Verwendung des Dialektes und die daraus entstehenden Effekte ist jedoch Permaneder. Seine so wenig ehrgeizige, münchenerisch -,wurstelnde“ Art zeigt sich in dem saloppen Ton seines Ausdrucks.“ (Müller 1979: 81).

Wie auch viele andere Details des Romans hat Thomas Mann den Dialekt Permaneders im Sinne der Collagetechnik aus einigen gesammelten Versatzstücken gefertigt. Als Vorbild und Inspiration diente ihm eine Zeichnung, die einen dicken Münchner im Biergarten zeigt:



Zwar hat Thomas Mann selbst zur Zeit der Fertigstellung des Romans in München gelebt, aber man kann doch davon ausgehen, dass es sich eher um einen konstruierten, artifiziellen Dialekt handelt, bestehend aus einigen charakteristischen dialektalen Ausdrücken und der Münchner Redensart aus der Sicht eines zugezogenen Nordlichts. Eben solche charakteristischen bayerischen Ausdrücke hatte Mann zuvor in einem Notizbuch gesammelt. Hier findet sich unter anderem auch schon das ‘Wort’, das Tony letztlich als Scheidungsgrund dient: ‘du Sauluder, du dreckats!’, sowie ‘Jessas, is dös a Kreiz!’, ‘Himmi Sakrament’, ‘Wie hat’s derweil gegangen?’ ‘Geh, sei stad!’ und ‘Ös thuats enk leicht!’ (Detering 2002: 322f). Diese und viele weitere charakteristische Ausdrücke finden sich in teilweise leicht abgewandelter Orthografie in den Aussprüchen Permaneders wieder.

Im Folgenden werde ich den Gehalt kennzeichnender grammatikalischer Strukturen des (Mittel-) Bayerischen im Dialekt des Münchners untersuchen.

Zum Beispiel übernimmt Thomas Mann für seine Figur die Umformung des mittelhochdeutschen *ei* in *oa*: *keine Rede = koa Red'* (Zehetner 1985: 54), ebenso die Bewahrung der mittelhochdeutschen Diphthonge *ie, üe, uo* als *ia, ua* bzw. *ei, ou*: *genug = gnua* (Zehetner 1985: 54). Auch die Apokope des *-e*, der Abfall von unbetontem *e* am Wort- oder Silbenende (Zehetner 1985: 55) finden sich im Dialekt Permaneders wieder: *Rede = Red', Reise = Reis', Freude = Freid'* etc., wodurch ein beträchtlicher Silbenverlust gegenüber der Hochsprache eintritt (*die Reise nicht zu scheuen*: sieben Silben = *die Reis' net z'scheun*: vier Silben). Als ein Merkmal des Süddeutschen insgesamt ist weiterhin die Diminuierung mittels *-l* zu nennen (Zehetner 1985: 56): *Kartl, Glaserl, G'schäftlerl*. Weiterhin ist typisch für das Bayerische die Ersetzung des einfachen Präteritums durch das Perfekt (Zehetner 1985: 58): *ich hatte immer den Wunsch = i hob allweil den Wunsch k'habt*. Außerdem wäre die Verkürzung der Verbendungen von *-en* zu *-n, -m, ng* oder *-a* zu nennen: *machen = mochn* (Zehetner 1985: 93). Von den Kasus wird der Genitiv praktisch nicht benutzt und durch die Präposition *von* mit Dativ ersetzt („Mer machen a Geld mit der Aktien-Brauerei, wovon der Niederpaur Direktor is, wissen's.“).

Des Weiteren gibt es einige typische bayerische Kennwörter wie *engg* oder *enk* (euch) und *es* beziehungsweise *ös* (ihr) als 2. Person Plural (Zehetner 1985: 57): „*Ös tuats enk leicht*“, sowie *Ihnen, Sie = Eahna*, als 3. Person Plural („Ja, grüß *Eahna* Gott“), welche sich in der Sprache Permaneders wieder finden. Bei der Höflichkeitsform *Sie* muss es im Bayerischen also *Ihnen = Eahna* heißen. Das Personalpronomen *wir* wird zu *mia* oder *mer*. Das Verb *sein* wird im Bayerischen zu *san* (Zehetner 1985: 94): „da san mer wieder“. Ebenso die Kurzfrage *gell?* (Zehetner 1985: 146) wird von Permaneder benutzt („Geltn's, da schau'n's!“). Des Weiteren finden wir in der Begrüßung und der Verabschiedung beim ersten Besuch der Familie Buddenbrook typisch bayerische Grußformeln: Zur Begrüßung der Konsulin: „Hab' die Ähre“, die zu Begrüßung und Verabschiedung geeignet, heutzutage allerdings relativ veraltet ist (Zehetner

1985: 194). Die charakteristische Anrede *Grüß Gott* mit dem vertraulichen Zusatz des Anredepronomens reserviert er sich für Tony: *grüß Eahna Gott* (Zehetner 1985: 191f). Beim Abschiedsgruss differenziert Herr Permaneder ebenfalls, wie es in Bayern Sitte ist, je nach Vertraulichkeitsgrad: Tony verabschiedet er mit *Pfüaht Ihna Gott*, den Herrn Konsul hingegen mit *Pfüaht Gott* unter Weglassung des Anredepronomens. Erst außerhalb des offiziellen Kontextes, als der Herr Konsul ihn zur Tür begleitet und Herr Permaneder von seinen Gefühlen für Tony spricht, geht er auch für Tom zum intimen Abschiedsgruss über: *Pfüaht Ihna Gott!*

Es gibt jedoch noch eine ganze Reihe weiterer typischer Merkmale des Mittelbayerischen, die im Dialekt des Herrn Permaneder nicht wiederzufinden sind; darunter wäre zum Beispiel die Vokalisierung des postvokalischen *l* zu nennen, das durch das *i* ersetzt wird (Niebaum 1983: 69), z.B. *viel* = *fui*. Ebenso wenig wird die Konsonantenschwächung berücksichtigt (alle: Zehetner 1985: 54f.).

Ein Grund dafür, dass sich diese und weitere Aspekte der mittelbayerischen Varietät in der Sprache Permaneders, obwohl Münchner und damit Mittelbayer, nicht wiederfinden, könnte darin bestehen, dass sich Herr Permaneder trotz aller gesellschaftlicher Verfehlungen Mühe gibt, für die Lübecker Gesprächspartner verständlich zu sein und ein höheres Sprachregister zu wählen.

Eine Besonderheit, die den Münchner Stadtdialekt vom übrigen Teil Mittelbayerns abhebt, ist die weitgehende Substitution des Personalpronomens *enk* = euch durch *eich* = euch (Zehetner 1985: 164). Permaneder benutzt jedoch diese eher bodenständige Dialektform *enk*; das könnte darauf hinweisen, dass er eigentlich aus dem Münchner Umland und nicht aus dem städtischen Bereich stammt.

Bei dem Sprachregister, das Permaneders anlässlich des ersten Besuchs bei der Familie Buddenbrook wählt, handelt es sich eindeutig um eine Mischform aus Münchner Dialekt und Hochdeutsch. Er spricht keinen tiefen Basisdialekt, denn eine Reihe von typischen mittelbayerischen Dialektelelementen findet in seine Sprache keinen Eingang; dies ist wahrscheinlich den Bemühungen Permaneders

zuzuschreiben, für die norddeutschen Gesprächspartner verständlich zu sein. Das dies jedoch nicht sein alltägliches Sprachregister darstellt, wird vor allem an dem komischen Effekt deutlich, den die teilweise recht schlecht gelungene Mischung aus hochgestochenen Ausdrücken und Dialektelelementen hervorbringt.

Im Folgenden werde ich eine rezipientenbezogene Analyse der Eindrücke heutiger Leser hinsichtlich der Figur Permaneders, die bayerischen Dialekt spricht, vornehmen. Dies geschieht mithilfe einer im Frühling 2006 von mir in Deutschland durchgeführten Umfrage.

3.2.2 Umfrage über die Wahrnehmung Permaneders und seines Dialekts

An der Umfrage haben in Deutschland insgesamt 128 Personen teilgenommen. Dabei handelt es sich vorrangig um Personen aus Norddeutschland (78%). Die am stärksten vertretene Altersgruppe ist die der 20 bis 30-Jährigen (62,5%). Hinsichtlich der Berufsgruppe sind die Angestellten am stärksten vertreten (47%), gefolgt von Studenten und Lehrern (jeweils 23,5%). Weitere Berufsgruppen waren Freiberufler und Arbeitslose. Insgesamt waren 46% der Befragten männlich und 54% weiblich.

Mir ist bewusst, dass die Umfrage, die ich durchgeführt habe, nur qualitative und keine quantitativen Aussagen treffen kann. Durch die eingeschränkte Anzahl Stichprobe von 128 Probanden kann man nicht von einem repräsentativen Ergebnis ausgehen. Auch stellen die Probanden keinen angemessenen Querschnitt der Bevölkerung hinsichtlich Alter, Herkunft, Beruf usw. dar. Dennoch habe ich es für interessant befunden, die Ergebnisse hier darzustellen, da sie auf jeden Fall aussagekräftiger sind als allein meine eigene Meinung zur Wahrnehmung der Figur Permaneders.

Der Fragebogen diente dem Verständnis der Wahrnehmung des bayerischen Dialekts durch den deutschen Leser.

Ich habe einen Fragebogen konzipiert, in dem ich zunächst einige Dialogausschnitte Permaneders wiedergegeben habe. Dabei habe ich darauf geachtet, dass möglichst wenige objektive Aussagen über die Person und die aktuelle Redesituation darin enthalten waren. So mussten die Probanden diese allein aufgrund ihrer subjektiven Wahrnehmung des Dialektsprechers einschätzen. Im Fragebogen habe ich Gegensatzpaare zum Thema Situation (3) und Person (15) gegenübergestellt (Modell des Fragebogens im Anhang auf S. 96).

Tabelle der Ergebnisse:

Merkmal	Anzahl der Personen von insgesamt 128	
familiär o. formal	familiär: 46	formal: 82
privat o. öffentlich	privat: 99	öffentlich: 29
ländlich o. städtisch	ländlich: 74	städtisch: 54
beweglich o. langsam	beweglich: 29	langsam: 90
passiv o. aktiv	passiv: 27	aktiv: 98
unruhig o. bequem	unruhig: 42	bequem: 84
reich o. arm	reich: 72	arm: 56
süd- o. norddeutsch	süddeutsch: 126	norddeutsch: 2
respektiert o. komisch	respektiert: 37	komisch: 89
sympathisch o. unsympathisch	sympathisch: 45	unsympathisch: 81
freundlich o. unfreundlich	freundlich: 120	unfreundlich: 1
hübsch o. hässlich	hübsch: 30	hässlich: 91
schlecht o. gut	schlecht: 21	gut: 98
dick o. dünn	dick: 92	dünn: 32
geschickt o. tollpatschig	geschickt: 20	tollpatschig: 101
intelligent o. dumm	intelligent: 47	dumm: 79
gebildet o. ungebildet	gebildet: 36	ungebildet: 92
konservativ o. fortschrittlich	konservativ: 118	fortschrittlich: 6

Eventuelle Unstimmigkeiten hinsichtlich der Gesamtpersonenzahl aus der Summe beider Merkmale hängen damit zusammen, dass nicht alle Probanden jede Frage beantwortet haben.

Die Auswertung der Fragebögen hat folgendes ergeben: Permaneder wurde als bayerischer Dialektsprecher mehrheitlich als aktiv, reich, freundlich, hässlich, gut, ungebildet, langsam, bequem, aus dem Süden stammend, komisch, unsympathisch, dick, tollpatschig, dumm und konservativ wahrgenommen. Die Redesituation wurde als eher privat, formal und ländlich eingeschätzt. Diese Ergebnisse werde ich im Kapitel 3.2.4 mit der Wahrnehmung Permaneders als lombardischer Dialektsprecher vergleichen.

3.2.3 Übersetzungstabelle der Dialogparts Permaneders

Für die Übersetzungsanalyse der bayerischen Dialektausschnitte habe ich das erste Zusammentreffen Permaneders mit der Familie Buddenbrook, mit den Eltern und Geschwistern Tons gewählt, da bei diesem ersten Kontakt die Verständigungsschwierigkeiten und das Aufeinanderprallen zweier Kulturen besonders deutlich werden. Es handelt sich um einen Auszug aus dem 6. Teil, Kapitel IV des Buches.

Legende:

■	bayerischer Dialekt
■	lombardischer Dialekt
■	<u>Umgangssprache</u>
■	Ausdrücke, die auf Hochsprache hinweisen
<small>Klassifizierung nach: "Dizionario tedesco-italiano, italiano tedesco" von Zanichelli; Gespräche mit italienischen Muttersprachlern.</small>	

	Thomas Mann (1901)	F. Jesi und S. S. Scalia (1983)	A. Rho (1952)	E. Pocar (1949)	M. C. Minicelli (1992)
1	Hab' die Ähre...	Mi hai l'onor	Ho l'onore di presentare i miei doveri	I miei doveri	Ho l'onore di...
2	I bin so frei...	M'permètt	Mi prendo la libertà	Mi sono permesso	Mi prendo la libertà

	Thomas Mann (1901)	F. Jesi und S. S. Scalia (1983)	A. Rho (1952)	E. Pocar (1949)	M. C. Minicelli (1992)
3	I bitt' die gnädige Frau um Verzeihung von wegen dem Kartl; i hob kei onderes zur Hond k'habt. Mei Name ist Permaneder: Alois Permaneder aus München. Vielleicht hat die gnädige Frau schon von der Frau Tochter meinen Namen k'hert-	Prego che la signora mi scusi per via dal biet; n'avè mia n'alter a purtà d'ma. Mi chiamo Permaneder! Alois Permaneder di Monaco. Forse la signora ha già senti il mi nom dalla sua signora figlia.	Prego la signora di scusarmi per via del biglietto; non ne avevo un altro sottomano. Mi chiamo Permaneder: Alois Permaneder di Monaco. Forse la signora ha già sentito il mio nome dalla sua signora figlia...	La prego, signora, di scusare per via del biglietto; non ne ho altri sottomano. Mi chiamo Permaneder, Alois Permaneder di Monaco. La signora avrà forse sentito il mio nome dalla sua signora figlia...	Prego la signora di scusarmi per il biglietto; non ne avevo un altro a disposizione. Mi chiamo Permaneder: Alois Permaneder di Monaco. Forse la signora ha già sentito il mio nome dalla sua signora figlia.
4	Geltn's, da schau'n's!	L'öcc da fa, eh, l'öcc!	Fa tanto d'occhi, eh?	Tanto d'occhi, vero?	Fa tanto d'occhi, eh!
5	Geltn's, da spitzen's!	L'öcc, no? Tant'öcc!	Resta di stucco, no?	E le orecchie aguzze, no?	Resta di stucco, vero!
6	Da tun sich die gnädige Frau halt... wundern!	Che vuol dire che la signora è... stupita!	Voglio dire che la signora ... si meraviglia!	Voglio dire che la signora... si meraviglia!	Allora la signora... è stupita!
7	Es is halt a Kreuz!	Eeh, è'n crus!	Che vuole, è una croce.	Insomma, è una croce.	È una croce!
8	A Kreuz is'!	È'n crus!	È una croce!	È una croce!	È una croce!
9	A G'schäftlerl, a kloans G'schäftlerl, gnädige Frau, mit der Brauerei zur Walkmühle!	N'afarèt, n'afarèt da nint, signora, con la fabbrica di birra della Walkmühle!	Un affaruccio, un affaruccio, signora, con la birreria della Walkmühle!	Un affaruccio, un piccolo affare, signora, con la birreria della Walkmühle!	Un affare, un piccolo affare con la fabbrica di birra della Walkmühle, signora!

	Thomas Mann (1901)	F. Jesi und S. S. Scalia (1983)	A. Rho (1952)	E. Pocar (1949)	M. C. Minicelli (1992)
10	Is scho recht, Davon is koa Red! Ah, naa, die Hauptsach' is halt, dass i allweil den Wunsch k'habt hob, der gnädigen Frau amol mei Aufwartung z'mochn und die Frau Grünlich wiederzusehn! Dös is Sach'gnua, um die Reis net z'scheun!	Ben, ben. 'D parlar'n mia. Oh, bè, alter è la storia: che mi avi l'desiderio di fare i miei rispèt alla signora e di rivedere la signora Grünlich! Ger' bastans per fare al viacc!	Bene, bene. Non stiamo a parlarne. Eh no, la cosa principale è che da un bel po' desideravo presentare i miei omaggi alla signora consolessa, e rivedere la signora Grünlich. Motivo sufficiente per sorbirmi questo viaggio!	Va bene, va bene. Non parliamone. Vede, la cosa principale è questa, che desideravo tanto presentare i miei ossequi alla signora e rivedere la signora Grünlich. Ragione sufficiente per avventurarmi in questo viaggio.	Va bene. Non parliamone. Oh, la cosa principale è che da tempo avevo il desiderio di renderle omaggio, signora, e di rivedere la signora Grünlich! È quanto basta per affrontare il viaggio!
11	Ja, Himmi Sakrament, werd' i a Freid ha'm!	Sì, sacrament, m'fa mia poc piase!	Sacramento, questo sì che mi fa piacere!	Oh, sa...cripante, come sono felice!	Caspita, questo sì che mi fa piacere!
12	Werd i a Freid' ha'm...	M'fa mia poc piase...	Questo sì che mi fa piacere...	Come sono felice!	Mi farà piacere...
13	Is dös a Kreuz! ... Es is halt a Kreuz!...	'N crus!... l'è' crus!...	Che croce! È proprio una croce.	Caspita, che croce!... È proprio una croce!	Che croce!... È una croce!...

	Thomas Mann (1901)	F. Jesi und S. S. Scalia (1983)	A. Rho (1952)	E. Pocar (1949)	M. C. Minicelli (1992)
14	Ja, die Frau Grünlich! Ja grüß Eahna Gott! Ja, wie hatt's denn derweil gegangen? Was haben's denn allweil g'macht, da heroben? Jessas, hab i a narrische Freid'! Denken's denn noch amol an d'Münchnerstadt und an unsre Berg'? O mei, ham wir a Gaudi k'habt, geltn's ja?! Kruzi Türken nei! Und da san mer wieder! Jetzt wer hätt' denn des glaubt...!	Ee, ecco la signora Grünlich! Oh, ma l'mia bel? Buongiorno! Ee, come se l'è passata in questo tempo? s'ha facc quassù? Gesù bel, ch'piasè! Pensa qualvolta a Monaco e a nos muntagn? O sé, nos sem divertì, eh?! Macumèt l'infèrn! e sem 'd nova chi! Chi l'avrebbe creduto...	Ecco, ecco la signora Grünlich! Salve, salve! Be', come se l'è passata nel frattempo? Che cos'ha fatto quassù? Gesummio, son felice come una pasqua! Si ricorda ancora di Monaco e delle nostre montagne? Accidenti, quanto ci siamo divertiti, non è vero? Perdindirindin a! ed eccoci qua! Chi diavolo se lo sarebbe immaginato...	<u>Oh</u> , ecco la signora Grünlich! Buongiorno! Come <u>se l'è passata in</u> questo tempo? Che cos'ha fatto quassù? Gesù, come sono felice! Pensa ancora qualche volta alla nostra Monaco e alle nostre montagne? <u>Sa... crestia,</u> come ci siamo divertiti, è vero? <u>Perdincibacco,</u> eccoci qua di nuovo! Chi l'avrebbe immaginato?	Ecco la signora Grünlich! Si, salve! Com'è andata finora? Cosa ha fatto sempre quassù? <u>Ges`</u> , che gran piacere! Pensa ancora qualche volta alla nostra città, Monaco, e alle nostre montagne? <u>Accidenti,</u> come ci siamo divertiti, non è vero?! <u>Perdiana!</u> Ed eccoci qua! Chi l'avrebbe pensato...
15	Ös tuats enk leicht!	V'trata ben, vuialter!	Ve la passate bene, voialtri!	Fate la bella vita, voialtri!	Ve la passate bene, voi altri!
16	I donk scheen, Herr Nachbar!	Tanta gras, car cumpar!	Mille grazie, compare!	Mille grazie, compare!	Mille grazie, compare!
17	O mei, Herr Nachbar! Do is nix'n z'red'n, dös is halt a Plog! Schaun's, München, München is koane Geschäftsstadt... Da will an Jeder sei' Ruh' und sei' Maß...	Ee, car cumpar! Se poo da dir, è 'n göi! Ved, Monaco, Monaco è mia cità d'afèr... Tutti vogliono star tranquil e comodo...	Ohimè, caro compare! Sarebbe meglio non parlarne, è un bel grattacapo. Vede, Monaco, Monaco non è un centro d'affari... Tutti vogliono star tranquilli e far vita comoda...	Ahimè, caro amico! C'è poco da dire. È un guaio. Vede, Monaco non è una città di affari... Tutti vogliono la loro tranquillità e i loro agi...	Oh, caro compare! Sarebbe meglio non parlarne, è un bel grattacapo. Vede, Monaco, Monaco non è una città d'affari... Là, ognuno vuole la sua tranquillità e la sua comodità...

	Thomas Mann (1901)	F. Jesi und S. S. Scalia (1983)	A. Rho (1952)	E. Pocar (1949)	M. C. Minicelli (1992)
18	Und a Depeschen tuat man fei nöt lesen beim Essen, dös fei net. Jetzt da haben's daheroben an onderen Schneid, Sacrament! I donk scheen, i nehm' scho noch a Glaserl... Es is a Kreiz! Mei' Compagnon, der Noppe, hat allweil nach Nürnberg g'wollt, weil's da die Börs' ham und an Unternehmungsgeist... aber i verloß mei München nöt... Dös fei nöt... Es is halt a Kreiz! Schaun's, da hamer dö damische Konkurrenz, dö damische... und der Export, dös is schon z'm Lochen... Sogar in Russland werden's nächstens anfangen, selber a Pflanzen z'bauen...	E 'l telegram mia ch'l lecc a tavola, a no! Quassù c'è n'alter energia, <u>sacramento!</u> Tanta gras, un bicchierino al ciap ancor... E'n crus!... Ved, c'è anche una concorrenza che è mia possibil, mia possibil... e l'esportazione, d'face rii... Perfino in Russia comincerai-no fra poco a coltivà da lü la pianta...	E telegrammi a tavola non se ne leggono, per niente al mondo. Quassù avete un altro slancio, <u>sacramento!</u> Grazie tante, sì, ancora un bicchierino... È una croce! Il mio socio, Noppe, dice sempre che dovremmo trasferirci a Norimberga, perché là c'è la Borsa e <u>son pieni</u> di iniziative... Ma io non lascio la mia Monaco, proprio no! ... È una croce! Vede, abbiamo una concorrenza <u>balorda</u> , proprio <u>balorda</u> ... e l'esportazione è <u>roba da far ridere</u> . Perfino in Russia cominceranno tra poco a <u>coltivarselfo</u> loro, il luppolo...	E telegrammi a tavola non se ne leggono, le dico io, assolutamente. Quassù avete, <u>sa...cripante</u> , un'altra energia, voialtri! Sì, grazie, ne prendo ancora un <u>bicchierino</u> ... È una croce. Il mio socio Noppe dice sempre che dovremmo trasferirci a Norimberga, perché là c'è la Borsa e c'è un altro spirito d'iniziativa... Ma io non voglio lasciare la mia Monaco, no, no, assolutamente. Si sa, è una croce... vede, abbiamo anche un'enorme concorrenza, enorme... È l'esportazione <u>sa...crestia</u> , è <u>roba da ridere</u> . Perfino in Russia incominceranno tra poco a fare le piantagioni...	E telegrammi, quando si è a tavola, non se ne leggono, per niente al mondo. Quassù avete un altro slancio, <u>sacramento!</u> ... Grazie, prendo volentieri un altro bicchiere... È una croce! Il mio socio Noppe, vuole trasferirsi a Norimberga, perché c'è la Borsa e hanno spirito imprenditoriale ... Ma io non lascio la mia Monaco... no di certo! È una croce! ... Vede, abbiamo una concorrenza terribile, proprio terribile... e l'esportazione è da ridere... Perfino in Russia cominceranno prossimamente a coltivarlo da sé, il luppolo...

	Thomas Mann (1901)	F. Jesi und S. S. Scalia (1983)	A. Rho (1952)	E. Pocar (1949)	M. C. Minicelli (1992)
19	Übrigens... i will nixen g'sagt ham, Herr Nachbohr! Dös is fei a nett's G'schäfte! Mer machen a Geld mit der Aktien- Brauerei, wovon der Niederpaur Direktor is, wissen's. Dös is a ganz kloane G'sellschaft g'wesen, aber mer ham eahna an Credit geben und a bares Göld... zu 4%... auf Hypothek... damit's eahnere Gebäud' ham vergreßern können... Und jetzt mochen's a G'schäft, und mer ham an Umsatz und a Jahreseinnahm – dös haut scho!	Del resto... cum n'n detn car cumpar! L'afar n'n van mia mal! Femm 'd dané con la fabbrica di birra, la società per azioni, dov'è direttore Niederpaur, sa? È stacc tan temp na ditta piculina, ma l'abbiam daa credit e cuntant... al quattro per cento, su ipoteca... e così l'ha puu face grand l'edifisi... E adesso l'afar 's fan ben e avem un bello smercio e un profitto annuo – n'n va mia mal!	D'altra parte... sia come non detto, caro compare! È un commercio che non va mica pio tanto male. Facciamo un bel po' di quattrini con la società per azioni dov'è direttore Niederpaur. Era un'azienda piccola piccola, ma noi le abbiamo dato credito e denaro liquido... al quattro per cento, su ipoteca... perché potessero ingrandire lo stabilimento. E adesso si fanno affarini, c'è un bello smercio e un profitto annuo... non ci possiamo lamentare!	D'altro canto... come non detto, caro compare. Gli affari vanno benino. Noi facciamo un mucchio di quattrini con la società per azioni della quale è direttore Niederpaur. Sa, era una piccola società, ma le abbiamo procurato molto credito e denaro in contanti... al 4 per cento, su ipoteca... per poter ampliare gli edifici... E adesso facciamo affari e il danaro circola e ogni anno ci sono gli introiti... Oh, non c'è male!	Del resto... come non detto, caro compare! Il commercio va bene e facciamo soldi con la società per azioni, della quale Niederpaur è direttore. Era una piccola azienda, ma noi le abbiamo dato credito e denaro liquido... al quattro per cento, sull'ipoteca... per poter ingrandire un altro stabilimento... e adesso si fanno affari e abbiamo uno smercio e un profitto annuo... non ci possiamo mica lamentare!
20	Is dös a Hetz!	Ee, 'n pastizz de vera!	Che razza di pasticcio!	Roba da togliere il fiato!	Questo è un affanno!
21	Des san G'schichten!	Chi stori!	Cose dell'altro mondo!	Che razza di storie!	Queste sì che sono storie!

	Thomas Mann (1901)	F. Jesi und S. S. Scalia (1983)	A. Rho (1952)	E. Pocar (1949)	M. C. Minicelli (1992)
22	I hob die Ähre, gnädige Frau... Pfüahrt Ihna Gott, Frau Grünlich... Pfüahrt Gott, Herr Buddenbrook... Guten Tag, Freilein...	Mi hai l'onor, signora... La salüti, signora Grünlich... La salüti, signor Buddenbrook... Buongiorno, sgnorèna...	Ho l'onore di salutarla, signora... Addio, signora Grünlich... Addio, signor Buddenbrook ... Buongiorno, signorina...	Tanto piacere, signora... Addio, signora Grünlich... Addio, signor Buddenbrook ... Buongiorno, signorina...	Ho l'onore di salutarla... La saluto, signora Grünlich, La saluto, signor Buddenbrook... Buongiorno, signorina...
23	Nix für ungut, Herr Nachbohr, Ihre Frau Schwester dös is scho a liaber Ker! Pfüahrt Ihna Gott!	Non se n'abbia a male, car cumpar! Ma la sua signora sorella è prop na car fiola! La salüti!...	Compare, non se n'abbia a male, ma la sua signora sorella è proprio una cara ragazza. Addio...!	Non se n'abbia a male, caro compare, ma la sua signora sorella è veramente una cara persona. Addio!	Non se la prenda a male, caro compare, ma la sua signora sorella è proprio una cara figliola! La saluto!

3.2.4 Übersetzung des bayerischen Dialekts in den lombardischen Dialekt

Furio Jesi benutzt in seiner Übersetzung, wie er im Vorwort schreibt, einen lombardischen Dialekt *sui generis*, also eine Mischung aus verschiedenen Dialekten der *valli lombarde* (in Mann 2003: XXXIV), der Täler der Lombardei. Er hat also nicht, wie man vermuten könnte, den Dialekt der lombardischen Hauptstadt Mailand oder einer anderen großen Stadt verwendet, sondern die ländlichen und archaischeren Dialekte der Täler. Er selbst erklärt diese Wahl eines eher ländlichen Dialekts mit dem Charakteristikum, die dem bayerischen Dialekt im Roman zugeschrieben werden: es heißt, er sei knorrig.

Die Wahl eines norditalienischen Dialekts hingegen erklärt er mit einem geografischen Element, mit der Nähe des Gebirges zur Heimatstadt Permaneders (in Mann 2003: XXXIV). Er wählt also einen Dialekt, dessen Gebiet in Alpennähe liegt, obwohl Herr Permaneder im Buch explizit als *meridionale*, also als aus dem Süden stammend bezeichnet wird. Das muss einem italienischen Leser, der den norditalienischen Akzent als solchen erkennt, sicherlich als Widerspruch auffallen. Von der Umfrage, die ich in Italien über die Wahrnehmung der Person Permaneders, die lombardischen Dialekt spricht, durchgeführt habe, erhoffte ich mir die Klärung unter anderem dieses Punktes. Wäre es allein das Argument der Gebirgsnähe gewesen, die die Entscheidung für den lombardischen Dialekt beeinflusst hat, wäre es ebenso gut möglich gewesen, einen süditalienischen Dialekt zu benutzen, beispielsweise den Kalabresischen Dialekt. Der Apennin ziehen sich als Gebirgskette von Nord nach Süd durch ganz Italien. Auf diese Weise hätte dieser Gegensatz zwischen dem norditalienischen Dialekt und der Charakterisierung Permaneders als *meridionale* vermieden werden können. Des Weiteren verkörpert Permaneder auch in Italien eher das Klischee eines südlichen Typen, dem seine 'G'mütlichkeit' über das Geschäft geht. Als jemand, der norditalienischen Akzent spricht, wird ihm automatisch mehr Unternehmergeist und Strebsamkeit zugeschrieben, wie man aus der Umfrage ersehen kann.

Auf der anderen Seite hat in einiger Hinsicht auch die Wahl des norditalienischen Dialekts seine Berechtigung. Denn die Alpen sind ein besonderes Gebirge, das wertvolle Bodenschätze und natürliche Ressourcen birgt. Auch die Höhe der beiden Gebirge (Alpen und Apennin) lassen sich nicht vergleichen. Des Weiteren scheint ebenfalls im Hinblick auf das Prestige der Dialekte ein norditalienischer Dialekt am ehesten dem süddeutschen zu entsprechen. Wie im Kapitel 2.2.4 beschrieben, finden wir im Vergleich zu Deutschland in Italien eine umgekehrte Prestigelandschaft vor, nämlich ein Prestigegefälle von Nord nach Süd. Wenn also der prestigereichste Dialekt der bayerische ist und innerhalb Bayerns wiederum der Münchner Dialekt, so wäre in dieser Hinsicht vielleicht innerhalb der Lombardei die Mailänder Varietät eine adäquatere Umsetzung gewesen.

Im Folgenden wird anhand der Geschichte der Lombardei, ihrer soziolinguistischen Struktur sowie anhand des Fragebogens genauer zu untersuchen sein, inwieweit in den wichtigen Punkten Überschneidungen mit derjenigen Bayerns (und speziell Münchens) vorliegen.

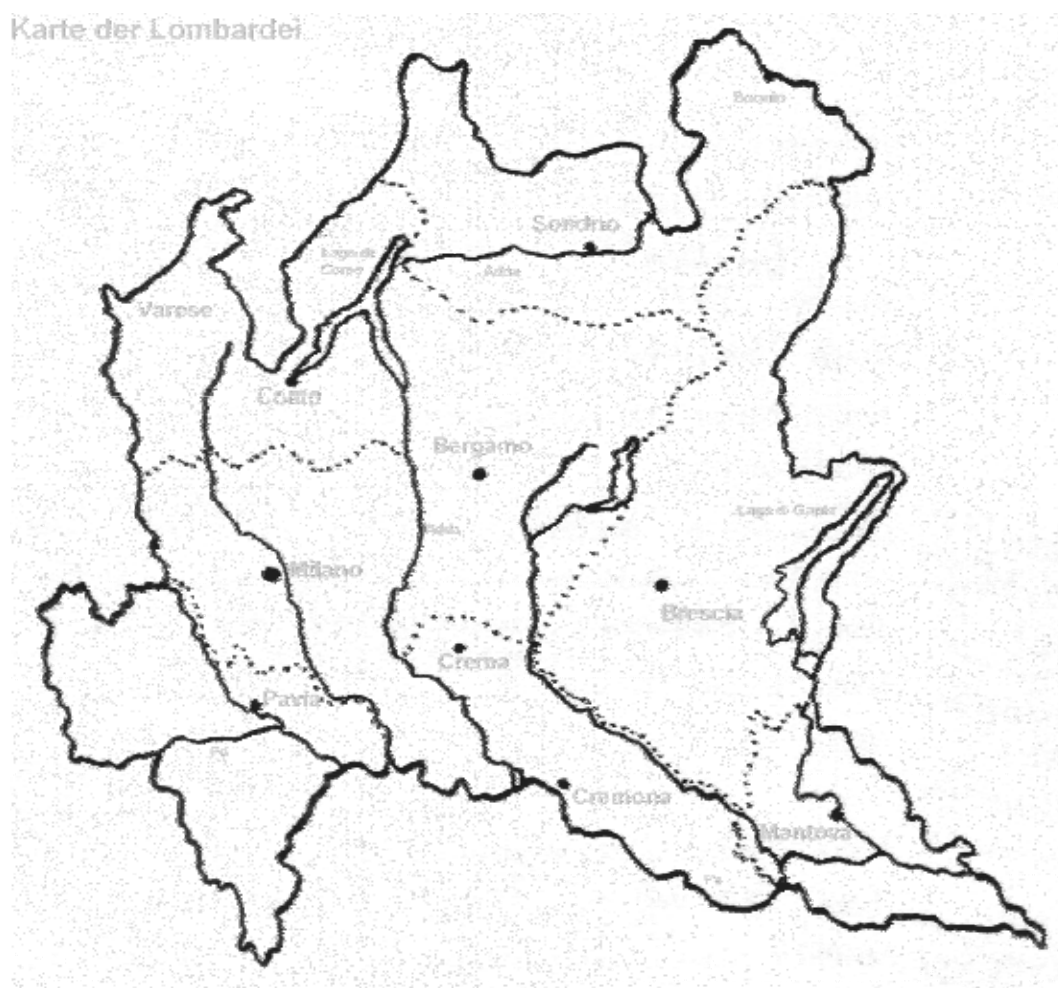
Struktur und Geschichte des lombardischen Dialekts

Die Geschichte der norditalienischen Provinz war in vielen Jahrhunderten durch eine rasche Abfolge von Fremdherrschaften und Besatzungen gekennzeichnet, die ihrerseits jeweils einen Einfluss auf die Sprachentwicklung hatten.

Die Gebiete der Lombardei waren einst von Liguren bewohnt, aber auch die Gallier hatten einen entscheidenden Einfluss auf die soziale und linguistische Entwicklung der Provinz (Beretta 2003: 7). Von letzteren wurden im Bereich der Sprache vor allem die Nasallaute und die Umlaute *ö* und *ü* übernommen, die den lombardischen Dialekt von anderen italienischen Dialekten deutlich unterscheiden. Seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. begann sich ein lombardischer Dialekt herauszubilden, auf der Grundlage einer koinè des Lateinischen mit französischer Aussprache (Beretta 2003: 7). Nach dem Fall des Römischen Reiches folgte die Invasion der Goten (535 – 553) und kurze Zeit später wurde die Provinz durch die Langobarden besetzt (ab 568). Durch sie sind einige Wörter der germanischen Sprache in den lombardischen Dialekt eingeflossen, wie zum

Beispiel *trincan* für *trinken*. Seit Anfang des 16. Jahrhunderts stand die Lombardei unter spanischer Herrschaft unter Carlos V, von 1746 bis 1790 hingegen war sie von den Österreichern unter Maria Teresa von Österreich und ihrem Nachfolger Giuseppe II besetzt. Schon 1796 fiel die Lombardei dann unter französische Herrschaft, die bis 1814 dauerte und an die sich erneut eine österreichische Besetzung anschloss. Erst 1859, zwei Jahre vor der Einheit Italiens, wurde die Lombardei wieder unabhängig von Fremdherrschaften. Auf diese Weise haben die deutschen, französischen und spanischen Eroberer Spuren in den lombardischen Dialekten hinterlassen.

In der heutigen Lombardei finden wir eine Fülle von verschiedenen lokalen Dialekten. Heutzutage ist der Dialekt vor allem in informalen Situationen verankert und akzeptiert (Merzagora 1988: 7), abgesehen von einigen Tälern, in denen aufgrund ihrer Abgeschlossenheit bis heute fast ausschließlich in Dialekt oder einem sehr dialektnahen Regionalitalienisch kommuniziert wird. Mailand als Hauptstadt der Lombardei nimmt eine Prestigestellung in den lombardischen Sprachvarietäten ein, da sich dieser Dialekt vor allem hinsichtlich der Aussprache näher an den Normen der Standardsprache befindet als die Dialekte in den übrigen Städten, Kleinstädten und Dörfern (Merzagora 1988: 9). Auch wenn die verschiedenen lombardischen Dialekte alles andere als homogen sind, lassen sie sich in drei Untergruppen einteilen: das *lombardo occidentale*, das *lombardo orientale* und das *lombardo alpino* (Merzagora 1988: 11). Zum *lombardo occidentale* zählen die Dialekte in Mailand (*milanese*), Como (*comasco*), Varese (*varessotto*, *lodigiani*) und Pavia (*pavese*). Das *lombardo orientale* hingegen umfasst die Provinzen Bergamo (*bergamasco*), Brescia (*bresciano*) und Cremona (*cremonese*). Das *lombardo alpino* umfasst einen Teil der Provinz Como sowie Sondrio.



Die Sprache Permaneders

Da der Dialekt Permaneders in dieser italienischen Übersetzung im Vorwort des Übersetzers explizit als Kunstdialekt, als Mischform verschiedener Dialekte deklariert wird, werde ich an die Analyse der einzelnen Komponenten andersherum herangehen als bei der Analyse des bayerischen Dialekts Permaneders im Original. Ich werde einige Merkmale herausgreifen und diese den verschiedenen Provinzen zuordnen.

Als gesamt-lombardische phonetische Phänomene, die Furio Jesi in der Sprache Permaneders aufgreift, sind folgende Elemente zu nennen: Das geschlossene *u* wird in allen Varietäten zum *ü* (*saluto* = *salüti*) (Formignani 1978: 246). Des Weiteren ist die Verformung von *è* in *l'è* oder *l'è* allen lombardischen

Dialektvarianten gemeinsam. Die Elimination fast aller doppelten Konsonanten ist ein weiteres Erkennungsmerkmal des lombardischen Dialekts (*possibile = posibil*, *piccolina = piculina*) (Formignani 1978: 246). Gemeinsam ist diesen Dialekten auch das Fehlen vieler Diphthonge: *nuovo = nova*. Ebenso ist das Wegfallen des finalen *r* beim Infinitiv der Verben auf *-ere* (*piacere = piase*) und die Verkürzung des Infinitivs der Verben auf *-are* zu *-à* oder *-aa* typisch für alle Provinzen (*coltivare = coltivà*); ein analoges Beispiel führt Beretta für das Verb *guardare = guardà* und Varianten an. (Beretta 2003: 174f) und G. Sanga für das Verb *cantare = cantà* (Sanga 1984: 9). *Il Noppe* ist mit der für das Standarditalienische ungewöhnlichen Anführung des Artikels ein Merkmal des lombardischen *italiano regionale*; eigentlich tritt dies jedoch vor allem bei Frauennamen auf (Sanga 1984: 16). Auch die Vereinfachung komplexer Buchstabengruppen ist typisch für alle lombardischen Dialekte (*figliola = fiola*; *proprio = prop*) (Sanga 1984: 42). Des Weiteren wäre der Verlust der Endvokale *e*, *o*, *u* zu nennen: *onor* (onore), *cumpar* (compare), *ved* (vede), *star* (stare), *cum* (come), *nom* (nome), *car* (caro), *ben* (bene), *mal* (male) usw. Ein weiteres gemeinsames Merkmal fast aller norditalienischer Dialekte bilden die Personalpronomen: *io = mi*, *tu = ti* und *il /la /Lei = lü /le*; (Merzagora 1988: 22) (*da lü* bedeutet hier *da loro*, möglicherweise hat Permaneder einfach die falsche Person benutzt, was ein weiteres Merkmal vieler Dialekte darstellt).

Einige Merkmale, die sich im Dialekt Permaneders wiederfinden, sind mehreren Provinzen gemeinsam:

Die Verkürzung von *mano* auf *ma* ist ein Merkmal der Dialekte in Bergamo, Brescia und Crema (Beretta 2003: 82). Die Konjugation des Verbs *essere* in der 1. Person Plural *siamo = sem* ist hingegen ein Merkmal für die Varietäten in Como, Crema, Lecco und Lodi (Beretta 2003: 170f). In den Provinzen Brianza, Como, Cremona, Lecco, Lodi, Mantova, Milano, Pavia, Sondrio und Varese endet die 1. Person Singular im Präsens auf *-i*, im Gegensatz zur Standardsprache (*-o*): *saluto = salüti*. Ein analoges Beispiel findet sich bei Beretta für das Verb *guardare = io guardi* (Beretta 2003: 174f). Das Partizip Perfekt wird durch die Länge des Vokals vom Präsens unterschieden: *dato = daa*; dies erfolgt in den Provinzen Brianza, Como, Lecco und Varese beispielsweise analog für das Partizip perfekt

des Verbs *stare* = *staa* (Beretta 2003: 170f). *Occhio* = *öcc* ist ein Merkmal der Dialektvarianten in Bergamo, Brescia, Como und Varese (Beretta 2003: 84f); *lócch* ist auch ein dialektales Adjektiv, das *benommen*, *verwirrt* bedeutet und vom Kastilischen abzuleiten ist (Formignani 1978: 133). Die Bildung des Partizip Perfekt auf *-ì* (*sentito* = *sentì*) ist typisch für die Provinz Mantova, ähnlich auch in Milano, Como und Brianza (*sentii*) (Beretta 2003: 180f). Das Substantiv *dinaro*, *soldi* = *dané* deutet hingegen auf die Dialekte des *lombardo occidentale* hin. (Sanga 1984: 38).

Jene Elemente des Dialekts der Figur Permaneder, die sich speziell Mailand beziehungsweise der Provinz Brianza zuordnen lassen, sind die folgenden:

Zunächst wäre die Verformung von *altro* zu *alter* zu nennen. (Merzagora 1988: 33), ebenso die Verschiebung von *e* zu *è*: (Beretta 2003: 20). So wird, wie bei Permaneder, *permetto* zu *permètt*, *piacere* zu *piasè*, *bello* zu *bèl*, *inferno* zu *infèrn* usw. Weiterhin deutet die Form des Indikativs *ridere* = *rii* auf den Mailänder Dialekt hin. (Beretta 2003: 20). Ebenso die 3. Person Plural des Verbs *andare*: *vanno* wird zu *van*. (Merzagora 1988: 25); Analog gilt dies auch für das Verb *fare*: *fanno* wird bei Permaneder zu *fan*. Die Verformung von *montagne/-a* zu *muntàgna* ist ein gemeinsames Merkmal vieler lombardischer Provinzen, man findet es in Brianza, Como, Crema, Cremona, Lecco, Lodi, Sondrio und Varese (Beretta 2003: 150f). Die Form *muntagn* lässt durch die Art der Pluralbildung durch Weglassen des *-a* jedoch auf Mailand schließen, denn hier verlieren die weiblichen Substantive im Plural den Vokal *-a* und enden auf dem davor liegenden Konsonanten oder Vokal (Merzagora 1988: 21). Die Verkürzung des unbestimmten weiblichen Artikels *una* auf *na* ist ebenso ein Merkmal des Mailänder Dialekts (Merzagora 1988: 20) wie auch die Verformung von *qui* zu *chi* (Sanga 1984: 27).

Der Provinz Bergamo hingegen sind folgende Elemente zuzuordnen:

Das Partizip Perfekt wird im Bergamaskischen auf *-c* gebildet: *fatto* = *fac(c)* (Formignani 1978: 250). Eine Besonderheit dieses Dialekts ist weiterhin die Mutation des geschlossenen *o* in *u*: *croce* = *crus*, *compare* = *cumpar*, *voialtri* =

vuialter, contanti = cuntant (Formignani 1978: 248). Die Ersetzung des *z* durch ein *s* ist ein weiteres Merkmal dieser Region (*grazie = gras*).

Besonderheiten der Dialekts in Valtellina/ Varese sind die folgenden:

Die Verwendung des bestimmten Artikels *al* (*il viaggio = al viacc*) ist ein Charakteristikum der Valtellina, eines Tälergürtels entlang des Flusses Adda. In diesem Teil der Provinz Varese wird einer der archaischsten Dialekte der Lombardei heute noch von den Bauern gesprochen, das 'bosino'. Dieser Varietät ordnet F. Formignani ebenfalls das *mia* als Abweichung vom Mailänder *minga* zu (Formignani 1978: 114). *Pasticcio = pastizz*: auch diesen Aspekt, die Ersetzung des *c* durch ein *z*, ordnet F. Formignani in den Dialekt der Vareser Bauern ein. (Formignani 1978: 114). Was die Form *I nostri = nos* betrifft: *nost* ist eine archaische Form des Mailänder Dialekts (Merzagora 1988: 23) und deutet daher auf die *Brianza* hin, in der sich diese teilweise erhalten hat (Merzagora 1988: 30). Überzeugender ist jedoch die Ähnlichkeit mit dem Dialekt der Valtellina. Hier heißt es: *nostro = nos, nostri = nös* (Merzagora 1988: 55). Das Vertauschen von Buchstaben innerhalb einer Silbe wiederum ist ebenfalls ein Merkmal des 'bosino' *Sempre = sempar* (Formignano 1978: 115). Die Verformung des *i* in ein *e* vor Nasallauten wie bei *Signorina = sgnorèna* ist ein Merkmal der gesamten Provinz Varese (Merzagora 1988: 33). *Niente = Nint* findet sich hingegen in leichter Variation als *nent* in den Tälern der Povinz (Merzagora 1988: 56).

Der Provinz Cremona hingegen sind folgende Merkmale der Sprache Permaneders zuzuordnen:

Ce, ci werden, wie im Dialekt Permaneders, durch *s* ersetzt (*dice = dis, c'è = se, piacere = piase, edificio = edifisi*) (Merzagora 1988: 97). Die Verformung von *voialtri, voi* in *vuialter* ist ein weiteres Merkmal der Provinz (Merzagora 1988: 99). Der bestimmte Artikel maskulin Singular *el* anstatt *il* ist ebenfalls eine charakteristische Eigenschaft dieses Dialekts.

Die einzigen Ausdrücke, die einem tiefen lokalen Dialekt angehören sind die folgenden: *Ger'bastans* und *al ciap*. Ersterer bedeutet so viel wie *Grund genug*,

aber in der Sekundärliteratur war keinen Verweis auf diesen Ausdruck zu finden. Man könnte jedoch aufgrund der phonetischen Ähnlichkeit annehmen, dass *Ger* ein Erbe der langjährigen deutschsprachigen Besatzer in der Provinz darstellt. *Bastans* hingegen lässt sich leicht aus dem italienischen *bastante* herleiten. *Al ciap* ist ein dialektaler Ausdruck, der sich vom ebenfalls dialektalen *ciapá* (*prendere*) ableitet (Formignani 1978 :253).

Die Sprache Permaneders setzt sich also zusammen aus einigen überregionalen Dialektmerkmalen sowie Elementen der Provinzen Varese, Brianz, Bergamo und Cremona. Sicherlich hat Furio Jesi diesen Kunstdialekt bewusst gewählt, obwohl er selbst aus dem Norden stammt und wahrscheinlich problemlos Zugang zu einem authentischen norditalienischen Dialekt gehabt hätte. Er wurde 1941 in Torino geboren und starb 1980 in Genova. Man kann vermuten, er habe diesen konstruierten Mischdialekt gewählt um eine eindeutige regionale Zuordnung Permaneders zu vermeiden. Wie aus dem Fragebogen zu ersehen ist, wird er jedoch trotzdem eindeutig als Norditaliener eingeordnet, die Feinheiten der Dialektunterschiede fallen dem durchschnittlichen Leser nicht auf.

Auf der Skala zwischen Dialekt und Standardsprache ist die Sprache Permaneders als *dialetto italianizzato* einzuordnen, da in den analysierten Dialogparts zwar viele Dialektelemente, aber nur zwei wirklich dialektale Ausdrücke enthalten sind.

Assoziationen zum Lombardischen Dialekt

Da es auf diesem speziellen Gebiet leider wenig Literatur gibt, erhoffe ich mir zunächst durch die Umfrage zur Person Permaneders eine Klärung dieses Punktes. Zusätzlich möchte ich mich der Frage auf einem indirekten Weg nähern, nämlich über die lombardischen Sprichwörter. Wie Claudio Beretta schreibt, stellen Sprichwörter eine Synthese des individuellen und kollektiven Erfahrungsschatzes dar und haben eine Orientierungsfunktion. Sie sind das populäre Gegenstück zur *filosofia morale* der Antike und übernehmen teilweise die Funktion von Gesetzen (Beretta 2003: 197). Insofern denke ich, aus diesen

kondensierten Erfahrungen einige interessante Erkenntnisse über den Charakter der Lombarden zu gewinnen.

Das Thema 'Arbeit und Profit' ist ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis der Person Permaneders und macht seinen Hauptkonflikt mit Tony Buddenbrook aus. Zur Bewertung dieses Themas in der Lombardei habe ich folgende Sprichwörter gefunden: *“Chi gh'a paura del diàol, fa miga di sólc”* (Formignani 1978: 91)¹⁶. In einem Sonett von Domenico Balestrieri heißt es hingegen von einer Person, die die Arbeit scheut: *„Quist'hin del Michelazzi i sò gran spass: dormì, bev, mangià ben, diventà grass.“*¹⁷ Offenbar ist also die Arbeit ein wichtiger kultureller Wert der Lombarden, der nicht allein der Aufbringung des Lebensunterhaltes dient, sondern ein Prestigesymbol darstellt. Wer nicht arbeitet oder nicht genug arbeitet, wird weniger geachtet, wie Michelazzi. Und wer Geld machen will, der darf ruhig mit dem Teufel paktieren, darf sich also über die christlichen Gebote der Nächstenliebe und Brüderschaft hinwegsetzen, um ans Ziel zu kommen. So eine Aussage dürfte im erzkatholischen Süden wohl schwer zu finden sein. Es wird hier also die Annahme bestätigt, dass die Arbeit im Norden vorrangige Wichtigkeit besitzt, während im Süden eher die Familie, die Religion und ein ruhiges Leben die Grundsätze der gesellschaftlichen Lebensphilosophie bilden. Zu dieser Einstellung der Südtaliener passt Permaneder mit seiner G'mütlichkeit sehr gut, da er sich bei der ersten Gelegenheit zur Ruhe setzen und seinen Lebensabend genießen will. Mit der Arbeitseinstellung der Norditaliener hat er hingegen nichts gemein. Weitere Sprichwörter, die sich auf das Thema Reichtum und Arbeit beziehen, weisen in eine ähnliche Richtung: *„A fa l sciur senza entrada l'è na vera cuiunada“*.¹⁸ (Formignani 1978 :89). Genau dies ist es aber, was Permaneder sofort nach der Hochzeit mit Tony anstrebt: sich mit seinem Ersparten zur Ruhe zu setzen.

Die Norditaliener werden also als insgesamt strebsamer, organisierter und profitorientierter wahrgenommen als die Südtaliener. Interessant ist an dieser Stelle zu sehen, ob diese Einstellung den Norditalienern gegenüber mit all ihren

¹⁶ „Wer Angst vor dem Teufel hat, macht kein Geld.“

¹⁷ „Das ist der großartige Zeitvertreib des Michelazzi: schlafen, trinken, gut essen und dick werden.“

¹⁸ „Reich zu sein ohne Einkünfte zu haben ist eine wahre Dummheit.“

Implikationen durch das Lesen der Dialektpassagen hervorgerufen und unreflektiert auf die Person Permaneders übertragen wird, obwohl er vom Charakter her doch eigentlich einen südlichen Typen darstellt.

Umfrage über die Wahrnehmung Permaneders als lombardischer Dialektsprecher

Dieselbe Umfrage zur Person Permaneders wie in Deutschland habe ich im Sommer 2006 ebenfalls in Italien durchgeführt, um einen Vergleichswert zur Beurteilung der Dialektwahrnehmung zu erhalten.

Ich habe einen für Deutschland und Italien möglichst identischen Fragebogen konzipiert, obwohl leichte Bedeutungsverschiebungen aufgrund der Übersetzung leider nicht ganz zu vermeiden sind.

In Italien haben an der Umfrage insgesamt 91 Personen teilgenommen, von denen 67% männlich und 33% weiblich waren. Die große Mehrheit der Probanden kam aus Mittelitalien (88%), die restlichen aus dem Süden. Auch in Italien war die Altersgruppe der 20 bis 30-Jährigen mit 66% die am stärksten vertretene. Hinsichtlich der Berufsgruppe waren 44% der Befragten Studenten, 33% Angestellte und der Rest Arbeitslose beziehungsweise haben keine Angabe dazu gemacht.

Es interessierte mich, mithilfe der Umfrage herauszufinden, inwieweit die Wahrnehmungen Permaneders durch den Leser als bayerischer oder lombardischer Dialektsprecher bei inhaltlich identischer Aussage voneinander abweichen (beziehungsweise miteinander übereinstimmen). Dies wiederum lässt einerseits Schlüsse auf die Angemessenheit der Entscheidung zu, die bayerischen Dialektpassagen in lombardischem Dialekt wiederzugeben. Andererseits habe ich daraus Rückschlüsse ziehen können, inwieweit die Wahl der Sprachvarietät generell die Wahrnehmung einer Person durch den Leser beeinflusst.

Dieser Umfrage lag die Übersetzung F. Jesis und S. Scalias zugrunde, welche die bayerischen Dialektpassagen in lombardischem Dialekt wiedergibt.

Die Tabelle der Ergebnisse gibt auch noch einmal die Ergebnisse der Umfrage in Deutschland wieder, um einen direkten Vergleich zu ermöglichen:

Merkmal	Deutschland (Anzahl der Personen von insgesamt 128)		Italien (Anzahl der Personen von insgesamt 91)	
familiär o. formal	familiär: 46	formal: 82	familiär: 63	formal: 28
privat o. öffentlich	privat: 99	öffentlich: 29	privat: 71	öffentlich: 5
ländlich o. städtisch	ländlich: 74	städtisch: 54	ländlich: 69	städtisch: 22
beweglich o. langsam	beweglich: 29	langsam: 90	beweglich: 56	langsam: 31
passiv o. aktiv	passiv: 27	aktiv: 98	passiv: 28	aktiv: 60
unruhig o. bequem	unruhig: 42	bequem: 84	unruhig: 57	bequem: 31
reich o. arm	reich: 72	arm: 56	reich: 49	arm: 37
süd- o. norddeutsch/ -italienisch	süddeutsch: 126	norddeutsch: 2	südtalienenisch: 0	norditalie- nisch: 91
respektiert o. komisch	respektiert: 37	komisch: 89	respektiert: 46	komisch: 43
sympathisch o. unsympathisch	sympathisch: 45	unsympa- thisch: 81	sympathisch: 44	unsympa- thisch: 42
freundlich o. unfreundlich	freundlich: 120	unfreundlich: 1	freundlich: 90	unfreundlich: 0
hübsch o. hässlich	hübsch: 30	hässlich: 91	hübsch: 21	hässlich: 62
schlecht o. gut	schlecht: 21	gut: 98	schlecht: 0	gut: 71
dick o. dünn	dick: 92	dünn: 32	dick: 14	dünn: 61
geschickt o. tollpatschig	geschickt: 20	tollpatschig: 101	geschickt: 52	tollpatschig: 38
intelligent o. dumm	intelligent: 47	dumm: 79	intelligent: 81	dumm: 9
gebildet o. ungebildet	gebildet: 36	ungebildet: 92	gebildet: 38	ungebildet: 52
konservativ o. fortschrittlich	konservativ: 118	fortschritt- lich: 6	konservativ: 23	fortschritt- lich: 64

Bei acht von 18 Fragen haben sich Übereinstimmungen in der Einschätzung der Situation beziehungsweise der Person mit der in Deutschland durchgeführten Umfrage ergeben.

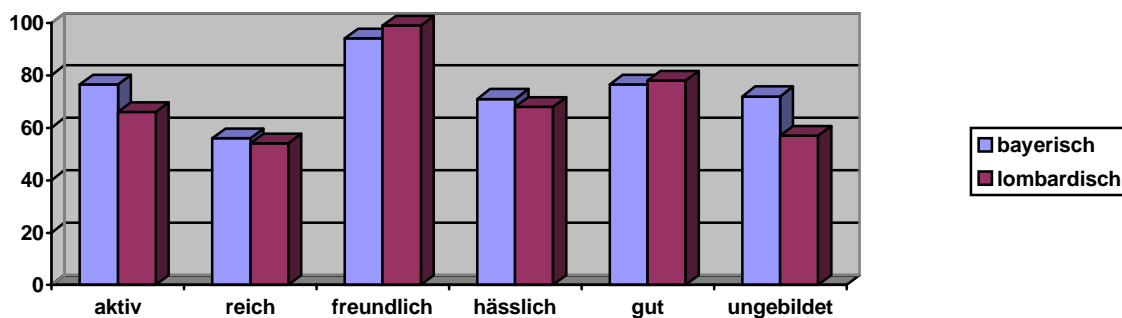
So wurde die Situation auch von den italienischen Testpersonen als eher privat und ländlich eingeschätzt. Es bestätigt sich also, dass eine Situation, in der Dialekt gesprochen wird, in Italien wie in Deutschland einen gesellschaftlichen Nahbereich sowie eine ländliche Umgebung signalisiert.

Der Person Permaneders hingegen wurden wie in der deutschen Umfrage die Attribute aktiv, reich, freundlich, hässlich, gut und ungebildet zugeschrieben.

Als 'reich' wird er vielleicht deshalb eingeschätzt, weil in Italien der Norden und besonders die Lombardei eine der wohlhabendsten Regionen darstellt, so wie in Deutschland heutzutage Bayern. Zur Zeit der Buddenbrooks mag dieses Verhältnis in Deutschland ein anderes gewesen sein, doch meine Umfrage bezog sich auf die Wahrnehmung heutiger Leser. Wie bereits angedeutet, kann eine Übersetzung niemals endgültige und universelle Gültigkeit beanspruchen, sondern kann immer nur für eine bestimmte Epoche stehen und innerhalb ihrer spezifischen kulturellen Bezugssysteme funktionieren.

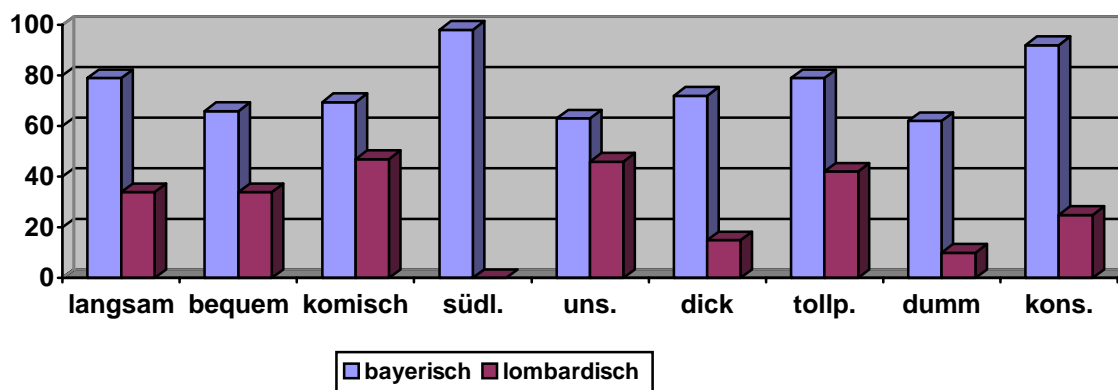
Das Attribut 'ungebildet' erklärt sich vermutlich durch die eingangs beschriebene Stigmatisierung des Dialekts in Norddeutschland und Italien als Unterschichtmerkmal. Sicher wäre dieses Ergebnis für Deutschland anders ausgefallen, wenn die Umfrage mit ausschließlich bayerischen Probanden durchgeführt worden wäre, da die Dialektwahrnehmung dort generell eine andere ist.

Übereinstimmende Charakterzüge in %



Abweichende Antworten hingegen haben die Frage zur familiären oder formalen Situation sowie die weiteren neun zur Frage stehenden Persönlichkeitsmerkmale Permaneder ergeben. Die italienischen Befragten bewerteten die Situation im Gegensatz zu den deutschen als familiär. Die Person wurde von den Italienern außerdem als eher beweglich, unruhig, aus dem Norden stammend, dünn, geschickt, intelligent und fortschrittlich gesehen. Die Fragen ob die Person eher sympathisch oder unsympathisch sowie ob sie respektiert oder komisch sei haben zu keinem eindeutigen Ergebnis geführt.

Nicht übereinstimmende Charakterzüge in %



Es ist also deutlich geworden, dass die Wahl des Dialekts entscheidenden Einfluss auf die Wahrnehmung der Figur Permaneder durch den Leser hat. Denn obwohl der präsentierte Textausschnitt denselben Inhalt hatte, wurde die Person aufgrund der unterschiedlichen Dialekte grundlegend verschieden eingeschätzt.

Besonders signifikante Unterschiede ergeben sich meiner Meinung nach durch die Betrachtung der Aspekte bequem, langsam, komisch, tollpatschig und dick, die der Person Permaneder als bayerischem Dialektsprecher zugeschrieben werden. Schaut man sich die Skizze des Münchners im Biergarten an, die Thomas Mann als Vorbild für die Figur gedient hat, sind genau dies die Adjektive, die man der

abgebildeten Person spontan zuordnen würde. Eben diese Aspekte, die über den bayerischen Dialekt transportiert werden, gehen in der italienischen Übersetzung dieser Passagen durch den lombardischen Dialekt verloren. Offenbar werden dem lombardischen Dialekt in diesen Punkten eher gegensätzliche Eigenschaften zugeschrieben, nämlich unruhig, beweglich, geschickt und dünn. Diese Aspekte lassen sich durch die bereits ausgeführten Unterschiede der lombardischen und der bayerischen Mentalität erklären.

Es stellt sich weiterhin die Frage, warum Permaneder als lombardischer Dialektsprecher nicht als vorwiegend komisch wahrgenommen wird wie der bayerische Sprecher, obwohl in Italien - wie auch in Deutschland - die Verwendung von Dialekt in der Literatur als komisches Merkmal insgesamt vorherrscht. Eventuell ist dies eine Besonderheit der Region, dass Dialekt vor allem als Heimatmerkmal, als Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln wahrgenommen wird. Denn die Lombardei galt ab dem 16. Jahrhundert als eines der literarischen Zentren der italienischen Dialektliteratur, zu der illustre Persönlichkeiten wie zum Beispiel im 17. Jahrhundert Carlo Porta zählten. Möglicherweise bildet daher die lombardische Sprachverietät eine Ausnahme in der Wahrnehmung von Dialekt in der Literatur.

Weiterhin hat sich bestätigt, dass der lombardische Dialekt in der italienischen Übersetzung Pocars von den Lesern eindeutig als *settentrionale* erkannt wird und im Widerspruch zu der Charakterisierung Permaneders als *meridionale* steht, was meiner Meinung nach ein sehr problematischer Punkt der Übersetzung ist.

Insgesamt ist die Übersetzung des bayerischen Dialekts durch den lombardischen Dialekt also, zumindest was die Personencharakterisierung Permaneders angeht, nicht gelungen. Meines Erachtens nach stimmen die wichtigsten Eigenschaften in der Wahrnehmung der Probanden nicht überein.

Eventuell hätte man als Kontrollgruppe noch eine der italienischen Übersetzungen bewerten lassen können, die keinen Dialekt verwenden um herauszufinden, ob in diesem Fall eine größere Übereinstimmung der Persönlichkeitsmerkmale erreicht würde. Jedoch war dies leider im Rahmen dieser Arbeit logistisch unmöglich, da

nicht die selben Personen beide Fragebögen (Dialekt und kein Dialekt) hätten ausfüllen können; die Ergebnisse wären wahrscheinlich extrem verfälscht worden, da damit offensichtlich gewesen wäre, dass sich die gesamte Umfrage auf die Wahrnehmung von Dialekt bezog. In der Form, in der die Umfrage durchgeführt wurde, vermutete hingegen kaum jemand das eigentliche Ziel der Befragung: herauszufinden, inwieweit Dialekt die Personenwahrnehmung beeinflusst.

Insgesamt wurde das Verständnis des Textes von den meisten italienischen Probanden als schwierig eingestuft. Das war bei der Stichprobe über den deutschen Originaltext anders, dort hatte keiner der Probanden mit Verständnisschwierigkeiten zu kämpfen. Wie im Kapitel 1.3.3 beschrieben, weichen die italienischen Dialekte im Allgemeinen stärker als die deutschen von der Standardvarietät ab, dies könnte eine mögliche Erklärung für das Phänomen sein. Bei einem so unterschiedlichen Grad der Verständlichkeit des bayerischen und des lombardischen Dialekts hätte man in der Übersetzung eventuell auf eine Varietät der Lombardei zurückgreifen müssen, die in der Skala zwischen Dialekt und Standard eine Stufe höher steht, um eine adäquate Umsetzung zu gewährleisten.

3.2.5 Übersetzung des bayerischen Dialekts in Standarditalienisch mit umgangssprachlichen Elementen

Die Alternative zu einer dialektalen Wiedergabe der bayerischen Dialektpassagen stellt die Übersetzung in regionale Umgangssprache oder Standardsprache dar, beziehungsweise eine Mischung aus beiden Varietäten. Alle drei übrigen Übersetzungen haben diese Lösung gewählt und dabei eine regionale Umgangssprache benutzt, die bei genauerer Analyse ebenfalls insgesamt eher dem Norditalienischen zuzuordnen ist (z.B. durch die Verwendung von *mica*), für den durchschnittlichen Leser jedoch keine regionale Zuordnung bedeutet. Es handelt sich also um eine relativ neutrale Sprachvarietät, die an sich keine Bedeutung transportiert. Bedeutung wird in diesen Versionen der Übersetzung konstituiert durch die Alternation von umgangssprachlichen Ausdrücken mit hochgestochenen Formulierungen, eine Vorgehensweise, die den Dialekt funktional ersetzen kann.

Doch zunächst einmal möchte ich daran erinnern, welche Funktion der bayerische Dialekt im Werk innehat und welche Aspekte daher möglicherweise durch das ersatzlose Wegfallen des Dialekts verloren gehen. Wie im Kapitel 3.1 beschrieben, setzte Thomas Mann für das Hervorrufen von Atmosphäre und Umgebung vordergründig auf die Funktion der Sprache. Im Fall Permaneders hat der Dialekt, neben der Charakterisierung seiner Person, hauptsächlich die Funktion, Distanz zur Lübecker Gesellschaft auszudrücken und zu verkörpern.

Im Hinblick auf die Personencharakterisierung könnte man meiner Meinung nach mangels befriedigender Alternativen auf eine dialektale Wiedergabe verzichten, da die Persönlichkeitsmerkmale, die Permaneder kennzeichnen, durch den Dialekt nur verstärkt und anschaulich gemacht werden – allen voran seine G'mütlichkeit – aber auch aus dem Kontext ersichtlich sind.

Für die Funktion des Dialekts, die jene Andersartigkeit und Unvereinbarkeit Permaneders mit der Lübecker Oberschicht signalisiert, muss jedoch ein Ersatz gefunden werden, um eine adäquate Übersetzung ohne tiefgreifende

Bedeutungsverschiebungen zu gewährleisten. Diese Fremdheit und Distanz muss auf andere Weise ausgedrückt werden.

Vor allem in der Übersetzung von Anita Rho ist es durch eine gezielte Mischung aus besonders hochgestochenen Begriffen und unbeholfener, umgangssprachlicher Ausdrucksweise gut gelungen, den komischen Effekt der Person und ihre Andersartigkeit trotz des fehlenden Dialekts über die Sprache zu transportieren. Sie hat 24 umgangssprachliche Ausdrücke verwendet (siehe Übersetzungstabelle S. 50ff) und diesen vier besonders hochgestochenen Ausdrücke gegenübergestellt: „*la sua signora figlia*“, „*presentare i miei omaggi*“, „*sorbirmi questo viaggio*“ und „*Ho l'onore di salutarla*“. Des Weiteren benutzt sie an drei Stellen *congiuntivo* (*sia, abbia, potessero*), eine Verbform, die in keinem Dialekt verwendet wird und auf einen gebildeten Sprecher schließen lässt, dessen Sprache in das *italiano dell'uso medio* (die standardnaheste gesprochene Varietät Italiens) einzuordnen wäre.

Auch Ervino Pocar verwendet 20 umgangssprachliche Ausdrücke in seiner Übersetzung und stellt diese fünf Ausdrucksweisen gegenüber, die eindeutig auf ein anderes Sprachregister verweisen als sein übriger Diskurs. Des Weiteren benutzt auch er ein Verb im *congiuntivo* („*non se n'abbia a male*“).

In diesen beiden ersten Übersetzungen kann man die Sprache Permaneders insgesamt als *italiano popolare* einordnen. Es wird zugleich das relativ erfolglose Bemühen des Sprechers deutlich, sich dem *italiano regionale*, der Hochsprache, anzunähern. Möglicherweise ist also insgesamt trotz einer gewissen Bedeutungsverschiebung die Dialektwiedergabe durch regionale Umgangssprache die bessere Lösung, wenn sie wie bei Rho und Pocar eingesetzt wird; es verhindert das Auftreten einiger Widersprüche.

In der Übersetzung Maria Cristina Minicellis hingegen tritt dieser Gegensatz zwischen Hochsprache und Umgangssprache weniger deutlich zu Tage. Insgesamt wirkt die Sprache Permaneders hier einheitlicher und von den drei zu vergleichenden Übersetzungen am standardnahesten. Sie benutzt zwar auch immerhin 14 umgangssprachliche Ausdrücke, aber ebenfalls fünf deutlich

hochsprachliche, sowie ein Verb im *congiuntivo*. Das Verhältnis ist hier ausgewogener; ich würde die Sprache Permaneders in diesem Fall eher als *italiano regionale* bezeichnen. Einerseits geht hier die Charakterisierung Permaneders als Nicht-Standardsprecher größtenteils verloren, andererseits wird dadurch auch der Gegensatz zur Lübecker Oberschicht abgeschwächt. Einige Missverständnisse zwischen Permaneder und der Frau Konsul sind in dieser Übersetzung für den Leser nicht mehr nachvollziehbar, da keinerlei Dialekt oder dialektnahe Ausdrücke im Spiel sind, die ihr eventuelle Verständnisschwierigkeiten bereiten könnten. Es ist bei dieser Variante also ein erheblicher Bedeutungsverlust zu befürchten.

Insgesamt bleibt problematisch, dass der Text durch den Wegfall des Dialekts auf ein anderes Sprachregister gehoben wird und eine wichtige Stilkomponente verloren geht. Es ist fraglich, ob man einen solchen Stilbruch in der Literaturübersetzung, in der Stil ein vorrangig wichtiges Element darstellt, akzeptieren möchte.

Auf der anderen Seite stellt sich aber auch die Frage, ob nicht die Übersetzung eines Dialekts einer Sprache durch einen Dialekt in einer anderen Sprache generell unmöglich ist; selbst in dem unwahrscheinlichen Fall, dass ein hinsichtlich der ihm zugeschriebenen Eigenschaften vollkommen kongruenter Dialekt in beiden Sprachen existiert, wird der Regionalbezug dadurch in jedem Falle erheblich verfälscht. Denn durch die Verwendung des lombardischen Dialekts in der Übersetzung könnte man meinen, die ganze Handlung sei nach Italien verlegt worden. Dieser Aspekt der Regionalsymbolik wird allerdings bei der Übersetzung des plattdeutschen Dialekts noch wichtiger.

3.3 Die Übersetzung der plattdeutschen Dialektpassagen

Ich beschränke mich in meiner Betrachtung auf eine exemplarische Analyse der plattdeutschen Dialektpassagen im ersten und zweiten Teil des Buches. Denn mit dem Fortschreiten der Romanhandlung und dem Aufsteigen der neuen Generationen im Hause Buddenbrook werden die plattdeutschen Passagen später immer seltener.

Thomas Mann	Anita Rho	F. Jesi und S. Scalia	E. Pocar	M.C. Minicelli
Je, den Düwel ook (S.7)	<u>Eh, Diavolo</u>	<u>Eh, Diavolo</u>	<u>Eh, perbacco</u>	<u>Eh, Diavolo</u>
Wat, de Dunner sleit in? Da sall doch glik de Dunner inslahn! (S.12)	Cosa, il tuono che cade? Vorrei proprio vederlo cadere!	Come, il tuono che cade? E allora cadano subito, i tuoni!	Come, il tuono che cade? E allora facciamoli cadere subito i tuoni!	Come, il tuono che cade? Vorrei proprio vederlo cadere!
'N Aap is hei! (S.15)	È uno <u>scimmiotto!</u>	Una scimmia, è!	È una scimmia!	È una <u>scimmietta!</u>
Öwer denn ook glik düchtig! (S.17)	Ma in compenso arriva in massa.	Ma arrivano in tanti.	Ma arriva numerosa!	Ma in compenso arrivano in massa!
Dat is je denn doch woll zu arg, is dat je denn doch woll! (S.24)	Questo poi è troppo, è proprio un po' troppo...!	Questo poi è troppo, è proprio un po' troppo!	Questo è un po' troppo! <u>Questo sarebbe...!</u>	Questo poi è troppo, proprio un po' troppo!
Ne, ich bin da gar nich für! (S.28)	No, non è <u>roba per me!</u>	No, non è <u>roba per me!</u>	No, non è <u>roba che fa per me!</u>	No, non sono d'accordo!
Krischan, freet mi nich tau veel (...) packt ein wie söben Drescher die Dirn... (S.30)	Christian, non riempirti a quel modo! (...) mangia come un lupo, quella <u>figliola...</u>	Christian, non <u>ingozzarti così!</u> (...) è lì che <u>manda giù come un trebbiatore,</u> la ragazza...	Christian, non <u>ingozzatevi troppo così!</u> (...) è lì che <u>divora a quattro palmenti.</u>	Christian, non riempirti a quel modo! (...) mangia come un lupo, quella <u>figliola...</u>

Thomas Mann	Anita Rho	F. Jesi und S. Scalia	E. Pocar	M.C. Minicelli
Einen Kongflick, da versteh' ich mich auf. Nee, alle schuldige Achung, Herr Senater, aber Sie sind ja woll nich zu helfen, Gott bewahre! (S.40)	Un conflitto, ve lo dico io che me ne intendo. No, con tutto il rispetto, signor senatore, ma lei, Dio guardi, non vuol intender ragione!	Un conflitto, lo so io. No, con tutto il rispetto, signor senatore, ma Lei non la vuol capire, Dio guardi!	Sicuro, un conflitto, io me ne intendo. Con tutto il rispetto, signor senatore, lei è su una strada falsa. Dio guardi!	Un conflitto, ve lo dico io che me ne intendo. No, con tutto il rispetto, signor senatore, ma Lei non lo vuole capire, che Dio La benedica.
Na, min Söhn Johann! Wo geit di dat! (S.43)	Oh Jean, <u>figliolo</u> , come va?	Oh, Johann, <u>figliolo</u> , come va?	Oh Johann, figlio mio, che c'è di bello?	Oh, Johann, figlio mio, come va?
God'n Morgen ook, Mamselling! (S.60)	Buon giorno, signorina!	Buongiorno, Signorina!	Buongiorno, signorina!	Buon giorno, <u>signorinella!</u>
Ein oller Stänker! (S.61)	Un vecchio <u>intrigante!</u>	Vecchio <u>intrigante</u> <u>attaccabrighe!</u>	È un vecchio <u>ficcanaso!</u>	Un vecchio intrigante!
Dat nu so'n Saak (...) indem de Saak ja nu mal scheep gangen (S.67)	La faccenda era andata così (...) dal momento che era finita male.	La storia è andata così (...) la storia è finita male.	La faccenda era andata così (...) poiché aveva <u>fatto cilecca.</u>	La faccenda era andata così (...) dal momento che era finita male.
Kiek, doa sitt'n Brummer an de Wand... (S.70)	Guarda, sul muro c'è un grosso moscone.	Guarda sul muro quel grosso moscone.	Sul muro c'è un moscone.	Guarda, c'è un grosso moscone sul muro.

Ausdrücke in Umgangssprache unterstrichen

Klassifizierung nach: "Dizionario tedesco-italiano, italiano tedesco" von Zanichelli

Keiner der Übersetzer hat sich für eine Umsetzung des plattdeutschen Dialekts in einen italienischen Dialekt entschieden. Furio Jesi weist jedoch mit Fußnoten auf die nicht übersetzten Dialektstellen hin.

Man muss sich an dieser Stelle fragen, welche Funktion der Lübecker Dialekt in den „Buddenbrooks“ im Unterschied zum bayerischen hat sowie welche Art von Aussagen von wem im plattdeutschen Dialekt gemacht werden. Und schließlich: Was geht durch das Verschwinden des Dialekts in der Übersetzung verloren?

Zunächst fungiert der Lübecker Dialekt als Regionalsymbol. Durch ihn möchte Thomas Mann Personen und Landschaft Lübecks charakterisieren, die Atmosphäre, die Mentalität und die Architektur der Stadt einfangen. Direkte Beschreibungen der Landschaft und einzelner Personen sind eher rar gesät und sollen durch den Dialekt ersetzt werden. Thomas Mann selbst bezeichnet den Geist der Lübecker Sprachlandschaft als einen spöttischen und humoristischen (Mann 1928: 26), der durch den Dialekt im Roman transportiert werden soll. Wenn nun also in der Übersetzung der Dialekt wegfällt, fehlt eine wichtige Komponente des Lokalkolorits.

Zweitens ist der plattdeutsche Dialekt Unterschichtmerkmal, beziehungsweise wird in Form von Missingsch zur Charakterisierung der aufsteigenden Mittelschicht eingesetzt. Annette Huesmann erklärt diese generelle Negativbewertung des Dialekts in Norddeutschland mit dem Untergang der Hanse im 16. Jahrhundert und der damit einhergehenden Verdrängung der von den niederdeutschen Mundarten geprägten Hansesprache durch eher süd- und ostmitteldeutsch geprägte Schreibvarietäten (Huesmann 1998: 8). In einer Studie von 1973 in Hamburg wurden die Hamburger Mundartsprecher durchweg negativ beurteilt (vgl. Schmidt 1973: 131). Man kann also eine deutliche Diskrepanz in der Einschätzung der Mundart in Süd- und Norddeutschland feststellen. Ab einem bestimmten Zeitpunkt wird Dialekt, zumindest in formalen und öffentlichen Situationen, eindeutig als Unterschichtmerkmal stigmatisiert. Das Unterschichtmerkmal könnte bei einer Übersetzung zum Beispiel durch eine Wiedergabe der Dialektelemente in Umgangssprache hervorgehoben werden. Anita Rho, Furio Jesi und Ervino Pocar haben diese Lösung gewählt, während Maria C. Minicelli diese Möglichkeit mit nur vier umgangssprachlichen Ausdrücken kaum genutzt hat. In den ersten drei Übersetzungen wird also die Funktion des Dialekts als Sozialsymbol durch Umgangssprache ersetzt und somit relativ wirkungsäquivalent wiedergegeben.

Drittens bedeutet der Dialekt Nähe, einen gesellschaftlichen Nahbereich, denn er wird im Roman im Familien- und Bekanntenkreis hauptsächlich in besonders emotionalen Situationen gesprochen: um die Kinder zu necken, bei großer Freude

(Lotsenkommandeur Schwarzkopf) oder Wut (die Senatsversammlung zur Lübecker Revolution) und in Liedern („Kiek, doa sitt'n Brummer an de Wand“). Diesen Aspekt könnte man wohl teilweise ebenfalls durch umgangssprachliche Redeweise ausdrücken, aber die besondere Kraft des Dialekts als „Musik der Heimat“ und Sprache der Gefühle wird wohl durch eine nicht-dialektale Wiedergabe zwangsläufig gemindert.

Die vierte Funktion hingegen, die der plattdeutsche Dialekt in den „Buddenbrooks“ erfüllt, ist die des Zeitkolorits. Er stellt ein Merkmal der älteren Generation dar, die langsam durch eine neue Generation mit neuen Vorstellungen und Idealen abgelöst wird, die keinen Dialekt mehr spricht. Auch dieses Merkmal muss bei einer nicht-dialektalen Übersetzung der Dialektpassagen entfallen.

Möglicherweise ist diese Umsetzung in Umgangs- beziehungsweise Standardsprache angesichts der bereits in Kapitel 3.2.4 angeführten Schwierigkeiten für den bayerischen Dialekt die beste Lösung, obwohl in diesem Fall zwei der vier Dialektfunktionen vollständig wegfallen und zwei nur teilweise wiedergegeben werden. Man könnte diesen Verlust beispielsweise durch Hinzufügen von erklärenden Adjektiven ausgleichen, oder, wie es Furio Jesi macht, durch den Zusatz von erklärenden Fußnoten. Diese Lösung erscheint mir als die beste der vier verglichenen Übersetzungen.

3.3.1 Die Übersetzung der verbalen Leitmotive

Diese verbalen Leitmotive oder phonetischen Deformationen einiger Personen sind als dialektale Verformungen der Hochsprache zu sehen und gehören in den Bereich des Missingsch. Sie dienen als Wiedererkennungsmerkmal der Personen und treten in einigen Fällen leitmotivisch auf. Es werden durch sie hauptsächlich Personen charakterisiert, die nicht der Lübecker Oberschicht angehören, sondern entweder aufsteigende Neuunternehmer, Lehrer oder Händler sind. Ausnahmen bilden die alte Madame Buddenbrook und Therese Weichbrodt, die Leiterin des Mädchenpensionats. Dies ist meiner Meinung nach mit dem Generationenunterschied zu erklären, denn zu der Zeit der alten Madame

Buddenbrook und Sesemi Weichbrodts, die derselben Generation angehören, war es durchaus noch üblich, zumindest in der Familie Plattdeutsch zu sprechen. So verfällt auch der alte Herr Buddenbrook in bestimmten Situationen ins Plattdeutsch, wie an anderer Stelle bereits beschrieben. Mit dem Fortschreiten der Romanhandlung lässt sich immer weniger Dialekt in der Familie vernehmen. Furio Jesi schreibt, er habe versucht, diese charakteristischen phonetischen Deformationen der einzelnen Personen durch Deformationen der italienischen Phonetik wiederzugeben. Diese Umsetzung erklärt er mit der Wichtigkeit dieser stilistischen Elemente als leitmotivische Funktion des Romans, als ein Element der Charakterisierung (Jesi in: Mann 2003: XXXIV). Auch in den übrigen drei Übersetzungen findet sich die Reproduktion einiger phonetischer Deformationen, die zu verbalen Leitmotiven werden; allerdings wurde diese Technik in keiner der Übersetzungen konsequent durchgeführt. Nur einige der Deformationen werden übernommen beziehungsweise umgesetzt:

Tabelle der Übersetzungen

	Thomas Mann	A.Rho	F. Jesi und S. S.Scalia	E.Pocar	M.C. Minicelli
Madame Buddenbrook	„Immer der Nämliche, mon vieux Bethsy...?“ Immer= ümmmer	„Incorregibile“ i=u	“Sempre lo stesso, mon vieux Bethsy?“ i= ü	--	“Sempre uguale, mon vieux Bethsy?“ i=u
Herr Stengel (Lehrer v. Christian)	Schwarz = swärz	--	-- (Anmerkung)	--	--
	Weglassung des <i>r</i>	Weglassung des <i>r</i>	Weglassung des <i>r</i>	R = v	Weglassung des <i>r</i>
	Linie = Line	--	Linea = lina	--	Linea = line
	Quarta = Quaata	--	Quarta = quaata	--	Quarta = quaata
	Jahre = Schahre	--	Anni = onni (Anmerkung)	--	Anni = onni
	Genus-Regeln = Genuß-Regeln	--	Regole dei Complementi= complimenti	--	Regole dei Complementi =complimenti

	Thomas Mann	A.Rho	F. Jesi und S. S.Scalia	E.Pocar	M.C. Minicelli
Herr Köppen (Neureicher Kaufmann)	Achtung = Achung	--	-- (Anmerkung)	--	Attenzione = attentione
	Konflikt = Kongflick	--	--	--	--
Therese (Sesemi) Weichbrodt (Leiterin des Mädchenpensionats)	Butter = Botter/ Batter	--	Burro = borro/ barro	--	Burro = borro/ barro
	Bobby = Babby	Bobby = Babby	Bobby = Babby	Bobby = Babby	Bobby = Babby
	Würde = wörde	--	--	--	--
	Die ganze	--	Tutta = totta	--	Tutta = totta
	Zuckerbüchse = Zockerböchse	Zuccheriera = zoccheriera	Zuccheriera = zaccheriera	--	Zuccheriera = zoccheriera
	Sei nicht so dumm = Sei nich-'t sa domm	Non essere così stupida = Non essere così stopida	Non essere così stupida = Non essere casì stàpida	--	--
	Nelly = Nally	Nelly = Nally	Nelly = Nally	Nelly = Nally	Nelly = Nally
	Bischof = Beschaf	-- (vescovo)	Bischof = Beschaf (Anmerkung)	-- (bisciof)	-- (vescovo)
Sei glücklich, du gutes Kind = Sei glöcklich, du gutes Kind/ Kend	Sii felice/falice, cora bombina	Sii falice, cara bombina	--	Sii falice, cora bombina / Dio sia con te	
Konsul Döhlmann	Entzückend = inzückend	--	-- (Anmerkung)	--	--
	Furchtbar = forchtbar	--	--	--	--
Herr Stuht	Infamie = Infamje	--	-- (Anmerkung)	--	--
Ida Jungmann (Gouvernante, Preussin)	Weg = weck	--	Andarsene = andarzene, pensare = penzare	--	--

	Thomas Mann	A.Rho	F. Jesi und S. S.Scalia	E.Pocar	M.C. Minicelli
H. Weinschenk (aufsteigender Unternehmer)	Orangemarmelade eine Mehlspeise = Mehlschpeis'?	-- (Tè da bere o da mangiare?)	-- (Marmellata una torta?)	-- (marmellata un dolce?)	-- (marmellata un farinaceo?)
Herr Drägmüller (Lehrer v. Hanno)	Der Bleistift = die Blei	--	--	--	La matita = la mat

Von den insgesamt 24 phonetischen Deformationen im Original hat Anita Rho sieben in ihrer Übersetzung übernommen, Furio Jesi hingegen 15, Ervino Pocar nur drei und M. C. Minicelli insgesamt 14.

Es sind also M.C. Minicelli und Furio Jesi als diejenigen zu nennen, die die Technik der verbalen Leitmotive am konsequentesten übernehmen. Allerdings setzen auch sie nur etwas über die Hälfte der phonetischen Deformationen des Originals in ihrer Übersetzung um. Ich möchte nun im folgenden etwas genauer auf einige der einzelnen Lösungen eingehen.

Die Besonderheit Madame Buddenbrooks, *immer* wie *üimmer* auszusprechen, also das i wie ein ü, übernimmt Furio Jesi als solches. Der Satz bei ihm lautet jedoch: „Sempre lo stesso, mon vieux Bethsy?“, und man hat Probleme zu verstehen, an welcher Stelle denn das i gegen ein ü ausgetauscht werden soll. Es kommt nur *vieux* in Frage, also *vüeux*. Hier scheint Madame Buddenbrook eher Probleme mit dem Französischen zu haben als dass es sich um eine dialektale Deformation der Aussprache handelt. Ein analoges Problem tritt bei M.C. Minicelli auf, die das i durch ein u ersetzt. Anita Rho hat meiner Meinung nach die beste Lösung gefunden, nämlich die Ersetzung von *Sempre lo stesso/ uguale* (Immer der gleiche) durch *Incorregibile* (unbelehrbar), und so ist die Ersetzung des i durch ein u sinnvoll. Dies ist eine dialektale Verformung der italienischen Sprache, auf die man vor allem in der Region Südtirol stoßen kann.

Was Herrn Stengel betrifft, so haben alle Übersetzer außer Ervino Pocar die Weglassung des *r* übernommen; dieser hingegen ersetzt das *r* durch ein *v*. Diese Ersetzung des *r* durch ein *v* beruht eigentlich auf einem angeborenen Sprachfehler, der vornehmlich im Norden Italiens auftritt, mittlerweile aber zu einem schicken Accessoire der intellektuellen Oberschicht mutiert ist. Es drückt also nicht wie die dialektale Deformation im Original eine soziale Stigmatisierung aus, sondern im Gegenteil besonderes Prestige und *chique*. In dieser Hinsicht ist die Umsetzung also verfehlt.

Die *Genuß-Regeln* (statt Genus-Regeln) des Herrn Stengel werden hingegen in den Übersetzungen Furio Jesi und Maria Christina Minicellis zu *regole dei complimenti* (Gratulationsregeln), was meiner Meinung nach eine sehr gelungene Umsetzung darstellt. Zwar sind Genuss und Gratulation zwei völlig verschiedene Dinge, aber die Wörter lassen sich jeweils aus dem italienischen *complementi* und dem deutschen Genus durch die Hinzufügung beziehungsweise Änderung nur eines Buchstabens herleiten. Der komische Effekt ist in beiden Fällen derselbe.

Die Deformation Sesemi Weichbrodts der Eigennamen Bobby und Nelly in Babby und Nally wird von allen vier Übersetzern so übernommen.

Aus ihrem Ausspruch *Ich würde die ganze Zockerböchse nehmen!* geben Jesi und Minicelli *die ganze* mit einer phonetischen Deformation wieder: *tutta* wird zu *totta*. Diese Verformung erscheint mir für das Italienische als relativ unplausibel, ich kann mir keine Region vorstellen, in der eine solche dialektale Verformung vorkommen könnte.

Bei *Bischof*, in der Aussprache Sesemis *Beschaf*, handelt es sich um eine Punschsorte, typisch für die Region. Furio Jesi übernimmt diesen Begriff unverändert und fügt eine erklärende Fußnote über die Bedeutung des Wortes Bischof und die besondere Bedeutung als Name eines Getränks hinzu. Diese Lösung erscheint mir an der Stelle als die einzig sinnvolle, denn durch eine Wiedergabe des Begriffs ohne erklärende Fußnote kann der italienische Leser nicht verstehen, worum es sich handelt. Diese Variante hat jedoch Ervino Pocar

gewählt: er übernimmt das Wort Bischof, allerdings in italienisierter Schreibweise: *bisciof*. Jesi und Minicelli hingegen übersetzen die Bezeichnung Bischof in *vescovo*. Trotz gründlicher Recherche habe ich kein Getränk in Italien finden können, das diesen Namen trägt. Daher erscheint mir diese Lösung als recht unglücklich.

Der wichtigste und am häufigsten wiederkehrende Ausspruch ist folgender: *Sei glücklich, du gutes Kind/ Kend!* Dieser wird, ganz deutlich im Sinne der Technik des Leitmotivs, zu allen großen Familienfesten der Buddenbrooks wiederholt. Im Ganzen tritt er fünf Mal im Roman auf, zum ersten Mal bei der ersten Hochzeit Tonys mit Bendix Grünlich. Dann wieder anlässlich der Hochzeit Toms mit Gerda, und erneut bei der zweiten Hochzeit Tonys mit Herrn Permaneder. Dann noch einmal in verkürzter Form (*Du gutes Kend*) bei Hannos Taufe und schließlich zur Weihnachtsfeier im Hause Buddenbrook, als die Familie bereits vor dem Desaster steht. In gewisser Weise ist dieser Refrain Sesemi Weichbrodts ein Vorzeichen des ständig wachsenden Verfalls der Familie, ganz im Gegensatz zu dem, was er wörtlich aussagt. Tony wird weder in ihrer ersten, noch in ihrer zweiten Ehe glücklich; Gerda und Tom entfremden sich bald nach vollzogener Ehe zusehends; Hanno ist sicherlich nicht als ein glückliches Kind zu bezeichnen. Die pompöse Weihnachtsfeier im Hause Buddenbrook schließlich wird von dem Prozess wegen Betrugerei gegen Hugo Weinschenk, den Ehemann Erikas (Tonys Tochter) überschattet und die Stimmung erinnert, mit den Worten Toms, „ein wenig an die eines Leichenbegräbnisses“ (Mann 2004: 530). All dies sind Stationen des Verfalls der Familie, die durch den wiederkehrenden Ausspruch gekennzeichnet werden. Alle außer Ervino Pocar haben diesen Refrain wie im Original mit einer phonetischen Deformation wiedergegeben: *Sii felice/ falice cara/cora bombina*. Allerdings wird der Ausspruch nicht von allen Übersetzern an allen fünf Stellen des Romans unverändert belassen, wodurch der Charakter des Leitmotivs teilweise verloren geht. Bei M.C.Minicelli heisst es zum Beispiel anlässlich der ersten Hochzeit Tonys: *Dio sia con te* (Gott sei mit dir). Danach: *Sii falice, cora bombina!*, *Sii falice, bombina mia!*, *Buon bombino!* Und zuletzt *Sii falice, caro bombino mio!* Furio Jesi: 1. *Sii falice, buona bambina.*, 2. *Sii falice, buona bombina!*, 3. wie 2., 4. *Buono bombino!* 5. *Sii felice, caro ragazzo!* Anita Rho: 1. *Sii felice, cara e buona figliola!* 2. *Sii falice, cora bombina!* 3. wie 2. 4.

Caro bombino! 5. Sii falice, caro bombino!. Alle vier variieren den Ausspruch Sesemis leicht, je nach Gelegenheit, auch wo keine grammatikalische Notwendigkeit gegeben ist. Allerdings muss man dazu sagen, dass der Ausspruch auch im Original nicht ganz konsequent ist. Zunächst heißt es *Sei glücklich, du gutes Kind*, später *Sei glücklich, du gutes Kend*. Ervino Pocar ist der einzige, der sich, obwohl er die phonetische Deformation des Ausspruchs nicht beachtet, konsequent bemüht hat, den Refrain unverändert wiederzugeben. Die drei Male, an denen Sesemi Weichbrodt sich an ein Mädchen wendet, heisst es bei ihm: *Sii felice, cara e buona figliola!* Den auch im Original verkürzten Ausspruch, der sich an Hanno wendet, lautet hier: *Caro e buon bambino!*, anlässlich des Weihnachtsfestes heißt es: *Sii felice, caro e buon figliolo!*. Es ist hier lediglich die grammatische Notwendigkeit, die eine Unterscheidung zwischen *figliola* und *figliolo* einfordert, die für das neutrale deutsche *Kind* stehen. Im Rahmen der Möglichkeiten bemüht er sich um Einheitlichkeit, um den Leitmotivcharakter zu erhalten.

Die Besonderheit Herrn Drägmüllers, *die Blei* anstatt *der Bleistift* zu sagen, wird nur von M.C. Minicelli in ihrer Übersetzung umgesetzt. Diese ist im Original deutlich durch eine dialektale Besonderheit gekennzeichnet: die Änderung des Genus. Im Dialekt kommt es häufig vor, dass Wörtern andere Geschlechter zugeordnet werden als in der Hochsprache. Diese Genusänderung wird in der italienischen Übersetzung nicht übernommen, wohl aber die Verkürzung des Wortes auf eine Silbe: *matita* = *mat*.

Zuletzt möchte ich noch eine kurze Anmerkung zu einem besonderen Fall machen. Humoristische Äußerungen und Wortspiele sind natürlich immer am schwersten zu übersetzen. Ich beziehe mich auf die naive Nachfrage Hugo Weinschenks, ob Orangenmarmelade eine Mehlspeise sei. Dies wurde in den verschiedenen Versionen folgendermaßen übersetzt: Ob Orangenmarmelade ein Kuchen, eine Nachspeise oder ein Gebäckstück sei. Einzig Anita Rho hat sich für eine freiere Übersetzung entschieden: ob Tee etwas zu Trinken oder etwas zu Essen sei. Diese Version bleibt der Vorlage insofern treu, als auch der Tee wie die Orangenmarmelade eine englische Importware darstellte und zur Zeit der Buddenbrooks wohl nur in die Gesellschaft der Oberschicht Eingang gefunden

hatte. Der aufsteigende Neureiche Weinschenk disqualifiziert sich somit durch seine Unkenntnis den Tee betreffend ebenso, wie durch die Verwechslung von Marmelade und Mehlspeise, als nicht zur Oberschicht gehörend. Insofern bedeutet die Abweichung von der wörtlichen Bedeutung des Originaltextes in diesem Fall keine Bedeutungsabweichung und ist meiner Meinung nach besonders gelungen.

4 Ergebnisse

In diesem Kapitel werde ich nun noch einmal die Ergebnisse meiner Übersetzungsanalyse zusammenfassen.

Eine grundlegende Entscheidung, die es bei jeder Übersetzung zunächst zu treffen gilt, ist die der Übersetzungsmethode. Die Wahl des Übersetzers einer 'treuen' oder 'freien' Übersetzung, d.h. die Adaption des Textes an die Kultur der Zielsprache oder die Partizipation des Lesers an der Kultur des Ausgangstextes, hat einen entscheidenden Einfluss auf die Dialektwiedergabe.

Die Übersetzung der bayerischen Dialektpassagen wurde von den vier Übersetzern auf unterschiedliche Weise umgesetzt. Furio Jesi wählte eine komplette Adaption des Textes an den italienischen Sprachraum, indem er den bayerischen Dialekt durch einen Kunstdialekt aus verschiedenen lombardischen Varietäten ersetzte. Die anderen drei Übersetzer hingegen entschieden sich für die Wiedergabe in einer Mischung aus Standardsprache und Umgangssprache. Diese Vorgehensweise stellt ebenfalls eine Adaption des Textes dar, da auch in diesen Versionen das Fremdheitselement 'bayerischer Dialekt' nicht enthalten ist. Dies ist jedoch eine notwendige Adaption, da durch die Länge der bayerischen Dialektpassagen eine originale Wiedergabe z.B. mit erklärenden Fußnoten unmöglich umzusetzen ist. Anders wäre es bei einem Vorkommen von lediglich einzelnen Wörtern des bayerischen Dialektes im Text.

Beide Lösungen beinhalten Vor- und Nachteile, beziehungsweise setzen unterschiedliche Komponenten des Dialekts in der Übersetzung um.

Die Funktionen, die der bayerische Dialekt im Original erfüllt, sind die folgenden: einerseits dient er der Personencharakterisierung Permaneders als Süddeutscher, der seine G'mütlichkeit mehr schätzt, als den beruflichen Aufstieg, andererseits wird durch den Dialekt und die daraus resultierenden Missverständnisse und Konflikte die Distanz und Andersartigkeit Permaneders im Hinblick auf die Lübecker Oberschicht und die Familie Buddenbrook verdeutlicht.

Der lombardische Dialekt, den Furio Jesi benutzt, ist zwar ein Kunstdialekt aus mehreren Varietäten, wird aber dennoch eindeutig als norditalienische Varietät eingeordnet, wie aus der Umfrage ersichtlich ist. Diesem Dialekt werden nun in einigen Punkten gegensätzliche Eigenschaften zugeschrieben als dem süddeutschen, nämlich vor allem besondere Strebsamkeit und Profitorientiertheit. Insofern wird die Persönlichkeit Permaneders durch die Verwendung eines norditalienischen Dialekts verfälscht, beziehungsweise sein Charakter und seine Sprechweise stehen im Kontrast zueinander. Natürlich kann man nicht behaupten, dass es keine bayerischen Geschäftsmänner mit Leib und Seele gibt, und ebenso wenig kann man die Möglichkeit der Existenz eines 'g'mütlichen' Lombarden leugnen. Aber die generalisierte gesellschaftliche Wahrnehmung dieser Sprachvarietäten und ihrer Sprecher ist eben eine andere.

Das Distanzierungsmerkmal zur Familie Buddenbrook, die Standardsprache spricht, wird hingegen durch den lombardischen Dialekt gut verdeutlicht. Natürlich kann in der italienischen Übersetzung die konfessionelle Spaltung zwischen Nord und Süd keine Rolle spielen, da eine solche in Italien nicht existiert.

Die Umsetzung des bayerischen Dialekts in eine Mischung aus Umgangssprache und Standardsprache, wie sie Pocar, Minicelli und Rho gewählt haben, unterstützt zwar nicht die charakterlichen Merkmale Permaneders, aber beinhaltet auch keine kontrastierenden Implikationen wie der lombardische Dialekt. Diese sprachliche Lösung ist neutral und durchlässig für die charakterlichen Merkmale Permaneders, die im Werk auch explizit beschrieben, beziehungsweise auch durch sein Äußeres und sein Verhalten deutlich werden. Die Distanz zur Hochsprache der Buddenbrooks ist zwar kleiner als beim Einsatz eines Dialekts, aber bei Rho und Pocar dennoch spürbar. Die Übersetzung Minicellis erscheint mir in dieser Hinsicht als weniger gelungen.

Insofern ist grundsätzlich durch die Entscheidung gegen eine dialektale Wiedergabe kein größerer Bedeutungsverlust zu befürchten, während die

Wiedergabe durch einen norditalienischen Dialekt den ersten Aspekt, die Charakterisierung Permaneders, deutlich verfälscht.

Wäre es denkbar, durch die Übersetzung der bayerischen Dialektpassagen in einen süditalienischen Dialekt eine größere Übereinstimmung der Dialektmerkmale zu erzielen? Im Hinblick auf die Mentalität der Süddeutschen und Süditaliener gibt es, wie bereits ausgeführt, sicherlich größere Übereinstimmungen als mit den Norditalienern. Die Charakterisierung Permaneders als *meridionale* würde also besser mit den ihm zugeschriebenen Eigenschaften im Einklang stehen und diese unterstützen. Problematisch könnte in diesem Zusammenhang möglicherweise die unterschiedliche Prestigestruktur in Deutschland und Italien sein.

Eine alternative Herangehensweise für die Wahl eines passenden Dialekts für die Übersetzung stellt die phonetische Ebene dar. Man hätte eventuell einen Dialekt aussuchen können, der eine Ähnlichkeit in diesem Bereich mit dem bayerischen Original aufweist. Teilweise hat Jesi in seiner Wahl des lombardischen Dialekts wohl auch diesen Aspekt berücksichtigt; er hat sich für einen eher ländlichen Dialekt der Lombardei entschieden, weil das Bayerische im Original als 'knorrig' bezeichnet worden war. Durch eine genauere vergleichende phonetische Analyse verschiedener Dialekte in Deutschland und Italien könnte man eventuell auf weitere Möglichkeiten stoßen.

Im Hinblick auf die Übersetzung der plattdeutschen Dialektpassagen haben sich alle vier Übersetzer übereinstimmend für eine nicht-dialektale Wiedergabe entschieden, wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung von Standardsprache und umgangssprachlichen Elementen. Furio Jesi kennzeichnet jedoch die entsprechenden Textstellen, die im Original im plattdeutschen Dialekt geschrieben sind, durch erklärende Fußnoten und es gelingt ihm so, den Leser an der Kultur des Ausgangstextes partizipieren zu lassen.

Der plattdeutsche Dialekt symbolisiert im Roman erstens den gesellschaftlichen Nahbereich, zumindest für die ältere Generation. Dieses Merkmal ist teilweise,

wenn auch in schwächerer Form, durch den Einsatz der umgangssprachlichen Elemente in den verschiedenen Übersetzungen wiedergegeben worden.

Zweitens steht der plattdeutsche Dialekt für das Zeit- und Lokalkolorit, das durch das Wegfallen des Dialekts unweigerlich verloren geht. Ersatzweise wird das Merkmal des Lokalkolorits jedoch auch beispielsweise durch das typische Essen der Region ausgedrückt und das Zeitkolorit mittels beschriebener historischer Ereignisse. Ein Beispiel dafür ist das Getränk ‘Bischof’, das allerdings nur von Furio Jesi in der Originalbezeichnung übernommen und explizit als lokale Spezialität gekennzeichnet wird. Ervino Pocar übernimmt die Bezeichnung immerhin in italienisierter Form, doch durch diese Anpassung wird es auch für den interessierten Leser schwierig, durch Nachforschungen herauszufinden, worum es sich handelt. Bei Anita Rho und Maria C. Minicelli verliert das Getränk durch die Übersetzung der Bezeichnung ins Italienische jeglichen Regionalcharakter. Der Ersatz dieses Merkmals durch ein typisch italienisches Getränk einer bestimmten Region wäre in diesem Zusammenhang undenkbar, da es ja gerade ein typisch norddeutsches Element darstellt und den Lokalkolorit Lübecks zum Ausdruck bringen soll. Die beste alternative Möglichkeit zu einer Wiedergabe der Originalbezeichnung wäre meiner Meinung nach die allgemeine Bezeichnung des Getränks als ‘Punsch’ (italienisch: ‘punch’ oder ‘ponce’) gewesen.

Das Unterschichtmerkmal, das über den plattdeutschen Dialekt und seine Beschränkung auf die Hafendarbeiter, Dienstboten und die aufsteigende Mittelschicht der neuen Generation transportiert wird, kann durch eine Wiedergabe in Umgangssprache ersetzt werden, wie in unterschiedlichem Ausmaß geschehen.

Die sprachlichen Besonderheiten einiger Romanfiguren werden zwar nur teilweise als dialektale Verformungen wiedergegeben, und auch in unterschiedlichem Maße überhaupt umgesetzt, aber dort, wo es passiert, bleibt ihr Leitmotivcharakter größtenteils erhalten.

Es ist also in der Übersetzungsanalyse deutlich geworden, dass sich die Ausgangshypothese der Arbeit („Die Übersetzung von Dialekt aus dem Deutschen ins Italienische oder umgekehrt erfreut sich idealer Voraussetzungen“) nicht bestätigt hat. Obwohl Deutschland und Italien eine ähnliche Dialektstruktur und in einigen entscheidenden Punkten eine nahezu parallele historische Entwicklung aufweisen, gibt es keine vollständige Entsprechung einzelner Dialekte. Die Wiedergabe einer deutschen Dialektpassage in einem italienischen Dialekt muss somit die Aussage verfälschen und kann somit die Kriterien der Invarianz, Äquivalenz und der Adäquatheit der Übersetzung nicht befriedigend erfüllen. Obwohl auch bei der nicht-dialektalen Wiedergabe der Dialektpassagen in bestimmten Bereichen ein Bedeutungsverlust eingetreten ist, hat sich diese Vorgehensweise als die funktionalere erwiesen.

Obwohl der Stil des Textes in der Literaturübersetzung einen besonderen Stellenwert hat, muss bei der Dialektübersetzung wohl eine Stilverschiebung als kleineres Übel akzeptiert werden, indem das Sprachregister der Standardsprache angenähert wird. Übersetzungen können also immer nur Hilfsmittel sein und niemals alle Aspekte des Originals vollständig adäquat wiedergeben; der Übersetzer ist immer in gewisser Hinsicht ein „Verräter“ („Traduttore Traditore“).

Wie bereits im Kapitel zur Übersetzungstheorie beschrieben, ist zudem das Original zeitlos, die Übersetzung hingegen zeitgebunden. Es kann also niemals eine universell richtige Übersetzung existieren, sondern diese ist immer notwendig Ausdruck der Kultur und der Epoche, in der sie entstanden ist. Es wäre in diesem Zusammenhang interessant, zu untersuchen, inwieweit sich der unterschiedliche geschichtliche und soziale Hintergrund der einzelnen Übersetzungen in diesen niedergeschlagen hat. Allerdings würde eine solche Analyse den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

5. Italienische Zusammenfassung

Il tema di questo lavoro è l'analisi di quattro traduzioni all'italiano del romanzo "I Buddenbrook" di Thomas Mann, con speciale attenzione ai brani scritti in dialetto (bavarese e basso tedesco). L'ipotesi iniziale del lavoro era, che la traduzione dialettale dal tedesco all'italiano o viceversa garantisca delle condizioni ideali, dato che le strutture dei dialetti in questi due paesi presentano una certa affinità.

La traduzione può essere 'libera' o 'fedele', vale a dire, essa può cercare di riprodurre fedelmente tutti gli elementi del testo originale, oppure può adattare il testo alla lingua d'arrivo. Un concetto simile forma la base della traduzione letteraria. Essa dovrebbe essere, secondo Doris Bachmann-Medick ed i teorici del 'cultural turn', una mediazione culturale. Tutti i concetti che si trovano in un testo letterario sono fondamentalmente culturali, ossia ricorrono per la costituzione del significato a concetti comuni di un certo ambito culturale. Nel processo di traduzione i concetti culturali della lingua d'origine possono essere conservati e riprodotti ovvero sostituiti con dei concetti più o meno corrispondenti della cultura d'arrivo.

Il termine 'dialetto' o 'low variety' è un concetto relazionale, riferito all'esistenza di una lingua standard o 'high variety' dalla quale si distingue. Secondo Labov e Fergusson, queste varietà sono differenziate secondo la loro funzionalità, ed il loro uso è determinato da fattori situativi ovvero quei fattori come la relazione tra gli interlocutori, il grado di formalità o informalità della situazione, dalla provenienza dei partecipanti del discorso ecc. che servono a contestualizzare un discorso.

La similitudine delle strutture dialettali in Germania ed Italia si spiega possibilmente con la tarda unificazione e formazione di uno Stato unitario in tutti e due i paesi (Italia nel 1861 e Germania nel 1871). Collegato a questo fatto è anche la tarda unificazione linguistica con la formazione di una lingua standard. Come conseguenza troviamo in questi due paesi un'estrema frammentazione dialettale. La differenziazione dialettale si riferisce soprattutto a fattori regionali e

non significa automaticamente uno stigma sociale, come si può constatare per esempio nei paesi anglosassoni.

La struttura del prestige dei dialetti in Germania ed Italia è invertita: in Germania è il dialetto del sud che rappresenta la varietà linguistica più prestigiosa, mentre in Italia è quello del nord. Diversa si dimostra la struttura delle mentalità. I tedeschi del sud dell'epoca nella quale il romanzo è ambientato avevano molti tratti in comune con gli italiani del sud: il cattolicesimo, la famiglia ed una certa comodità come valori fondamentali della vita quotidiana. Gli italiani del nord ed i tedeschi del nord, invece, seguirono un'etica del lavoro piuttosto calvinista.

Per quanto riguarda l'uso del dialetto nella letteratura, in tutti e due i paesi esso veniva applicato soprattutto nell'ambito della commedia per caratterizzare dei personaggi comici, piuttosto imbranati e con poca educazione. Ciò contribuiva alla stigmatizzazione dei dialetti. Dal Cinquecento in poi, invece, oltre alla sua funzione comica, nella letteratura esso veniva utilizzato anche come lingua dell'emozione, della tradizione, come elemento regionale e per esprimere familiarità.

Nell'intera opera di Thomas Mann, ma specialmente nei "Buddenbrooks", colpisce l'uso molto differenziato della lingua. Essa viene utilizzata come motivo conduttore, per caratterizzare le persone e l'ambiente.

Il dialetto bavarese di alcuni brani del originale tedesco esprime prevalentemente la distanza del personaggio Permaneder, che ne fa uso, dalla società nobile di Lubecca. In più, esso simbolizza certi tratti del suo carattere, soprattutto la sua propensione all'agiatezza.

Nelle traduzioni italiane, questo dialetto viene reso in uno dei casi con un dialetto lombardo. In questa traduzione, l'espressione della distanza linguistica e mentale del personaggio dalla società di Lubecca, la quale nella traduzione parla un italiano dell'uso medio, è molto ben riuscita. Per quanto riguarda la personalità di Permaneder, però, il risultato è diverso; l'uso del dialetto settentrionale produce una percezione divergente del personaggio in nove dei quindici tratti analizzati,

come si è dimostrato mediante l'inchiesta eseguita in ambedue i paesi sulla percezione del personaggio. Specie la comodità, che costituisce l'elemento caratterizzante *per se* di Permaneder e viene ripetuto varie volte nel romanzo appunto come motivo conduttore, non viene più percepita come caratteristica del personaggio quando parla un dialetto settentrionale.

Con la traduzione del dialetto bavarese mediante un misto di italiano regionale e popolare, come è successo nelle restanti tre traduzioni, si diminuisce la netta nozione di distanza dalla famiglia Buddenbrook, che parlano invece anche qui un italiano dell'uso medio. La caratterizzazione del personaggio deve avvenire in questo caso esclusivamente mediante le descrizioni, senza il supporto delle associazioni evocate dal dialetto. Almeno però non ci sono neanche delle evocazioni contrarie, come nel caso del "Permaneder settentrionale".

Si potrebbe immaginare, invece, la traduzione del dialetto bavarese in una varietà meridionale. Con gran parte dei tratti personali di Permaneder questa scelta sarebbe più conforme che con l'uso del dialetto settentrionale. Comunque ci sono anche in questo caso degli elementi non congruenti fra le due varietà come il prestigio ed il contesto geografico.

I brani scritti in basso tedesco, invece, sono tradotti da tutti i quattro traduttori analizzati senza l'uso di un dialetto italiano. Lo rendono in un misto di italiano dell'uso medio e italiano popolare.

Il dialetto del nord (*Plattdeutsch*) nell'originale tedesco da un lato simbolizza l'atmosfera del luogo e dell'epoca, dall'altro lato rappresenta un attributo dei ceti bassi. In più, caratterizza alcune persone mediante una personale deformazione dialettale della lingua (per esempio *üimmer* invece di *immer*) e esegue anche in quel caso la funzione come motivo conduttore. Finalmente simbolizza anche una familiarità degli interlocutori che lo utilizzano nel discorso.

Nelle varie traduzioni, l'elemento della familiarità come anche quello dei ceti bassi viene reso in parte mediante l'uso di una lingua piuttosto colloquiale.

Applicando una deformazione in parte dialettale ed in parte inventata della lingua italiana, i traduttori cercano quasi tutti di rendere questo elemento del uso di certe particolarità personali come motivo conduttore.

Il carattere regionale come l'atmosfera dell'epoca, invece, si perdono necessariamente nella traduzione. Vengono sostituiti solo in parte per esempio dai piatti tipici della regione, dai vestiti e dalla descrizione della vita quotidiana.

C'è da chiedersi, se una traduzione di un dialetto di una lingua in un dialetto di un'altra forse in genere non può riuscire; probabilmente non ci sarà mai un dialetto al cento per cento congruente con un altro. Perfino anche se si trovasse un altro dialetto completamente equivalente per quanto riguarda le caratteristiche che gli vengono attribuite, resta sempre il problema della rappresentazione di elementi tipici culturali.

Anche se si è decisi di eseguire una traduzione nel senso dell'adattamento del testo piuttosto che la partecipazione del lettore alla cultura dell'opera originale, il trasferimento di tutta la storia in un altro paese, come fondamentalmente succede con la traduzione in un dialetto dell'altra lingua, mi sembra troppo.

Quindi la traduzione come mezzo può essere sempre solamente un veicolo imperfetto: la traduzione non può mai riuscire a riprodurre adeguatamente tutti gli elementi dell'originale; il traduttore è sempre necessariamente un poco "traditore".

Modell des italienischen Fragebogens**Questionario sulla persona di Permaneder in „I Buddenbrook“ di Thomas Mann****Dati personali**

Età:

Sesso:

Luogo di nascita:

Professione:

1. Il testo

“Prego che la signora mi scusi per via dal biet; n'avè mia n'alter a purtà d'ma. Forse la signora ha già sentì il mi nom dalla sua signora figlia.” “L'öcc da fa, eh, l'öcc!” “Eeh, è'n crus!” “N'afarèt da nint, signora, con la fabbrica di birra della Walkmühle!” “Ben, ben. D'parlar'n mia, Oh, bè, alter è la storia: che mi avì l'desiderio di fare i miei rispet alla signora e di rivedere la signora Grünlich! Ger bastans per fare al viacc!” “Sì, sacrament, m'fa mia poc piase!”

2. Le domande

Per favore decida/ decidi in base al testo ogni volta per soluzione a) o b). Quindi ci sono tre soluzioni riguardo la situazione della conversazione e 15 sulla persona che parla.

situazione	1. a) familiare	oppure	b) formale
	2. a) privata		b) pubblica
	3. a) cittadina		b) paesana
persona	1. a) agile	b) lenta	
	2. a) passiva	b) attiva	
	3. a) irrequieta	b) comoda	
	4. a) ricca	b) povera	
	5. a) meridionale	b) settentrionale	
	6. a) rispettata	b) comica	
	7. a) simpatica	b) antipatica	
	8. a) scortese	b) cortese	
	9. a) bella	b) brutta	
	10. a) cattiva	b) buona	
	11. a) grassa	b) magra	
	12. a) abile	b) imbranata	
	13. a) intelligente	b) stupida	
	14. a) con buona educazione	b) con poca educazione	
	15. a) conservatrice	b) progressista	

Grazie di aver partecipato!

Literatur- und Abbildungsverzeichnis

Benutzte Primärquellen

Mann, T. (1901): *Buddenbrooks*, Frankfurt a..M.: Fischer, zitiert nach Mann: 2004.

ders. (1949): *I Buddenbrook*, Milano: Mondadori, zitiert nach Mann: 1993.

ders. (1952): *I Buddenbrook*, Torino: Einaudi, zitiert nach Mann: 1992.

ders.(1983): *I Buddenbrook*, Torino: Garzanti, zitiert nach Mann: 2003.

ders. (1992): *I Buddenbrook*, Roma: Newton Compton, zitiert nach Mann: 2002.

Benutzte Sekundärquellen

Albert, S. (2001): *Übersetzung und Philosophie*, Wien: Praesens.

Albrecht, J. (1973): *Linguistik und Übersetzung*, Tübingen: Niemeyer.

ders. (1998): *Literarische Übersetzung: Geschichte, Theorie, kulturelle Wirkung*, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.

Apel, F. und Kopetzki, A. (2003): *Literarische Übersetzung*, Stuttgart: Metzler.

Arendt-Schwarz, E. und Kapp, V. (Hrsg.) (1993): *Übersetzungsgeschichte als Rezeptionsgeschichte*, Marburg: Hitzeroth.

Auer, P. u.a. (Hrsg.) (2005): *Dialect Change – Convergence and Divergence in European Languages*, Cambridge: University Press.

Bachmann-Medick, D. (Hrsg.) (1997): *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*, Berlin: Schmidt.

Beretta, C. (Hrsg.) (2003): *Parlate e dialetti della Lombardia*, Milano: Mondadori.

Berruto, G. (1980): *La variabilità sociale della lingua*, Torino: Loescher.

Berruto, G. e Sobrero, A. A. (Hrsg.) (1990): *Studi di sociolinguistica e dialettologia italiana*, Galatina: Congedo.

Besch, W. u.a (Hrsg.) (1983): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, 2. Halbband, Berlin-New Yorck: De Gruyter.

- Bischof, K. (Hrsg.) (1951): *Luther: Sendbrief vom Dolmetschen*, Halle/Saale.
- Christen, H. (Hrsg.) (2004): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum*, Wien: Praesens.
- D'Achille, P.: "L'italiano regionale" in: Cortelazzo, M., Marcato, C., de Blasi, N. u.a. (Hrsg.) (2002): *I dialetti italiani*, Torino: UTET: 26-42.
- Dante Alighieri (1965): *De vulgari eloquentia*, Milano: Rizzoli.
- Detering, H. (Hrsg.) (2002): *Buddenbrooks. Kommentierte Frankfurter Ausgabe*, Bd. 1+2, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Formignani, F. (1978): *Parlalombarardo. Storia e realtà delle parlate lombarde*, Firenze: Edizioni del Riccio.
- Goebel, H. u.a. (Hrsg.) (1997): *Kontaklinguistik 2. Halbband*, Berlin-New York: de Gruyter.
- Grassi, C. (1968): *Corso di geografia: La geografia linguistica*, Torino: Giappichelli.
- Grawe, C.: „Struktur und Erzählform“ in: Moulden, K. und v. Wilpert, G. (Hrsg.) (1988): *Buddenbrooks Handbuch*, Stuttgart: Kröner: 69-108.
- Hartig, M. (1998): *Soziolinguistik des Deutschen*, Berlin: Weidler.
- Hirsch, A. (Hrsg.) (1997): *Übersetzung und Dekonstruktion*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Huesmann, A. (1998): *Zwischen Dialekt und Standard*, Tübingen: Niemeyer.
- Hundt, M. (1992): *Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache*, Stuttgart: Steiner.
- Huntemann, W. und Rühling, L. (Hrsg.) (1997): *Fremdheit als Problem und Programm*, Berlin: Schmidt.
- Keller, E.: „Leitmotive und Symbole“ in: Moulden, K. und v. Wilpert, G. (Hrsg.) (1988): *Buddenbrooks Handbuch*, Stuttgart: Kröner: 129-144.
- ders.: „Das Problem 'Verfall'“ in: Moulden, K. und v. Wilpert, G. (Hrsg.) (1988): *Buddenbrooks Handbuch*, Stuttgart: Kröner: 157-172.
- Kloepfer, R. (1967): *Die Theorie der literarischen Übersetzung*, München: Fink.
- Koller, W. (1992): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*, Heidelberg – Wiesbaden: Quelle & Meyer.
- Kraske, B. M. (2001): *Das Jahrhundertbuch. Thomas Manns 'Buddenbrooks'*, Glinde: Bockel.

- Lindke, G. (1965): *Die Stadt der Buddenbrooks*, Lübeck: Schmidt-Römhild.
- Lurati, O.: „La Lombardia“ in: Cortelazzo, M., Marcato, C., de Blasi, N. u.a. (Hrsg.) (2002): *I dialetti italiani*, Torino: UTET: 226-254.
- Malgarini e Vignuzzi: „Dialeto e letteratura“ in: Cortelazzo, M., Marcato, C., de Blasi, N. u.a. (Hrsg.) (2002): *I dialetti italiani*, Torino: UTET: 996-1028.
- Mann, T.(1928): *Lübeck als geistige Lebensform*, Potsdam: vacat.
- ders.: „Bilse und Ich“ (1906) in: *Gesammelte Werke, Bd. 10: Reden und Aufsätze 2.*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Marcato, G., Ursini, F. & Politi, A.(1974): *Dialeto e italiano – Status socioeconomico e percezione sociale del fenomeno linguistico*, Pisa: Pacini.
- Mattheier, K. J. (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte*, Heidelberg: Quelle & Meyer.
- ders.: „Mit der Seele Atem schöpfen“ in: Mattheier, K.J. u.a. (Hrsg.) (1993): *Vielfalt des Deutschen*, Frankfurt a.M.: Lang.
- Mattheier, K. J. und Wiesinger, P. (Hrsg.) (1994): *Dialektologie des Deutschen*, Tübingen: Niemeyer.
- Mener, G. F. (1983): *Unsere plattdeutsche Muttersprache*, St.Peter Ording: Lühr& Dircks.
- Merzagora, G. M. (1988): *Lombardia*, Pisa: Pacini.
- Möhn, D.& Cordes, G (1983): *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*, Berlin: Schmidt.
- Müller, F.(1979): *Thomas Mann, Buddenbrooks*, München: Oldenbourg.
- Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck (Hrsg.) (1975): *Lübeck zur Zeit der Buddenbrooks*, Lübeck.
- Niebaum, H.(1983): *Dialektologie*, Tübingen: Niemeyer.
- Reitmayer, V.(1979): *Der Einfluss des Dialekts auf die standardsprachlichen Leistungen von Schülern in Vorschule, Grundschule und Gymnasium*, Marburg: Elwert.
- Ridley, H. (1987): *Thomas Mann: Buddenbrooks*, Cambridge: University Press.
- Robles, I. (2003): *Unbewältigte Wirklichkeit. Familie, Sprache, Zeit als mythische Strukturen im Frühwerk Thomas Manns*, Bielefeld: Aisthesis.
- Sanders, W (1982): *Sachsensprache, Hansesprache, Plattdeutsch*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Sanga, Glauco (1984): *Dialettologia lombarda; Lingue e culture popolari*, Pavia: Aurora.
- Schmidt, R.: „Dialekt und Vorurteil“ in: Bechert, J., Grewendorf, G., Mayerthaler, E. u.a. (Hrsg.) (1973): *Papiere zur Linguistik*, München: Fink: 116-135.
- Segre, C. (1963): *Lingua stile e società*, Milano: Feltrinelli.
- Sornicola, R.: “Dialettologia sociologica” in: Cortelazzo, M., Marcato, C., de Blasi, N. u.a. (Hrsg.) (2002): *I dialetti italiani*, Torino: UTET: 43-63.
- Stellmacher, D.(2000): *Niederdeutsche Sprache*, Berlin: Weidler.
- Stussi, A. (1993): *Lingua, Dialekto e letteratura*, Torino: Einaudi.
- Tauber, W. (1993): *Mundart und Schriftsprache in Bayern*, Berlin-New York: de Gruyter.
- Werlen, E. (1998): *Sprache, Kommunikationskultur und Mentalität*, Tübingen: Niemeyer.
- Wilpert, G. v. „Sprachliche Polyphonie: Sprachebene und Dialekte“ in: Moulden, K. und v. Wilpert, G. (Hrsg.) (1988): *Buddenbrooks Handbuch*, Stuttgart: Kröner: 145-156.
- Zehetner, L. (1985): *Das bairische Dialektbuch*, München: Beck.
- Zeller, M. (1976): *Bürger oder Bourgeois? Eine literatursoziologische Studie zu Thomas Manns 'Buddenbrooks' und Heinrich Manns 'Im Schlaraffenland'*, Stuttgart: Klett.

Lexika/ Nachschlagewerke

- (1972) *Dtv-Lexikon in 20 Bänden*, München: DTV.
- Drosdowski, G., Grebe, P u.a. (Hrsg.) (1974): *Duden Fremdwörterbuch*, Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Giacoma, L./ Kolb, S.: *Dizionario tedesco-italiano e italiano-tedesco*, Zanichelli, Bologna, 2002.
- Hermann, U. (1996): „Die neue deutsche Rechtschreibung“ Gütersloh: Bertelsmann.

Störig, H. J. (1998): *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*, Frankfurt a.M.: Fischer.

Zingarelli, N.: "Lo Zingarelli minore", edizione Terzo millennio, Bologna: Zanichelli.

Abbildungen

1. Titelseite: Buddenbrookhaus 1926

von: <http://www.luebeck-im-bild.de/Willkommen/Übersicht/Gebäude/Gebäude3/gebäude3.html> (Stand: 19.10.2006, 9.00h)

2. S 16: Grafik zur Entstehung der regionalen Umgangssprache aus:

Zehetner, L.(1985): *Das bairische Dialektbuch*, München: Beck: 83.

3. S. 18: Verteilung Mundarten und Standard in Nord- und Süddeutschland

aus: Sanders, W. (1982): *Sachsensprache, Hansesprache, Plattdeutsch*, Vandenhoeck& Göttingen: Ruprecht: 196.

4. S. 45: Karte der bayerischen Dialekte

aus: Zehetner, L. (1985): *Das bairische Dialektbuch*, München: Beck: 17.

5. S. 50: Skizze des Münchners im Biergarten

aus: Detering, H. (Hrsg.) (2002): *Buddenbrooks. Kommentierte Frankfurter Ausgabe*, Bd. 2, Frankfurt a.M.: Fischer: 494.

6. S. 64: Karte der Lombardei: v. Verf.